Library of Princeton
APR 14 1899
Theological Seminary

Division BS2420
Section S888
No.

239

Die

Augenzeugen des Lebens Jesu.

Ein Beitrag zur Evangelienfrage

von

Georg Stosch,
Pastor am Elisabethdiakonissenhause in Berlin.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1895.

Inhaltsverzeichnis

mit

Synopse.

I. Die Evangelien.

Seite
1. Einleitendes 1
2. Das Evangelium des Markus 9
3. Das Evangelium des Lukas 16
4. Das Evangelium des Matthäus 24
5. Das Evangelium des Johannes 32

II. Die evangelischen Berichte über die Jugendgeschichte Jesu.

6. Das Fehlen der Jugendgeschichte Jesu bei St. Markus . . 42
7. Die Jugendgeschichte Jesu bei St. Lukas 45
8. Die Jugendgeschichte des Herrn bei St. Matthäus . . . 61
9. Die Weihnachtsgeschichte bei St. Johannes 66

III. Johannes der Täufer und Christus.

10. Das Wirken Johannis des Täufers nach den Synoptikern . 71
11. Johannes tauft Jesum 78
12. Die Versuchung des Herrn 84
13. Das Bild des Täufers im Evangelium des Johannes . . 89
14. Das Abnehmen des Täufers und das Wachsen Christi . . 92

IV. Das galiläische Wirken Jesu.

15. Veranlassung und Beginn des Wirkens Jesu in Galiläa . 97
16. Der Sonnenaufgang in der Heiden Galiläa 102
17. Die Bergpredigt 106
18. Der anhebende Widerspruch 108
19. Die Höhe der galiläischen Wirksamkeit 115
20 Der Bericht über die Ereignisse am See bei Matthäus . . 126
21. Der Abendschein der galiläischen Wirksamkeit bis zum Hingang des Herrn nach Jerusalem 128
22. Ergänzungen bei Johannes 138

V. Das Wirken des Herrn bis zu seiner Passion.

23. Die Reise des Herrn nach Jerusalem 142
24. Der Herr in Jerusalem 147
25. Die Zeit bis zu dem Aufenthalt des Herrn in Peräa . . 157
26. Der Herr in Peräa 160
27. Die Auferweckung des Lazarus 166
28. Der Aufbruch zur Passion 169

Markus.	Matthäus.	Lukas.	Johannes.
7. —	—	1 u. 2.	—
8. —	1 u. 2.	—	—
9. —	—	—	1, 1—14.
10. 1, 1—8.	3, 1—12.	3, 1—20.	—
11. 1, 9—11.	3, 13—17.	3, 21—38.	—
12. 1, 12—13.	4, 1—11.	4, 1—13.	—
13. —	—	—	1, 15. 19—34.
14. —	—	—	1, 35—3, 36.
15. 1, 14. 15.	4, 12—17.	4, 14—30.	4, 1—54.
16. 1, 16—39.	4, 18—23.	4, 31—5, 11.	—
17. —	5—7.	—	—
18. 1, 40—3, 12.	—	5, 12—6, 11.	—
19. 3, 13—5, 43.	—	6, 12—8, 56.	—
20. —	8, 1—13, 52.	—	—
21. 6—9.	13, 53—18, 35.	9, 1—50.	—
22. —	—	—	5 u. 6.
23. —	—	9, 51—10, 42.	—
24. —	—	11, 1—17, 10.	—
25. —	—	17, 11—19.	7, 1—10, 39.
26. 10, 1—31.	19, 1—20, 16.	17, 20—18, 30.	10, 40—42.
27. —	—	—	11.
28. 10, 32—52.	20, 17—34.	18, 31—19, 27.	—

VI. Im Vorhof der Passion.

Seite
29. Der Sabbath vor Ostern 174
30. Der königliche Einzug des Messias 177
31. Der Abschied des königlichen Propheten von seinem Volk . 180
32. Die eschatologischen Reden 190
33. Das Passahmahl 199
34. Die Anzeige von Petri Verleugnung 212

VII. Die Passion.

35. Der Kampf in Gethsemane 216
36. Die Gefangennehmung 223
37. Im hohenpriesterlichen Palaste 228
38. Vor dem Landpfleger 243
39. Der Kreuzestod Jesu 254
40. Die Grablegung 269

VIII. Die Ostergeschichte.

41. Der Ostermorgen 278
42. Der Osterabend 289
43. Ausklänge und Nachklänge der Ostergeschichte 292

Markus.	Matthäus.	Lukas.	Johannes.
29. 14, 3—9.	26, 6—13.	—	12, 1—11.
30. 11, 1—10.	21, 1—9.	19, 28—44.	12, 12—19.
31. 11,11-12,44.	21, 10—23, 39.	19, 45—21, 4.	12, 20—50.
32. 13, 1—37.	24, 1—25, 46.	21, 5—38.	—
33. 14, 12—25.	26, 17—29.	22, 1—38.	13, 1—17, 26.
34. 14, 26—31.	26, 30—35.	—	—
35. 14, 32—42.	26, 36—46.	22, 39—46.	—
36. 14, 43—52.	26, 47—56.	22, 47—53.	18, 1—11.
37. 14, 53—72.	26, 57—75.	22, 54—71.	18, 12—27.
38. 15, 1—20.	27, 1—30.	23, 1—25.	18, 28—19, 16.
39. 15, 20—41.	27, 31—56.	23, 26—49.	19, 16—37.
40. 15, 42—47.	27, 57—66.	23, 50—56.	19, 38—42.
41. 16, 1—8.	28, 1—15.	24, 1—12.	20, 1—18.
42. —	—	24, 13—49.	20, 19—29.
43. 16, 9—20.	28, 16—20.	24, 50—53.	21, 1—23.

I. Die Evangelien.

1. Einleitendes.

Wenn uns jemand die heiligen Evangelien zu nehmen vermöchte, wenn er uns glaubhaft beweisen könnte, daß es ein Wahn ist, den Berichten eines Markus oder Matthäus oder Lukas oder Johannes rückhaltlos zu vertrauen, wenn wir nicht mehr gewiß sein dürften, ob die Reden Christi so gehalten sind, wie sie uns die Evangelisten wiedergeben, wenn wir zu zweifeln anfingen, ob Christus das alles gethan und erlitten und errungen, was uns seine heiligen Zeugen erzählen, so wäre es uns, als habe man uns die Sonne vom Himmel genommen, als habe man uns das Licht ausgelöscht, das unsre Zeit und unsre Ewigkeit erleuchtet. Wir würden uns nicht trösten lassen durch die Versicherung, daß uns ja doch, wenn man uns auch die Evangelien oder wenigstens einen Teil der Evangelien nehmen müßte, das Evangelium selbst bliebe. Giebt es einen Strom ohne Quelle — würden wir sagen — oder kann man edeln Wein bewahren ohne ein Gefäß? Wir kennen das Evangelium aus den Evangelien. In dieser Gestalt ist es uns überliefert. In dieser Gestalt haben es unsre Väter geglaubt. Für die Heiligen aller Zeiten hat das Evangelium Christi in der Gestalt der Evangelien lichte und tiefe Augen gehabt, in die sich das Auge des Glaubens versenkte, wie in

einen Vorhof des Himmels; es hatte Hände, zu helfen und ein Herz, sich zu erbarmen; es hatte Lippen, von denen Worte des Erbarmens, des Lichtes, des Lebens erklangen. Aber ein Evangelium ohne Evangelien? Das wäre uns keine Gestalt von Geist und Leben und Wahrheit, sondern ein wesenloses Gebilde, ein zerfließendes Schattenbild ohne Augen, ohne Hände, ohne Worte, ohne Herz.

Das Evangelium, das St. Paulus bezeugt, ist das Evangelium der Evangelien. Wüßten wir das nicht aus seinen eignen Worten, so wüßten wir es aus dem Zeugnis der alten Kirche. Der Christus, den St. Johannes in seinen Briefen nennt, ist der Christus des Johannesevangeliums. Das Evangelium von den Lippen des Johannes — wir wissen es aus uralten Zeugnissen — war die Erzählung von dem, was Jesus gethan und gelehrt, also der Inhalt der Evangelien, reichlicher noch entfaltet durch die reiche Erinnerung des heiligen Jüngers, dem die Liebe zu seinem Meister das Gedächtnis stärkte. Wenn Johannes seinen Schülern von Jesus erzählte, so war es eben das Evangelium, das er ihnen mit der Flammenschrift des Glaubens in ihr Herz und Gemüt schrieb.

Wollte man uns sagen, wir möchten uns nicht allzusehr grämen, wenn man uns die Berichte der Evangelien zweifelhaft mache; es blieben uns ja die apostolischen Briefe, vor allen die wichtigsten Sendschreiben des Paulus, die von keiner Kritik angezweifelt würden, so antworten wir, daß uns nichts so sehr hungrig mache nach den Berichten der Evangelien, als das, was die heiligen Apostel uns in ihren Briefen von Christus verkündigen. Sie setzten in den Gemeinden die Kenntnis des Lebens Christi voraus, wie wir etwa im Katechismusunterricht die Kenntnis der biblischen Geschichte voraus-

setzen. Was die Gemeinden der apostolischen Zeit aus mündlichem Zeugnis wußten, das wissen wir lediglich aus den evangelischen Urkunden. Verdunkelt man uns das Evangelium des Lukas, so fällt dieser Schatten auch über die Briefe des Paulus. Wird uns das Evangelium des Markus zweifelhaft, so können wir die Hoffnungsfreudigkeit nicht mehr fassen, deren Herold St. Petrus in seinen Briefen ist. Wer vermöchte den meerestiefen Gedankengängen des ersten Briefes Johannis zu folgen, wer vermöchte den Gesichten seiner Offenbarung zu trauen, der an der Glaubwürdigkeit seines Evangeliums zweifelt? Der Brief des Jakobus wird uns nur dadurch verständlich, daß wir wissen, er richte sich an Kreise, für die früher oder später Matthäus sein Evangelium schrieb.

Wir begreifen es wohl, warum die Zweifelsucht des Unglaubens sich gerade an den Evangelien versucht. Blieben uns nur die Briefe des Paulus etwa, so möchte es der dichtenden Kunst, der Spekulation vielleicht gelingen, glaubhaft zu machen, daß das Christentum die Gedankenschöpfung eines großen Mannes, wie Paulus, sei. Man könnte dann mit Gedanken gegen Gedanken streiten, immerhin mit Gedanken von Zwergen gegen die Gedanken eines Riesen; aber die Waffen wären gleich und die lebenden Kleinen am Geiste hätten den Vorteil, daß der große Tote schläft und gegen die Verdrehungen seiner Worte und die Verflüchtigung seiner Gedanken nicht zu antworten vermag. Das ist bei den Evangelien nicht möglich. Sie berichten geschichtliche Thatsachen und lediglich Thatsachen von diamantner Unzerstörbarkeit, an denen das schärfste Gedankenschwert stumpf wird. So bleibt nichts übrig, als die Urkunden zu verdächtigen. Wenn die Urkunden lügen und in demselben Maße, als man

ihre Lügenhaftigkeit glaubhaft machen kann, hat man sich auch jener heiligen Thatsachen entledigt, die den einen Teil der Menschheit zu den Füßen des Königs der Geister anbetend niederfallen lassen, die aber auch den andern Teil der Menschheit zu dem Ruf des Hochmuts veranlassen: wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.

Die Kritik der Evangelien bildet kein Ruhmesblatt in den Annalen des menschlichen Geistes. Vielleicht hat sich dieser nie so schmachvoll entwürdigt, wie in der unedlen Behandlung, die man in unserm Jahrhundert den treuen Männern zu teil werden ließ, zu denen Jesus gesagt hatte: ihr sollt von mir zeugen. Damit dies Zeugnis völlig wahrhaftig sei, hat ihnen der Herr den heiligen Geist verheißen und gesendet. Sie sollten keinem Irrtum ihres Gedächtnisses, keiner, auch nicht der leisesten Abirrung ihrer Gedanken oder Empfindungen verfallen, wenn sie von dem zeugten, der die Wahrheit ist. In der That machen die heiligen Evangelisten auf jeden unbefangenen Beobachter den Eindruck nüchternster Wahrhaftigkeit. Ja selbst die Beobachter, die voll feindlicher Vorurteile an sie herantraten, haben sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß die Evangelisten die Wahrheit berichten wollten. Sie wollten, — sagt man — aber sie logen dennoch, fügt man in demselben Atemzuge hinzu. Man weiß wohl, daß es für die Sache selbst nahezu gleichgiltig ist, ob die Evangelisten aus Bosheit oder aus Unverstand logen; genug, daß ihre Berichte der Zuverlässigkeit entbehren. — Nie sind geschichtliche Dokumente mit solchem Leichtsinn und solcher Ungerechtigkeit behandelt worden, als die heiligen Evangelien. Wenn irgend etwas sein Gericht in sich selber trägt, so ist es das sogenannte kritische Verfahren, in dem man die Evangelien willkürlich zerpflückte, die Echtheit des

einen und des andern bald verwarf bald gönnerhaft anerkannte, sie wetterwendisch gegeneinander ausspielte, mit großem Hochmut und unglaublicher Kurzsichtigkeit sie meisterte, ihre Verfasser wie Schüler maßregelte, wie Betrüger beargwöhnte, wie Thoren verlachte und entehrte. Aufrichtige Forscher gehen an solchen Denkmalen wissenschaftlicher Schmach, auf denen vornehmlich deutsche Namen geschrieben stehen, nicht ohne Erröten vorüber.

Eingeweihte wissen, daß die Axt sehr stumpf war, mit der man die uralten Lebensbäume der Evangelien zu fällen trachtete und daß sie heute noch stehen, wie sie ehedem standen. Sie haben von allen Angriffen nur etwa leise Verwundungen der Rinde davongetragen — und kaum das. Die Axt ist überall abgeglitten, ohne eindringen zu können. Namentlich hat das Johannesevangelium allen Angriffen siegreich widerstanden. Und doch schleicht durch die gläubigen Kreise eine gewisse Unsicherheit. Zuviel hat man von der Echtheit und Unechtheit der Evangelien reden hören. Die Mährlein der Gelehrten gehen um wie Gespenster. Selbst jugendliche Gemüter, in Ehrerbietung gegen das Evangelium Christi erzogen, werden von Zweifeln angefochten. Sie hörten etwa, daß berühmte Gelehrte die Echtheit des einen und andern Evangeliums bezweifeln und meinen, jene müßten gute Gründe für ihre Zweifel haben. Zwar werden bei Aufrichtigen solche Einflüsse durch die Lebenskraft der Worte Christi unwirksam, die sie unmittelbar an ihrer Seele erfahren. Die Erzählung der Wunder Christi, die Passion des Herrn, die Geschichte der Auferstehung haben in den Berichten der Evangelien etwas an sich vom Hauch der Inspiration. Ihr Odem, das leise Geisteswehen, was ein einfältiges Gemüt bei den Aussagen der Evangelisten empfindet,

geben sich als die neben und über dem Wort wirkende göttliche Bezeugung der Wahrheit. Im letzten Grunde ist es das testimonium spiritus Sancti, das Zeugnis des heiligen Geistes, das über Glauben und Unglauben bei dem Einzelnen entscheidet. Und doch dürfen wir nicht vergessen, welche große Bedeutung es hat, daß Christus seinen Jüngern nicht nur den heiligen Geist verhieß, sondern auch hinzufügte: „und ihr sollt auch zeugen," und daß er in seinem hohenpriesterlichen Gebet für diejenigen betete, die „durch das Wort seiner Jünger an ihn glauben würden." Es giebt Aussagen des Neuen Testamentes, in denen das göttliche, andre, in denen das menschliche Zeugnis stärker hervortritt. Wir werden sagen dürfen, daß das ineinander und füreinander Wirken göttlichen und menschlichen Zeugnisses das Wesen und das Gepräge der neutestamentlichen Schrift ist. Wir werden den Einfluß des Geistes Gottes nicht ungestraft übersehen, wir werden aber auch die menschliche Seite der heiligen Zeugnisse nicht ohne Schaden gering achten dürfen. Namentlich in den Evangelien tritt uns die Würde und der Wert menschlichen Zeugnisses überwältigend entgegen. Mit welchem Ernst betont St. Johannes zu wiederholten Malen die Wahrhaftigkeit seines persönlichen Zeugnisses. Wir sind in der That für unsern Heilsglauben nicht nur auf das göttliche Zeugnis, sondern auf das menschlich wahrhaftige Zeugnis der Zeugen Christi gewiesen.

Aber ist nicht gerade die menschliche Seite der Evangelien geeignet, unsern Zweifeln Nahrung zu geben? Ich kenne einfältige Bibelleser, die von einzelnen Verschiedenheiten in den Berichten der Evangelien lebhaft beunruhigt wurden. Und gewissenhafte Schriftforscher, die das Abhängigkeitsverhältnis der Evangelien voneinander in Erwägung ziehen

und die Frage aufwerfen, wie es zu erklären sei, daß einzelne Partien des einen Evangeliums mit denen des andern fast wörtlich übereinstimmen, während andre Partien erheblich abweichen, gestehen, daß sie sich einem noch ungelösten Rätsel gegenüber befinden. Das Gefühl, einem Rätsel gegenüber zu stehen, wird sich eines jeden bemächtigen, der dem Verhältnis der drei ersten Evangelien zu einander ernstlich nachdenkt, ihre Abweichungen und ihre Zusammenklänge beobachtet. Wie sind sie zu erklären? — Andere Fragen tauchen uns auf, wenn wir unsren Blick dem Johannesevangelium zuwenden. Wurde es in völliger Unabhängigkeit von den synoptischen Evangelien geschrieben? Oder besteht eine innere Beziehung zwischen dem letzten der Evangelien und seinen Vorgängern?

Obwohl unser Glaube an die Glaubhaftigkeit der Evangelien nicht von der Beantwortung dieser Fragen abhängig ist, so würde uns doch die Freude an den heiligen Evangelien wachsen, wenn wir irgendwie in die Werkstätten hineinzusehen vermöchten, in denen die einzelnen Evangelien entstanden sind, wenn wir zu erkennen vermöchten, welche Umstände die heiligen Evangelisten veranlaßten, welche Gedanken sie leiteten, als sie ihre Evangelien verfaßten. Vielleicht lassen sich dann manche Verschiedenheiten leichter begreifen. Vielleicht erhält manches eine lebhaftere persönlichere Färbung. Vielleicht dürfen wir erkennen, daß alles bis in die kleinsten Züge der einzelnen Evangelien hinein auf persönlicher Erfahrung und persönlicher Anschauung der Evangelisten beruht. Unser Vertrauen in die Berichte der Evangelien würde dann in der einfachsten und natürlichsten Weise gestärkt werden.

In der Entstehung der Prophetie Alten Bundes waltet erkennbar das Gesetz der Wachstümlichkeit. Aus der dunkleren

Weissagung entfaltet sich die hellere. In jedem folgenden Propheten treibt die Triebkraft heiligen Geistes neue Zweige und Blätter und Blüten, während die früher getriebenen Zweige daneben im Schmuck unverwelklicher Blüten prangen und ihre Blätter nicht verwelken. Die Wurzel des Baumes ist die mosaische Prophetie. Sie trägt den Stamm des Baumes und aus ihr treiben heilige Lebenskräfte in die Zweige, während Gott schöpferisch seine Offenbarung weiter und weiter führt, bis der letzte, späte Zweig an dem heiligen Baume erwächst, wunderbarer, fremdartiger, anders gestaltet und anders duftende Blüten treibend, als die übrigen Zweige, und doch aus derselben Wurzel erwachsen, die Weissagung des Daniel. Sollte dasselbe Gesetz der Wachstümlichkeit für die Evangelien gelten? Dann wüßten wir, daß auch am Baum des Evangeliums ein später Zweig erwuchs in andersartiger Schönheit, mit heilkräftigen Blättern und wunderbar duftenden Blüten, das Evangelium des Johannes. Welches aber wäre die Wurzel des Baumes? — Die Wissenschaft hat sich bemüht, die Antwort darauf zu geben. Sie hat von der mündlichen Überlieferung gesprochen, aus der die Zweige der Evangelien erwachsen seien, oder von einem unbekannten Urevangelium, aus dem die drei ersten Evangelisten geschöpft hätten. So scharfsinnig diese Untersuchungen der Gelehrten sind, so werden sie schon um deswillen wahrheitsdurstige Geister nicht völlig befriedigen, weil sie mit unbekannten, erdachten Größen umgehen und aus einem Gebilde der Phantasie die Berichte der heiligen Evangelisten ableiten. Da waltet dann jede Vermutung des einzelnen Gelehrten mit fürstlicher Macht. Was aber heute gilt, wird morgen nicht mehr gelten und von dem Hause, das der eine auf Felsen zu gründen meinte, weist ein andrer nach, daß es auf Sand

gebaut sei. Man darf zusehen, wie es fällt. — Was Wunder, daß sich eine gewisse Müdigkeit der Forscher bemächtigte. Hat doch jedes der ersten Evangelien der Reihe nach für die Grundlage der andern gegolten.

Es giebt einen dankenswerten Ertrag dieser Untersuchungen. Sie haben zu dem Eindruck geführt, daß das Evangelium des Markus, wenn eines der vorhandenen Evangelien, die älteste und grundlegende Schrift unter den Evangelien ist. Auch ich glaube und setze voraus, daß Markus sein Evangelium schrieb, ehe Lukas und Matthäus die ihrigen verfaßten und daß beide dieses erste Evangelium kannten und benutzten, wie Johannes die drei synoptischen Evangelien kannte, als er das seine schrieb. Diese Voraussetzung beherrscht meine Darstellung. Wie wohlthuend und für jeden gebildeten Christen verständlich diese Annahme manches Rätsel löst, müssen meine Ausführungen beweisen. Wer auch meine freundlichen Leser sein mögen, sie werden es meiner Darstellung abfühlen, daß mich tiefe Ehrerbietung vor den heiligen Urkunden und ihren Verfassern leitet, und daß ich mit meinem Versuch wahrheitsliebenden Seelen und der Wahrheit selbst dienen möchte.

2. Das Evangelium des Markus.

Johannes, mit dem römischen Zunamen Markus, war der Sohn jener Maria, an deren Hause St. Petrus nach seiner wunderbaren Befreiung aus dem Gefängnisse anklopfte (Apostelgesch. 12, 12). Dort war eine Gemeinde von Freunden versammelt, die um die Rettung des Apostels beteten. Der junge Johannes Markus wird unter den Betenden gewesen sein, damals noch ein Jüngling. Er mag zu Petrus

in einem kindlichen Pietätsverhältnis gestanden haben, wie ihn denn dieser (1. Petri 5, 13) seinen Sohn nennt. Petrus verließ damals Jerusalem (Apostelgesch. 12, 17). Barnabas aber, der kurz darauf mit Paulus nach Antiochien zurückkehrte, nahm den geistlich verwaisten Jüngling dahin mit. Auch er hatte ein durch Blutsverwandtschaft begründetes väterliches Verhältnis zu ihm (Kol. 4, 10). Wohl mehr für persönliche Hilfleistungen, denn als Hilfe im Amt begleitete Markus den Barnabas und Paulus nach Cypern (Apostelgesch. 13, 5), verließ sie aber in Perge (Apostelgesch. 13, 13). Der noch nicht völlig zum Manne gereifte Jüngling war weicheren Sinnes. Er schreckte vor dem Gedanken zurück, in die unwirtlichen Gebirge von Pisidien hinaufzuziehen. Das Heimweh nach dem mütterlichen Hause in Jerusalem mag ihn ergriffen haben; so kehrte er nach Jerusalem zurück. Wir finden ihn später wieder in Antiochien. Er war wohl mit Petrus dahin gekommen (Gal. 2, 11). Paulus wünschte nicht, daß der Jüngling, dessen Charakter für so ernste Aufgaben noch nicht stetig und fest genug war, den Barnabas und ihn selbst in die Hochlande von Asien begleite (Apostelgesch. 15, 38). So trennte sich Paulus von Barnabas, und dieser ging mit Markus nach Cypern. Von hier scheint Markus dem Petrus nach Rom gefolgt zu sein. Die in Rom verfaßte Apostelgeschichte würde seiner nicht so oft Erwähnung thun, wenn er nicht in Rom bekannt gewesen wäre. Es bedurfte der Erklärung, daß der frühere Begleiter des Paulus sich in Rom im Gefolge des Petrus befunden hatte, wie dem Theophilus bekannt gewesen sein wird, dem Lukas die Apostelgeschichte widmete.

Daß Petrus zu mehreren Malen in Rom war, nicht nur am Ende seines Lebens, habe ich in meinem Buche „St.

Paulus der Apostel" gezeigt (S. 143 f.). St. Petrus ist der Apostel Roms. Die beiden Centren seiner Wirksamkeit waren Jerusalem und Rom. In Rom hat Markus sein Evangelium geschrieben, wie das Zeugnis der alten Kirche lautet. Was uns aber von außerordentlicher Wichtigkeit ist, ist dies, daß nach der einstimmigen Überlieferung der alten Kirche das Evangelium des Markus die Wiedergabe von Vorträgen des heiligen Petrus über das Leben Jesu ist, die dieser der römischen Gemeinde gehalten hatte. Die merkwürdigste Nachricht darüber ist ein in der Kirchengeschichte des Eusebius, des gelehrten Bischofs von Cäsarea († 340), enthaltener Ausspruch eines unmittelbaren Schülers des Herrn, Johannes' des Presbyters. Seine Nachricht lautet: „Markus schrieb als Dolmetscher des Petrus sorgfältig alles auf, dessen er sich (aus den Vorträgen des Petrus) erinnerte — nicht in genauer zeitlicher Folge — das, was von Christus geredet oder gethan war."[1]) Papias von Hierapolis, von dem Eusebius diese Nachricht übernimmt, fügt erklärend hinzu: „Markus hatte nämlich den Herrn nicht selbst gehört, war ihm auch nicht nachgefolgt, sondern nur später dem Petrus, der seinen Unterricht nach den Bedürfnissen seiner Zuhörer einrichtete und es namentlich an einer planmäßigen Darstellung der Reden des Herrn fehlen ließ. Markus beging deshalb auch keinen Fehler, wenn er nur Einzelnes aufschrieb, wie Petrus es erzählt hatte. Denn auf das eine richtete er wissentlich sein Augenmerk, nichts von dem, was er gehört hatte, auszulassen und nichts in der Erzählung zu entstellen." Die Worte des Papias klingen wie eine Erklärung dafür,

[1]) *Μάρκος μὲν ἑρμηνευτὴς Πέτρου γενόμενος, ὅσα ἐμνημόνευσεν, ἀκριβῶς ἔγραψεν οὐ μέντοι τάξει τὰ ὑπὸ τοῦ Χριστοῦ ἢ λεχθέντα ἢ πραχθέντα.*

daß das Markusevangelium ärmer ist an Reden Jesu, wie die übrigen Evangelien, und wie eine Entschuldigung für den aphoristischen Charakter des Evangeliums, das weniger planmäßig gearbeitet ist, als die übrigen Evangelien. Markus reiht Bild an Bild wie die Perlen einer Kette, ohne sonderlichen Nachdruck auf die zeitliche oder sachliche Folge zu legen. Es bedurfte dies der Entschuldigung des Papias nicht. Denn was könnte uns wertvoller sein, als eine Darstellung, die mit unmittelbarer, kindlicher Treue den zwanglosen Erzählungen jenes großen Augenzeugen folgt, dessen lebhafte einfältige Ergriffenheit von den Dingen, die er gesehen und gehört hatte, ihn im besonderen Maße befähigte, sie anschaulich wiederzugeben. Es ist uns des öftern, als hörten wir den Petrus erzählen. Der Ton der Verwunderung durchklingt seine Darstellung. Kleine Züge, die nie hätten ersonnen werden können, geben dem Evangelium ein malerisches Kolorit. Die Wirklichkeit des Wunderwirkens Jesu tritt uns entgegen, wie ein Bergland mit ragenden Gipfeln im ersten Strahl der aufgehenden Sonne. Kein Nebel verhüllt die Höhen, kein Dunsthauch verschleiert ihre klaren Umrisse. — Wir halten auch mit der Bemerkung nicht zurück, daß Markus durch die Schmiegsamkeit und kindliche Unbefangenheit seines Wesens besonders geeignet war, die Erzählungen des Apostelfürsten schriftlich wiederzugeben und der Nachwelt ein Dolmetsch des heiligen Zeugen zu werden, dessen Mund stumm sein würde für uns, hätte ihn Markus nicht zu uns reden lassen.

Wir dürfen das Zeugnis des Presbyter Johannes für das älteste halten, das über die Abfassung irgend eines der Evangelien auf uns gekommen ist. Es ist für uns von unschätzbarem Wert. Wir hören in diesem Zeugnis einen

Mann reden, der, in Kleinasien lebend, zu den apostolischen Kreisen persönliche Beziehungen hatte. Er wird nicht nur Petrus, sondern auch Markus persönlich gekannt haben. — Beinahe ebenso wertvoll ist eine Nachricht des Clemens, des berühmten Leiters der Katechetenschule in Alexandrien, der gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts hin, — also in der Zeit, da der abendliche Schein der persönlichen Überlieferung von den Aposteln her in der Kirche zu verblassen anfing, — bei den Ältesten in Asien, zu denen namentlich von dem heiligen Apostel Johannes noch Äußerungen von Mund zu Munde sich fortgepflanzt hatten, Erkundigungen einzog, um die letzten verglimmenden Lichtstrahlen der apostolischen Zeit zu sammeln. Er berichtet, indem er sich für sein Zeugnis auf jene Presbyter beruft, daß die Christen in Rom den Markus gebeten hätten, die Verkündigungen des Petrus aufzuzeichnen; Markus sei darin von Petrus weder ermuntert noch gehindert worden. Wir erfahren aus diesem Zeugnis, daß die Abfassung des Markusevangeliums durch Bitten der römischen Gemeinde veranlaßt war. Daß aber das Evangelium des Markus aus einer Zeit stammt, in der sich die Apostel noch nicht an den Gedanken gewöhnt hatten, das Evangelium aufzuzeichnen, sieht man aus dem Verhalten des Petrus. Er hinderte die Aufzeichnungen nicht, die von zahlreichen Hörern seiner Vorträge begehrt wurden, aber er muntert auch nicht dazu auf. Damals, als Markus schrieb, hielten die Apostel die Wiederkunft Christi noch für nahe bevorstehend. Der Gedanke, daß Aufzeichnungen der Apostel oder ihrer Schüler für die Christenheit eine ähnliche Bedeutung erlangen könnten, als sie die alttestamentliche Schrift für die Gläubigen hatte, lag ihnen völlig fern. Hatte doch Christus den Befehl gegeben, das Evangelium zu verkündigen,

nicht aber, diese Verkündigung der Schrift anzuvertrauen. Wir begreifen das abwartende Verhalten des Petrus. Er wollte dem heiligen Geiste Raum lassen zu einem „nein" oder einem „ja" über die Aufzeichnungen des Markus. Der heilige Geist hat sein „ja" gesprochen, und die Kirche hat seine kostbare Gabe dankbar hingenommen. Sie betrachtete das Evangelium des Markus als ein Vermächtnis des heiligen Petrus. Zeugnisse für diese Anschauung tönen aus der alten Kirche mannigfach und einhellig zu uns herüber. Aus einem dieser Zeugnisse aber, dem des heiligen Irenäus, mögen wir abnehmen, daß das Verhalten des Petrus zu den Aufzeichnungen des Markus die Folge hatte, daß dieselben zunächst nur in dem engen Kreise der römischen Gemeinde bekannt wurden. Auch wurde das Evangelium des Markus damals noch nicht in den gottesdienstlichen Versammlungen gelesen. Nach wie vor las man da das alttestamentliche Wort und erfreute sich in dem Lichte der Weissagung an dem Lichte der Erfüllung, wie ja Petrus am Ende seines Lebens noch die Gemeinden auffordert, auf das prophetische Wort zu achten, als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunklen Ort (2. Petr. 1, 19). Erst nach dem Heimgang des Petrus erlangte das Evangelium des Markus eine weitere Verbreitung; seine Verwendung für gottesdienstlichen Gebrauch gehört einer späteren Zeit an. Es wurde der Kirche bekannt zugleich mit dem Evangelium des Matthäus und des Lukas, vielleicht auch erst nach diesen. Darum hat sich im Bewußtsein der alten Kirche die Erinnerung verwischt, daß es das älteste der Evangelien ist.

Daß das Markusevangelium früher entstand, als die übrigen Evangelien, ist die Voraussetzung für meine folgenden Darlegungen. Diese Voraussetzung würde hinfällig

werden, wenn wir für möglich halten möchten, daß die Aufzeichnungen des Markus erst bei dem letzten Aufenthalt des Petrus in Rom entstanden wären. Ich halte das aus innern und äußern Gründen für unmöglich. Eine ausführliche Darlegung dieser Gründe überschreitet den Rahmen meines Buches. Es wird sich uns auch ohne dies deutlich genug zeigen, daß Lukas und Matthäus das Evangelium des Markus gekannt und benutzt haben. Und wie wäre die stürmische Zeit nach der neronischen Verfolgung geeignet für so weit ausgesponnene friedliche Vorträge des Apostels und ihre Aufzeichnung durch Markus? Damals sah Petrus seinem nahen Ende entgegen (2. Petr. 1, 14); er würde sich nicht mehr nur abwartend gegen das Verlangen nach einem schriftlichen Vermächtnis verhalten haben. Er hätte das Bedürfnis von Aufzeichnungen anerkennen müssen. Erschien ihm doch nun die Wiederkunft Christi in weitere Ferne hinausgerückt.

So haben wir in dem ältesten der Evangelien ein Vermächtnis des Apostels, auf den der Herr seine Gemeinde erbauen wollte. Auch für den heiligen Aufbau der evangelischen Zeugnisse ist das Zeugnis des Petrus der Felsengrund geworden — eine wunderbare Erfüllung der Verheißung Christi: auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde.

3. Das Evangelium des Lukas.

Wie das Markusevangelium das Petrinische Evangelium ist, so ist das Lukasevangelium das Paulinische. Allgemein ist die Überlieferung der alten Kirche, daß St. Paulus, der Apostel, zu der Abfassung des Lukasevangeliums in enger Beziehung stand. Lauten die Nachrichten darüber auch nicht so bestimmt, und lassen sich nicht in so frühe Zeit zurückverfolgen, als die Nachrichten über das Markusevangelium, so wird uns eine genauere Betrachtung des Evangeliums Lukas zeigen, daß wichtige Stücke in demselben auf keinem andern Zeugnis beruhen können, als dem des Paulus, welcher aus der Zeit, da er Christum kannte „nach dem Fleisch" (2. Kor. 5, 16) unvergeßliche Eindrücke in sich bewahrte. (Siehe Stosch, St. Paulus der Apostel S. 21 f.) Es ist unmöglich, daß Paulus, der zur Zeit Christi in Jerusalem lebte, den Herrn nicht gekannt haben sollte; es ist unmöglich, daß Paulus der Gestalt des großen Meisters sollte teilnahmlos gegenüber gestanden haben. Die Erinnerungen des Apostels sind erkennbar in das Evangelium des Lukas verwoben, und der Plan zu diesem Evangelium stammt aus dem Geiste des Paulus. Wie wertvoll diese Beobachtung für uns ist, werden wir später erkennen.

Wie Markus ist Lukas nicht unter den Schülern Jesu gewesen. Er hat den Herrn persönlich nicht gekannt. Einer alten Nachricht zufolge stammt er aus Antiochien in Syrien. Er wird dort jene große Erweckungszeit, die er Apostelgesch. 11, 19—30 so lebhaft schildert, mit erlebt haben, und wird damals selbst zum Glauben gekommen sein. Sein Verhältnis zu Paulus stammt schon aus dieser Zeit. Sein klarer und groß angelegter Geist befähigte ihn, die Größe des Apostels

lebhaft zu erkennen und zu empfinden und auf seine Gedanken einzugehen. Sein selbstloses treues Gemüt ließ ihn bei seinem großen Freunde ausharren bis in den Tod. Die auf die Wirklichkeit der Dinge streng und wahrhaftig gerichtete Nüchternheit seines Geistes befähigt ihn in besonderem Maße zum Geschichtsschreiber. Er hat es an heiliger Kritik nicht fehlen lassen, als er seine Urkunde der heiligsten aller Geschichten niederschrieb. Der Ton strengster Wahrhaftigkeit durchklingt seine Darstellung. Die griechische Sprache beherrscht er mit großer Freiheit und Feinheit. Man möchte es jedem Sprachkundigen gönnen, daß er sich der genußreichen Mühe unterzöge, diejenigen Erzählungen nach ihrer sprachlichen Gestalt miteinander zu vergleichen, in denen Lukas dem Markus gefolgt ist. Lukas wandelt die Ausdrucksweise des Markus in oft klassisch gefärbtes Griechisch.

Lukas hat seine Schrift dem Theophilus gewidmet, einem Christen vornehmen Standes, wie sich aus seiner Anrede an ihn ergiebt. Denn wo Luther übersetzt hat (1, 3): mein guter Theophilus, da steht im Griechischen ein Ausdruck, den man etwa wiedergeben mag: großmächtiger Theophilus. Hohen römischen Beamten kam diese Anrede zu. Ist Theophilus ein vornehmer Römer, so wird Theophilus (Gottesfreund) der Name sein, den er annahm, als er Christ wurde. Unter den Christen wurde er mit diesem Namen genannt. — Lukas muß mit ihm seit langer Zeit befreundet gewesen sein. Vielleicht ist die alte Nachricht nicht ohne Grund, daß Theophilus als der höchste römische Beamte in Antiochien lebte, als Petrus dort wirkte (siehe Stosch, St. Paulus der Apostel S. 155). Er habe dem Petrus sein Haus zu gottesdienstlichen Versammlungen geöffnet, erzählt die eine der alten

rätselhaften Schriften,[1]) die sich mit dem Namen des Clemens Romanus schmücken, deren Ursprung und Vaterland aber wohl in Syrien zu suchen ist. Es wuchern in ihnen üppig die Schlinggewächse der Sage und eine abenteuerliche Gedankenwelt breitet sich vor uns aus. Aber die Schriften stammen aus dem zweiten Jahrhundert. Nicht alles in ihnen ist erdichtet. Wahrheit und Dichtung sind wunderlich gemischt. Ich meine, eine Nachricht wie die, daß Petrus mit dem hohen Staatsbeamten in Antiochien in ein Vertrauensverhältnis trat, muß irgendwie auf Wahrheit beruhen. Ist es so unwahrscheinlich, daß Lukas in jener Zeit, da Petrus in Antiochien weilte, sich dorthin begeben hat? Er befand sich gerade damals nicht im Gefolge des Paulus. Das Haus des Theophilus würde ihm, dem Arzte, dem Manne einer hohen und weiten Bildung, offen gestanden haben. Es ist vieles in der Persönlichkeit des Lukas, was einem Manne der großen Welt anziehend und vertrauenerweckend sein mußte. Wenn sich dies alles so verhält, dann begreifen wir, warum Lukas in der Apostelgeschichte geflissentlich von dem Wirken des Petrus in Antiochien schweigt. Es war dies dem Theophilus ohnehin bekannt. Wir begreifen auch, warum Lukas den Begriff Asien immer im römischen Sinne faßt, und warum er, wo er die Reisen des Paulus in jenen Gegenden schildert, die im Gesichtskreis eines in Antiochien residierenden Statthalters lagen, jede nähere Bestimmung der Städte, die Paulus berührt, für unnötig hält, während er in seinem Evangelium die landschaftliche Lage der Städte in Palästina angiebt. Er konnte bei Theophilus die Bekanntschaft mit der Geographie des heiligen Landes nicht voraussetzen. Auch

[1]) Clem. Rom. in recogn. 1. 10.

bei den Reisen St. Pauli in Griechenland giebt er geographische und sachliche Notizen, so weit sie zum Verständnis nötig sind. Die unbekannteren Örtlichkeiten der Insel Kreta werden genauer bestimmt, während kleine Ortschaften in Italien, die dem Römer bekannt waren, ohne jede nähere Bestimmung genannt werden.

Als Lukas sein Evangelium dem Theophilus widmete, muß dieser wieder in Rom gelebt haben. Petrus befand sich damals nicht in Rom. Wohl aber mag Theophilus die Aufzeichnungen des Markus gelesen haben. Sie erinnerten ihn an den Katechumenenunterricht, den er in Antiochien von Petrus empfangen hatte. Neben der Schrift des Markus aber kamen ihm Aufzeichnungen anderer in die Hand, geeignet, ihn zu verwirren und unsicher zu machen. Er wendete sich an Lukas mit der Bitte, ihm eine klare Darstellung von den Heilsthatsachen des christlichen Glaubens zu geben. Er mag dem Lukas das Markusevangelium übersandt haben.

War dies die nächste Veranlassung zu der Abfassung des Lukasevangeliums, so erklärt sich sein Verhältnis zum Markusevangelium auf die einfachste und natürlichste Weise. Lukas ist von dem Bestreben geleitet, die Darstellung des Markusevangeliums zu bestätigen. Die Widmung des Evangeliums bekräftigt diese Auffassung. Sie lautet (Luk. 1, 1—4) nach dem Grundtext in sinngetreuer Übersetzung: „Weil denn[1]) Manche versucht haben, eine Erzählung der bei uns beglaubigten Begebenheiten zu verfassen, so wie es uns die ursprüng-

[1]) ἐπειδήπερ führt einen Grund ein, bei dessen Geltendmachung der Schreibende des Einverständnisses dessen, für den er schrieb, gewiß ist. Wir nehmen aus der Redeweise des Lukas ab, daß Theophilus es peinlich empfunden hatte, daß durch mannigfaltige Darstellungen des Lebens Jesu die Gewißheit seines Glaubens beeinträchtigt wurde.

lichen Augenzeugen und Diener des Wortes überliefert haben, so habe auch ich mich entschlossen, nachdem ich allem von vorne an genau nachgegangen, es für dich, erlauchter Theophilus, planmäßig[1]) niederzuschreiben, damit sich dir die zweifelfreie Gewißheit bestätige[2]) in Ansehung der heiligen Dinge,[3]) in denen du unterrichtet bist."

Eine aufmerksame Erwägung dieser Worte giebt uns den Eindruck, daß Theophilus es war, der durch seine Zweifel, welcher Darstellung des Lebens Jesu er trauen solle, die Veranlassung für die Abfassung des Lukasevangeliums wurde. Lukas nennt die Norm für die Darstellung der heiligen Geschichte. Die Norm ist die Überlieferung derer, die mit ihren Augen die heiligen Begebnisse von Anfang an verfolgt hatten, und die lehrten, was sie mit ihren Augen gesehen hatten. Theophilus kannte deren etliche, wenn es richtig ist, daß er in Antiochien bekehrt wurde. Nicht nur Petrus, sondern auch andre Augenzeugen des Herrn haben in Antiochien das Evangelium verkündigt. Sind doch in der Verfolgung, die sich nach dem Tode des Stephanus erhob, Glieder der Jerusalemischen Gemeinde, unter ihnen zweifellos solche, die dem weiteren Jüngerkreise des Herrn angehörten, nach Antiochien gekommen (Apostelgesch. 11. 19). Der vornehme Römer hatte die Macht solcher Zeugnisse an seiner eignen Seele empfunden. In erster Linie und in besonderem Maße sind allerdings die Apostel die „Augenzeugen von Anfang an und

[1]) καθεξῆς bedeutet nicht nur die zeitliche, sondern die sachliche Folgerichtigkeit.

[2]) ἐπιγινώσκειν ist ein Erkennen, das von der Ungewißheit zu klarem Wissen gelangt.

[3]) λόγοι sind nicht nur Worte, sondern die heiligen Dinge, die den Inhalt der Worte bilden.

die Diener am Wort." Lukas wird, als er diese Norm für alle schriftliche Darstellung der heiligen Geschichte aufstellte, im Auge gehabt haben, daß auch Paulus, wenn auch in anderem Sinne als die übrigen Apostel, ein Augenzeuge Jesu war. Er hatte ja die Absicht, das Zeugnis des Petrus im Evangelium Marci durch das Zeugnis Pauli zu vervollständigen. — Ein vollständigeres Bild des Lebens Jesu wollte er geben, als es Markus gegeben hatte. Fehlte doch bei Markus die Nachricht über den geheimnisvollen Lebensanfang des Herrn. Manche wichtige Nachricht konnte er bei den heiligen Aposteln erkunden, vielleicht auch bei solchen, die nur dem weiteren Jüngerkreise angehört hatten. Er hat ein wirkliches Studium an seine Nachforschungen gewendet. Er hat nicht alles niedergeschrieben, was er erfuhr, aber alles, von dem er meinte, daß es dem Theophilus dienen könne. Es ist Plan und heilige Absichtlichkeit in seiner Darstellung. Der Heilung von jeglichem Zweifel und jeglicher Unsicherheit über die Heilsthatsachen soll sie dienen. Er will sonstige Darstellungen des Lebens Jesu nicht verwerfen. Aber nur die eine, die des Markus, bestätigt er mit seiner Darstellung. So ist das Lukasevangelium ein bewußter Zeuge für die Zuverlässigkeit des Markusevangeliums. Wenn sich Theophilus an den Katechumenenunterricht erinnerte, den er von Petrus empfangen hatte, so verhielt sich die Schrift, die ihm Lukas sandte, dazu, wie eine Figuration zu ihrem Choral. Reicher und mannigfaltiger gestaltet sich hier das Tongeheimnis der heiligen Geschichte, aber die Grundmelodie ist dieselbe.

Nie hat ein Historiker sich über seine Absicht und seine Aufgabe, seine Methode und seine Quellen klarer ausgesprochen, als es Lukas in den wenigen Zeilen seiner Einleitung thut. Er will Geschichte schreiben, und nur Geschichte,

mit nüchterner Unbestechlichkeit und Wahrhaftigkeit. Die Gerechtigkeit, die man Geschichtsschreibern von weit geringerer Unbestechlichkeit nicht weigert, darf man ihm nicht vorenthalten. Nicht nur von dem Glauben der Gläubigen fordert er Glauben für seine Darstellung, sondern von dem Wahrheitsgefühl jedes denkenden Menschen.

In der Frage, an welchem Orte das Lukasevangelium entstanden sei, verläßt uns die Tradition der alten Kirche. Was sich etwa darüber bei den Lehrern der alten Zeit findet, ist lediglich Vermutung. So sind auch wir auf Vermutungen angewiesen. Wir können nur an einen Ort denken, an dem Lukas mit Paulus längere Zeit verweilte. Am nächsten läge es, unsre Gedanken auf Rom zu lenken, wo Paulus vom Frühling 61 bis zum Sommer 63 sich in Haft befand. Lukas war damals bei ihm und die Apostelgeschichte ist jedenfalls dort verfaßt (siehe Stosch, St. Paulus der Apostel S. 213). Ihr Abschluß fällt in das Frühjahr 63, als sich Paulus bereits zwei Jahre in freierer Haft befunden hatte (Apostelgesch. 28, 30). Es ist aber sehr unwahrscheinlich, daß eine so kurze Spanne Zeit zwischen der Abfassung des Evangeliums und der Apostelgeschichte liegen sollte. Das Evangelium enthält keine Andeutung, daß Lukas an eine Fortsetzung seiner Schrift dachte. Die Apostelgeschichte setzt in ihrem Eingang (1, 1—3) voraus, daß Theophilus den Eindruck des Evangeliums auf sich habe wirken lassen. Und wie hätte Lukas in Rom können Nachforschungen anstellen über die Begebnisse, die er in seinem Evangelium berichtet? Er war in Palästina, als er schrieb. So können wir nur an jenen Aufenthalt in Cäsarea denken, da sich Paulus von Pfingsten 58 bis in den Spätsommer 60 in der Haft der Landpfleger Felix und Festus befand. Lukas hatte freien

Zutritt zu dem gefangenen Apostel (Apostelgesch. 24, 23). Von Cäsarea aus war es ebenso leicht, in Jerusalem als in Galiläa persönliche Nachforschungen anzustellen. Daß Paulus sich in seinem Gefängnis zu Cäsarea andauernd mit Studien beschäftigt hat, scheint mir aus dem Ausruf des Festus hervorzugehen: Paule, du rasest! Die große Kunst macht dich rasend (Apostelgesch. 26, 24). „Die große Kunst" hat Luther einen griechischen Ausdruck übersetzt, der sich nicht wohl auf seine Kunst der Rede oder auf seine hohe Begabung beziehen kann. Der Landpfleger sagt: „die vielen Studien wollen dich um den Verstand bringen!" [1]) Es mag in dem Ausdruck sogar eine Hindeutung auf die mancherlei Schriftstücke liegen, mit denen Paulus sich in seinem Gefängnis beschäftigte. Festus mochte seinen Gefangenen bei einem Besuch in schriftliche Dokumente vertieft gefunden haben. Daß solche für die Abfassung des Lukasevangeliums benutzt wurden, ist zweifellos. Wir dürfen nur an die Verwendung des Markusevangeliums denken und an die Aufstellung des Geschlechtsregisters des Herrn (Luk. 3, 23—38). Die Ausarbeitung eines solchen Stammbaumes war ohne sorgfältige Benützung schriftlicher Quellen nicht möglich. — So ist es mehr als wahrscheinlich, daß das Lukasevangelium in Cäsarea entstanden ist.

Wir haben gesehen, daß die nächste Anregung zur Abfassung dieser heiligen Urkunde von Theophilus ausging. Aber dem Paulus mußte ohnehin gerade in Cäsarea die Überzeugung sich aufdrängen, daß die Kirche weiteren Kreisen eine Rechenschaft schuldig sei über den Grund ihres Glaubens. Er war von Felix nach dem Glauben an Christus gefragt

[1]) τὰ πολλά σε γράμματα εἰς μανίαν περιτρέπει.

worden (Apostelgesch. 24, 24). Auch Staatsmänner begannen zu begreifen, daß das Christentum eine Macht von weltgeschichtlicher Bedeutung sei. Daß es sich bei dem Christentum um ein Reich nicht von dieser Welt handle und doch nicht um ein luftiges Gedankensystem von Schwärmern, das konnte durch nichts so klar bewiesen werden, als durch eine mit historischer Treue abgefaßte Geschichte des Lebens Christi. Eine solche ist das Evangelium des Lukas. Es giebt kein Lebensbild irgend eines bedeutenden Mannes von solcher lautern Klarheit und Wahrheit, wie das Lebensbild Jesu, das uns Lukas in seinem Evangelium zeichnet.

---

4. Das Evangelium des Matthäus.

In gewissem Betracht ist das Evangelium des Matthäus das älteste unter den Evangelien. Denn Jahre bevor Markus in Rom die Vorträge des Petrus aufzeichnete, schrieb Matthäus der Apostel „die heiligen Sprüche in hebräischer Sprache.“[1]) So lautet die Nachricht desselben Presbyters Johannes, dem wir über Markus die früheste Kunde verdanken und dessen Zeugnis von unschätzbarem Wert ist, weil er die Apostel noch persönlich kannte. So ist es denn auch die einhellige Überlieferung der alten Kirche, daß Matthäus sein Evangelium ursprünglich in hebräischer Sprache schrieb. Daß das in sehr früher Zeit geschehen ist, läßt sich aus der Bemerkung schließen, die Johannes der Presbyter hinzufügte: „ein jeder verdolmetschte sie“ (die heiligen Sprüche, die Matthäus aufgeschrieben hatte), „so gut er konnte.“[2]) Es ist

[1]) *Ματθαῖος μὲν οὖν ἑβραίδι διαλέκτῳ τὰ λόγια συνεγράψατο.*

[2]) *ἡρμήνευσε δὲ αὐτὰ ὡς ἠδύνατο ἕκαστος.*

also eine geraume Zeit verflossen, bis die, in hebräischer Sprache vielen unverständlichen Aufzeichnungen des Matthäus eine Überarbeitung in griechischer Sprache erfuhren, mit andern Worten: das griechische Evangelium des Matthäus ist erheblich später entstanden, als die hebräische Grundschrift. Ehe Matthäus Jerusalem verließ, um das Evangelium Christi in andern Ländern zu verkündigen, also jedenfalls vor dem Jahre 43, in welchem nur noch Petrus außer Jakobus sich in Jerusalem befindet, hat er seine Erinnerungen an die herrliche Zeit der Offenbarung Christi in derselben Sprache niedergeschrieben, in der Christus selbst gesprochen hatte. Wir wissen nicht, ob er nur Aussprüche Christi aufzeichnete, oder ob er diese Aussprüche Christi im Rahmen seines Wunderwirkens gab. Die Nachricht des Presbyter Johannes scheint eher darauf zu deuten, daß es in der Hauptsache wenigstens Reden Christi waren, die er niederschrieb. Wir dürfen denken, daß es bei ihm sonderlich die heilige Gewalt der Worte Jesu war, die ihn von der Wechselbank hinweg in die Nachfolge des Herrn führte. Christus würde ihn nicht mit einem einfachen: „folge mir" berufen haben (Matth. 9, 9), wenn er nicht gewußt hätte, daß dieser Starke längst ein Raub seiner Worte geworden war. Längst hatte die Predigt Jesu diesen Zöllner innerlich von seinem Beruf gelöst. Es bedurfte nur eines leisen Rucks, um das Band zu zerreißen, das ihn mit seiner bisherigen Lebensstellung verknüpfte. Er mag ein stiller, wortkarger Mann gewesen sein. Erfahren wir doch nie, daß er im Kreise der Jünger das Wort ergriffen hat. Um so tiefer hafteten die Worte Jesu bei ihm und er war vor andern geeignet, sie in ihrer ursprünglichen Fassung wiederzugeben.

Was gäben wir darum, wenn wir das hebräische Evan-

gelium Matthäi besäßen. Aber es scheint, nachdem es eine griechische Überarbeitung in dem uns bekannten kanonischen Evangelium erfahren hatte, verblieb die hebräische Grundschrift im ausschließlichen Besitz jener judenchristlichen Gemeinden, die einen Zusammenschluß mit der Völkerkirche ablehnten und so immer mehr verkümmerten und sektiererischen Charakter annahmen. Sie haben die apostolische Grundschrift mit reichlichen Zusätzen sagenhaften Charakters versehen. Die Schrift, die das Altertum unter dem Namen des „Evangeliums der Ebräer" kennt, ist jedenfalls nicht mehr die unverfälschte Grundschrift des Matthäus. Der gelehrte Hieronymus († 420), des Hebräischen kundig, hat vielfach mit jenen „nazaräischen" Gemeinden in Syrien und Palästina verkehrt. Er behauptet,[1]) das ursprüngliche Evangelium bei den Nazarenern in Beröa in Syrien eingesehen zu haben. Er habe es abschreiben dürfen. Es befinde sich auch in der Bibliothek von Cäsarea, von dem Märtyrer Pamphylus dort niedergelegt. Aber Eusebius, der Bischof von Cäsarea, dem sonst nicht so leicht etwas entging, was sich auf solche Fragen bezog, hat offenbar das hebräische Matthäusevangelium nie gesehen. Was also Hieronymus sah und für seinen Kommentar des Matthäusevangeliums benutzte, war eine jener späteren Überarbeitungen der Grundschrift, wie sie in den judenchristlichen Gemeinden entstanden sind. Keine einzige dieser Überarbeitungen ist auf unsre Zeit gekommen, wie denn auch

[1]) Matthaeus evangelium Christi hebraicis litteris verbisque composuit. Porro ipsum hebraicum habetur usque hodie in Caesarensi bibliotheca, quam Pamphylus Martyr studiosissime confecit. Mihi quoque a Nazarenis, qui in Beroa, urbe Syriae, hoc volumine utuntur, describendi facultas fuit.

jene armen verkümmerten Gemeinden im Strom der Zeiten versanken.

Die hebräische Schrift des Matthäus ist unter den Christen Palästinas lange Jahre bekannt gewesen, ehe eine allgemein anerkannte Übertragung in das Griechische stattfand. Sollte diese hebräische Schrift dem Lukas unbekannt geblieben sein, als er den Spuren des großen Meisters nachging, um sein Leben mit möglichster geschichtlicher Treue darzustellen? Gerade über die Reden Jesu, die er vor dem Volk von Galiläa gehalten, und über die Reden im Jüngerkreise war nach so langer Zeit am schwersten sichere Auskunft aus mündlichem Zeugnis zu erlangen. Wie willkommen mußte dem Lukas die Niederschrift des Matthäus sein. Sollte er sie nicht benutzt haben? Wir werden in der folgenden Darstellung die Partien des Lukasevangeliums zu bezeichnen suchen, von denen wir glauben, daß sie eine griechische Wiedergabe aus der hebräischen Evangelienschrift des Matthäus sind.

Aber nun die Hauptfrage. Wie verhält sich die hebräische Schrift des Matthäus zu dem griechischen Evangelium des Matthäus, das in unsern Händen ist? Ist das griechische eine getreue Übersetzung des hebräischen Evangeliums? Und wer ist der Übersetzer? Hieronymus sagt, daß der Übersetzer unbekannt sei![1]) Es scheint am natürlichsten, in Matthäus selbst den Übersetzer zu vermuten. Aber keine einzige Stimme aus dem Altertum bezeichnet den Matthäus als den Übersetzer. Johannes der Presbyter scheint es als einen viel empfundenen Mißstand anzudeuten, daß ein jeder das Hebräische des Matthäus übersetzte, wie er eben vermochte. Aber über die Entstehung des griechischen Evan-

[1]) Quod quis postea in Graecum transtulerit, non satis certum est.

geliums schweigt er, es scheint fast, geflissentlich. Der Mund ist ihm gebunden. Welcher Grund wäre gewesen, zu schweigen, wenn er den Matthäus als den Verfasser des griechischen Evangeliums gekannt hätte?

Das Evangelium, wie es in unsern Händen ist, macht nicht den Eindruck einer Übersetzung. Die Sprache ist dafür zu frei und ungezwungen. Dazu kommt, daß beinahe das ganze Markusevangelium in das Evangelium des Matthäus verwoben ist. Ganze Erzählungen stimmen fast wörtlich in beiden Evangelien überein. Wer war es, der die hebräische Niederschrift der Reden Jesu aus des Matthäus Griffel mit den Erinnerungen des Petrus, wie sie Markus niederschrieb, zu einem kunstvollen Ganzen einigte?

Es muß ein Apostel gewesen sein. Denn das apostolische Ansehen des Matthäusevangelium ist im Altertum nie angezweifelt worden. Der apostolische Verfasser aber muß es geflissentlich vermieden haben, dies Evangelium als sein eignes Werk zu bezeichnen. Waren doch für dasselbe zwei selbständige und in der Kirche bekannte Quellen benutzt worden. Was war natürlicher, als daß er es unter dem Namen des Matthäus ausgehen ließ, dessen Fleiß er die wichtigsten Partien seiner Schrift verdankte. Die Kirche hat seinen Willen geehrt. Das griechische Evangelium trägt überall den Namen des Matthäus, obwohl niemandem verborgen war, daß nur die hebräische Grundschrift aus dem Griffel des Matthäus stammte.

Wir haben eine Nachricht aus dem vierten Jahrhundert, die für uns allerdings nur den Sinn einer Vermutung haben kann, da wir nicht behaupten dürfen, daß sie der Tradition des frühesten Altertums entstammt. Sie bezeichnet den Jakobus, den Bruder des Herrn, den Bischof der Gemeinde

von Jerusalem als den Übersetzer des hebräischen Matthäusevangeliums.[1]) Indes tritt die Nachricht mit solcher Bestimmtheit auf, daß die Behauptung nicht ungerechtfertigt erscheint, daß wir es hier zum mindesten mit einer damals von vielen geteilten Vermutung zu thun haben. Sollte diese Vermutung thatsächlichen Grund haben?

Wenn Matthäus nicht selbst der Herausgeber des griechischen Evangeliums ist, so giebt es keine Gestalt der apostolischen Zeit, die besser dazu ausgerüstet wäre, das Zeugnis des Matthäus zu bestätigen und ihm eine des Kanon würdige Gestalt zu geben und dasselbe vielleicht in wichtigen Punkten zu ergänzen als Jakobus. Er gehörte dem Verwandtenkreise Jesu an. Welches Gewicht haben die Erzählungen über die Ereignisse der Kindheit Jesu aus seinem Munde. Er ist eine der bedeutendsten Gestalten des apostolischen Kreises, dem Petrus, dem Johannes (Gal. 2, 9), dem Paulus ebenbürtig. Spät ist er zum Glauben gekommen, aber seine Überzeugung war danach um so fester und tiefer. Er ward einer besondern Erscheinung des Auferstandenen gewürdigt (1. Kor. 15, 7). Denn der Herr hatte ihm eine besondre Aufgabe zugedacht. Er sollte nach dem Weggange der Apostel von Jerusalem das gefährdete Schiff der palästinensischen Christenheit durch die Wogen vieler Anfechtungen leiten. Treu und ernst, durch den Geist des alten und neuen Bundes geweiht, besaß er bei Christen und Juden das größte Ansehen. Er wurde allgemein

[1]) *τὸ μὲν οὖν κατὰ Ματθαῖον εὐαγγέλιον ἐγράφη ὑπὸ αὐτοῦ τοῦ Ματθαίου τῇ Ἑβραίδι διαλέκτῳ καὶ ἐξεδόθη ἐν Ἱερουσαλήμ; ἡρμηνεύθη δὲ ὑπὸ Ἰακώβου τοῦ ἀδελφοῦ τοῦ κυρίου τὸ κατὰ σάρκα, ὃς καὶ πρῶτος ἐχειροτονήθη ἐπίσκοπος ὑπὸ τῶν ἁγίων ἀποστόλων ἐν Ἱεροσολύμοις* (Benediktiner Ausgabe des Athanasius tom. II. p. 202).

in Jerusalem „der Gerechte" genannt. Wir besitzen von ihm den Brief des Jakobus und dürfen nur Stellen lesen, wie Jak. 1, 25, um zu erkennen, daß der Verfasser bei aller sachlichen Nüchternheit und allem strengen Gewissensernst eine eigentümliche Genialität des Geistes besaß. „Gesetz der Freiheit" das ist ein Ausdruck, der einer weit und tief schauenden Originalität des Geistes entstammt. Er kennzeichnet das ganze Wesen des heiligen Mannes. Das Gesetz war ihm zur Freiheit geworden. Die Sprache des Jakobusbriefes erscheint als an der Übersetzung der Septuaginta gebildet. Dasselbe kann man von der Sprache des griechischen Matthäusevangeliums sagen. Der sprachliche Ausdruck des Markus wird vielfach zurechtgestellt, wie wir wenigstens in einzelnen Fällen später bemerken wollen.

Jakobus war davon überzeugt, daß Christus gekommen sei, Gesetz und Propheten nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen. Daher die vielen sorgsamen Beweise im Evangelium des Matthäus, daß die Ereignisse des Lebens Christi die Erfüllung des Alten Testamentes seien. Die Citate aus dem Alten Testamente sind nicht von der Oberfläche und nicht aus dem Buchstaben des Alten Testamentes genommen. Sie setzen ein langjähriges, sorgfältiges Studium und viel Nachdenken voraus. Wer hatte dazu mehr Muße und bessere Gelegenheit, als ein Mann, der Jerusalem nie verließ, dem der Umgang mit allen offen stand, die auf den Trost Israels hofften und im Wort der Propheten lebten.

Als das Evangelium des Lukas unter der Leitung des Paulus in Cäsarea entstand, wird Jakobus nicht ohne Kunde davon geblieben sein. Denn zwischen Paulus und Jakobus bestand ein ungetrübtes Vertrauensverhältnis. Er wird von den Aufzeichnungen des Markus Kenntnis erlangt haben.

Wie nahe mußte ihm der Gedanke liegen, dieselbe Arbeit für das gläubige Israel zu thun, die Paulus und Lukas für die Gläubigen aus der Völkerwelt thaten. In Cäsarea entstand das Evangelium für die heidenchristliche Kirche, in Jerusalem etwa um dieselbe Zeit oder ein weniges später das Evangelium für Israel. Irenäus, ein Schüler des Polykarp, eines Schülers des Apostel Johannes, weiß von der gleichzeitigen Entstehung des Evangeliums des Lukas und des Matthäus.

Wenn Jakobus die Niederschrift des Markus kannte, so mußte sie ihm schon um deswillen teuer sein, weil sie die Erinnerungen seines Freundes Petrus enthielt. Er mußte dieses Evangelium für eine geeignete Grundlage halten, die Aufzeichnungen des Matthäus zu ergänzen. Diese werden, wie wir nun mit Bestimmtheit aussprechen, im wesentlichen nur Reden des Herrn enthalten haben. Sie bedurften einer geschichtlichen Ergänzung. In dem Evangelium des Matthäus, wie es uns vorliegt, heben sich fünf verschiedene längere Zusammenhänge von Reden Christi heraus. Sie werden der hebräischen Grundschrift des Matthäus entstammen.

Ich erlaube mir hier die Bemerkung, wie sehr die Glaubwürdigkeit der Evangelien durch diese Betrachtung in ein helles Licht tritt. Das Markusevangelium hat in Petrus seinen Patron, das Lukasevangelium in Paulus, das Matthäusevangelium in Jakobus. Diese Evangelien sind nicht Niederschriften einzelner, sondern sind durch die Kontrolle jener heiligen uns bekannten Männer gegangen, denen unser unbedingtes Vertrauen gehört. Sie haben das Placet ehrwürdiger Männer empfangen, deren Wahrheitssinn jede Verdächtigung ausschließt. So weit kam der heilige Geist der Zweifelsucht der Menschen entgegen, um ihr jeden Anlaß zu rauben.

Als Jakobus mit der Herausgabe des Matthäusevangeliums beschäftigt war, neigte sich seines Lebens Tag bereits zu seinem Ende. Denn im Jahre 63 starb er den Märtyrertod. Diese Schrift ist sein Testament. Welches Testament für die Zeit der großen Krisis, in der die palästinensische Christenheit damals stand! Jerusalem ging seinem Untergang entgegen. Für die Christen des heiligen Landes galt es, zu wählen zwischen dem irdischen und dem himmlischen Vaterlande, zwischen Jerusalem hier und dem Jerusalem droben, zwischen dem Priestertum Aarons und dem Priestertum des Melchisedek aus Davids Stamm. Jakobus hatte unablässig für die Bekehrung Israels gebetet und auf dieselbe gehofft. Als er aber das Leben Jesu nach heiligen Quellen und seinen eignen Erinnerungen noch einmal durchging, verklärte sich Israel vor seinen Augen in eine geistliche Gestalt. Dem wahren Israel, dem priesterlichen Volk des Geistes widmete er im Geiste seine Schrift — ohne seinen Namen; denn er wollte hinter dem heiligen Evangelium des Matthäus, das er der Kirche schenkte, ebenso zurücktreten, wie Petrus hinter dem Evangelium des Markus und Paulus hinter dem des Lukas.

5. Das Evangelium des Johannes.

Indem wir uns zu dem Evangelium des Johannes wenden, ist es uns, als beträten wir das innerste Heiligtum des evangelischen Zeugnisses. Lichte Dämmerung des Geheimnisses herrscht in diesem Heiligtum. Aber aus dem Halbdunkel des Geheimnisses tritt um so klarer die Gestalt Christi hervor. Klarer als in den übrigen Evangelien er-

fassen wir die Eigentümlichkeit seiner Rede. Lichter als vordem tritt die Herrlichkeit des Einzigen vor unsre Augen. Wir begreifen, daß seine Natur das Geheimnis und das Wunder ist. Darum hat die Wunderbarkeit seiner Rede und das Geheimnis seines Wesens und seines Thuns nichts Märchenhaftes, nichts Zerfließendes. Das Unbegreifliche und Ewige enteilt uns nicht in weite unerreichbare Räume, sondern es schlägt sein Zelt bei uns auf, läßt sich schauen und betasten, und die Lippen des Mannes öffnen sich, der die Ewigkeit kennt wie die Zeit.

Als Johannes sein Evangelium schrieb, lag Jerusalem bereits in Trümmern. Die Vorhersagung Christi über die Stadt des auserwählten Volkes hatte sich in erschütternder Weise erfüllt. Tiefer, als wir zu denken vermögen, hat der Untergang Jerusalems den sinnenden Geist Johannis und derer, die mit ihm im Boden der alttestamentlichen Offenbarung wurzelten, ergriffen. Eine ganze Welt war vor ihren Augen versunken. Die Vergangenheit des Volkes der Wahl war mit ihrem ehrwürdigen Heiligtum in den Flammen des Gerichts begraben. Wie war es dazu gekommen? Wie erklärt sich dieses dunkelste Rätsel der Geschichte?

Der Untergang Jerusalems ist der geschichtliche Hintergrund, aus dem die Darstellung des Johannes wie ein Drama des Geistes hervortritt. Er deutet mit keinem Wort jenes furchtbare Ereignis an. Aber er schildert den weltgeschichtlichen Kampf zwischen Licht und Finsternis, zwischen Lüge und Wahrheit, zwischen Glauben und Unglauben, zwischen Sünde und Gnade, zwischen Tod und Leben, wie er sich in den Begebnissen des Lebens Christi abspielt. Diese Gegensätze durchklingen die Ewigkeitstöne der Worte Christi, die uns Johannes wiedergiebt. Nichts gleicht der heiligen Kunst,

mit welcher Johannes schon in seinem Prolog das Thema dieses Kampfes anklingen läßt. Die Finsternis hat mit dem Licht schon gekämpft, ehe das Wort Fleisch ward. Im Leben Christi aber erhält dieser bisher im verborgenen geführte Kampf greifbare Gestalt. Leise hebt er an, bis er allmählich zu seiner Höhe steigt, bis der Mord Christi durch die Juden die völlige Unversöhnlichkeit zwischen Licht und Finsternis darthut. Die „Juden" waren es, die den Kampf gegen das Licht führten, von der Finsternis inspiriert. Ihr Volk und ihr Heiligtum ist darum untergegangen. — Das Evangelium des Johannes ist eine Theodicee, eine Rechtfertigung Gottes im Anblick des Untergangs der Stadt, welche durch Jahrhunderte hindurch die Stätte der göttlichen Offenbarung gewesen war.

Kann man einen Kampf von solcher Tiefe und Gewalt mit solchem Frieden im Lichte darstellen, als es Johannes thut? Er schildert den Kampf, und doch meint man, einem Drama des höchsten Friedens zuzuschauen. Der Friede des Sieges liegt über den Bildern des Kampfes. Wenn ein Gewitter über Berg und Thal gezogen ist, und die Sonne gewinnt am Abend den Sieg, dann verklärt sich Berg und Thal in purpurnem Golde. Die Fernen treten nahe. — So treten uns, von durchsichtigem goldnem Lichte verklärt die Ereignisse des Lebens Jesu im Evangelium des Johannes entgegen.

Für Johannes war die Zeit des Wirkens spät gekommen. Als er Jerusalem verlassen hatte, lebte er wohl still an den Ufern des galiläischen Sees, der Mutter des Herrn den Sohn ersetzend, und so den Auftrag seines Meisters erfüllend. Erst nach dem Tode der Maria ward er frei für freieres und weiteres apostolisches Wirken. Seine Brüder im Apo-

stolat gingen ihm in die Ewigkeit voran. Er blieb allein übrig, so daß die Rede entstehen konnte: dieser Jünger stirbt nicht (Joh. 21, 23). Er lebte und wirkte in Ephesus, priesterlich die Gemeinde pflegend. Ein Kreis von Schülern und Freunden sammelte sich um ihn. Unter ihnen waren auch solche, die den Herrn selbst noch gesehen. In diesem Kreise mag er seine Erinnerungen an den geliebten Meister haben reden lassen. Die Erzählungen des Apostels müssen einen wunderbaren Reiz gehabt haben. Seine Zuhörer stellten seine Darstellung über die schon vorhandenen Evangelien. Während jene nur sachlich berichteten, breitete die johanneische Darstellung den Hauch der Verklärung über die heilige Geschichte. Es ist gewiß nicht der Gedanke des Johannes gewesen, ein „geistliches Evangelium" zu schreiben, nach den vorhandenen, „sachlich berichtenden Evangelien." Die ehrerbietige Bewunderung seiner Freunde legte ihm diesen Gedanken unter, weil sein Evangelium in der That ein mehr geistliches als rein natürliches Gepräge hat.[1]) Aber seine geistliche Anschauung steht nicht im Gegensatze zu strenger Sachlichkeit. Es liegt in der Art des heiligen Lebens Jesu, daß es um so natürlicher aufgefaßt wird, je geistlicher der Blick ist, der sich darauf richtet. Nicht die natürliche, sondern die geistliche Intention ist es, die hier die Wahrheit und Wirklichkeit der Dinge am schärfsten erkennt. Gerade bei Johannes finden wir Darstellungen von so strenger Sachlichkeit, eine so scharf gezeichnete Gestalt der Dinge, wie kaum in den andern Evangelien. Hat sich bei dem heiligen Jo-

[1]) τὸν μέντοι Ἰωάννην ἔσχατον συνιδόντα ὅτι τὰ σωματικὰ ἐν τοῖς εὐαγγελίοις δεδήλωται, προτραπέντα ὑπὸ τῶν γνωρίμων, πνεύματι θεοφορηθέντα πνευματικὸν ποιῆσαι εὐαγγέλιον (Clemens Alexandrinus nach den Zeugnissen der Ältesten vgl. S. 13.)

hannes sonderlich erfüllt, was Christus vom heiligen Geiste verhieß: „derselbe wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er es nehmen, und euch verkündigen“ (Ev. Joh. 16, 14), so hat sich bei ihm auch sonderlich die Verheißung erfüllt: „der heilige Geist wird euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe“ (Ev. Joh. 14, 26). Das Evangelium Johannis ist das geistliche Evangelium im höchsten Sinne; denn die heiligen Züge sind hier erkennbar gezeichnet vom heiligen Geiste.

Als Johannes sein Evangelium schrieb, waren ihm die übrigen Evangelien bekannt. Er setzt die Bekanntschaft mit ihnen bei seinen Lesern voraus, wie sich an nicht wenigen Stellen deutlich erkennen läßt. Daß er nicht noch einmal erzählt, was jene schon berichtet haben, ist ein schweigendes Anerkenntnis dieser Evangelien. Dagegen stellt er durch seinen Bericht des öfteren Mißverständnisse zurecht, die sich bei den Lesern der Evangelien gezeigt hatten, oder er beantwortet Fragen, die die synoptischen Evangelien unbeantwortet gelassen hatten, oder er stellt frühere Berichte in ein neues geistliches Licht, und das in überaus ungezwungener Weise, mit heiliger Bescheidenheit. Hatten Markus und Matthäus ausschließlich, und Lukas vornehmlich die Wirksamkeit des Herrn in Galiläa geschildert, so berichtet Johannes vornehmlich das, was in Jerusalem und Judäa geschehen ist. Er ergänzt also mit vollem Bewußtsein den Bericht der Synoptiker. Ich weiß nichts, was in so eindringlicher Weise die Berichte der früheren Evangelisten bestätigt, als das Verhältnis, in dem das Johannesevangelium zu ihnen steht. — Johannes giebt uns keine jener Reden, die vor größeren Ansammlungen von Volk gehalten wurden. Er giebt uns Gespräche des Herrn mit einzelnen oder mit einem engeren Kreise von Zuhörern, namentlich

aber mit seinen Jüngern. Man sollte sich füglich nicht wundern, daß der Ton und die Weise des Gesprächs anders ist, als der Ton und die Weise von Volksreden, und doch hat man hier einen Gegensatz finden wollen; manche meinten, einen unversöhnbaren Gegensatz zu finden. Aber wo Christus bei Johannes vor einem größeren Zuhörerkreis spricht, erinnert seine Redeweise an den Ton seiner Gleichnisreden bei den Synoptikern, nur daß er in Jerusalem anders gearteten Zuhörern gegenüber steht, als in Galiläa, und daß er hier mit einer bewußteren Feindschaft zu kämpfen hat, als in der Landschaft im Norden. Zu den Gebildeten in Jerusalem sprach er in höherem Tone, als zu dem armen Volk von Galiläa. Die Weise aber, wie Christus bei den Synoptikern zu seinen Jüngern spricht, erinnert oft genug an den traulichen Ton seiner Worte im Jüngerkreise bei Johannes. Es gilt von allen Worten Christi, wir mögen sie bei Johannes oder bei den Synoptikern lesen, daß nie ein Mensch geredet hat wie er.

Wir wundern uns nicht, daß etwa die Bergpredigt im Ton wesentlich verschieden ist von den Reden des Herrn bei Johannes. Der Herr verstand seine Stimme zu wandeln. Während er in seinen Volksreden darauf gerichtet war, einzelne Sätze seinen Hörern durch eine scharfgeschliffene Form unvergeßlich einzuprägen, da sie ja doch dem Fluß des Ganzen nicht völlig zu folgen vermochten, gehen die Reden des Herrn bei Johannes in ruhiger Gedankenentwicklung dahin. Ohne merkliche Abhebung des einen Gedankens vom andern fließt die Rede dahin, die Zuhörer in seine Geistesbewegung hineinziehend, die da endet, wo Christus sie enden lassen will. Er giebt nicht Lehre, sondern Leben. Von seinen Volksreden heißt es, daß er „das Volk lehrte." Die

Reden bei Johannes aber sind nicht eine Geltendmachung von Wahrheiten, sie sind ein Erguß seines Geistes, ein Ausströmen seiner Person, ein Zwiegespräch mit den Geistern und Gewissen seiner Zuhörer. Er predigt nicht, sondern er handelt. Welche Weichheit und dabei welche Schärfe der Gedankenfolge, welche Schlichtheit und dabei welche Tiefen und Höhen und Weiten. Der lauschende Geist des Johannes hatte gerade diese Reden des Herrn am tiefsten aufgefaßt. So ward er gewürdigt, sie durch seinen Griffel der Kirche zu bewahren. Wie viel ärmer wären wir, wenn wir sie nicht besäßen. Wer diese Reden liest, der liest im Herzen des Sohnes Gottes. Er sieht die Gedankenbewegung im Geiste des Ewigen und darf ihr folgen. Die Synoptiker wagten es durch den heiligen Geist, die Reden wiederzugeben, in denen der Herr seine Weisheit, seine Liebe, sein Erbarmen, seine Reichsgedanken offenbarte. Johannes wagte das größere, die Reden wiederzugeben, die das Geheimnis seiner Person enthüllten.

Wenn Christus solches aussprach, von dem er wußte, daß es dem natürlichen Denken seiner Zuhörer zuwiderlaufe, so führte er es mit „wahrlich" ein. Dieses „wahrlich" muß der Herr mit besonders eindringlicher Betonung gesprochen haben. Nie findet sich bei den Synoptikern ein doppeltes „wahrlich", während bei Johannes stets steht: „wahrlich, wahrlich ich sage euch." Die Reden, welche Johannes wiedergiebt, waren höheren Tones, und widersprachen der Vernunft in stärkerem Maße, als die Reden des Herrn bei den Synoptikern. Darum hier die stärkere und mächtigere Beteuerung, die nicht etwa nur dem Kolorit der Johanneischen Darstellung entspricht, sondern die von Christus selbst überall da angewendet wurde, wo er übersinnliche Er

kenntnisse dem Widerspruch seiner Zuhörer gegenüber behauptete.

Die Synoptiker wollten mit Bewußtsein und klarem Entschluß hinter ihren Evangelien zurücktreten. Ihr Bericht sollte keine persönliche Färbung haben. Das ist anders bei dem Johannesevangelium. Es giebt sich als persönliches Zeugnis. Nicht nur daß sich Johannes den Jünger nennt, den der Herr lieb hatte, und daß er in Beziehung auf Einzelheiten sein persönliches Zeugnis hervortreten läßt, besonders bemerklich Joh. 20, 36, sondern schon der Eingang seines Evangeliums ist von Zeugnissen persönlicher Erfahrung durchwoben. Er schlägt den Ton eines persönlichen Zeugen an, der nachher das ganze Evangelium durchklingt. „Und das Wort ward Fleisch" sagt er, und schließt daran die Bezeugung der Erfahrung: „und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit" (1, 14). Er läßt uns das Zeugnis des Täufers hören: „dieser war es, von dem ich gesagt habe: nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist; denn er war eher denn ich." Diesem Zeugnis des Täufers aber antwortet Johannes mit dem Zeugnis der Erfahrung aller derer, denen Christus „Macht gegeben, Gottes Kinder zu werden." „Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Denn das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden. Niemand hat Gott je gesehen. Der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündiget."

So wollte denn der heilige Johannes der Kirche mit seinem Evangelium ein persönliches Zeugnis hinterlassen. Als er schrieb, spielte der Abendsonnenschein der apostolischen

Zeit über seinem Haupt. Er war der letzte Zeuge der großen Zeit. Keine Apostelgestalt hat sich der Kirche so tief eingeprägt, als die Gestalt dieses letzten Zeugen. Es gab keinen irdischen Hohenpriester mehr. Aber Johannes hatte in seiner Weise etwas, das über das Hohepriestertum des Alten Bundes weit hinaus ging. Er opferte, als er seine Erinnerungen niederschrieb, dem ewigen Hohenpriester im Himmel geistliche Opfer eines unvergänglichen Lobes. In seinem Evangelium glühen die Flammen des Opfers, und der Weihrauch der Anbetung steigt darin empor. Den Glauben an den Christus Gottes zu wecken und zu erhalten hat er geschrieben (Joh. 20, 31). Priesterliche Fürsorge für die verwaiste Kirche führte ihm den Griffel.

Wie sehr schon jene Freunde des Apostels, deren Wunsch für die Abfassung des Evangeliums mitgewirkt hatte, darauf Wert legten, daß dies Evangelium das persönliche Zeugnis des Johannes sei, geht aus dem Schluß desselben hervor. Denn jene Freunde mögen die Worte geschrieben haben: „dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeuget; und hat dies geschrieben und wir wissen, daß sein Zeugnis wahrhaftig ist“ (21, 24). Einer aber unter diesen Freunden, der ein Augenzeuge Jesu gewesen sein mag, fügte hinzu: „Es sind auch viele andere Dinge, die Jesus gethan hat; welche, so sie sollten eins nach dem andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu schreiben wären.“

Das Evangelium des Johannes trägt das Zeugnis seiner Echtheit in sich selbst. Es ist von dem Zeugnis des Apostels selbst und seiner Freunde verbrieft und versiegelt. Neben dem Siegel des göttlichen Geistes trägt es das Siegel menschlicher Wahrhaftigkeit. Auch die Zeugnisse aus

der alten Kirche reden so stark für das Evangelium und seine Abfassung durch Johannes, daß wir kühnlich behaupten dürfen, es sei keine Schrift im ganzen Lauf der Jahrhunderte geschrieben worden, an deren Wert als einer untrüglichen Urkunde der Wahrheit so wenig ein Zweifel möglich ist, als an dem heiligen Evangelium des Johannes.

II. Die evangelischen Berichte über die Jugendgeschichte Jesu.

6. Das Fehlen der Jugendgeschichte Jesu bei St. Markus.

In dem Evangelium St. Marci fehlt die Jugendgeschichte des Herrn. Markus sieht den Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohne Gottes, in der Erfüllung der Weissagung des Propheten Jesaias von dem Engel, der den Weg vor dem Herrn bereitet, und beginnt mit der Schilderung der Wirksamkeit Johannes des Täufers. Also Petrus muß in seinen Mitteilungen auf die Frage nach dem Anfang des Evangeliums die Antwort gegeben haben, das Evangelium des Sohnes Gottes beginne mit der Wirksamkeit Johannis des Täufers. Was jenseits jener Zeit lag, davon hat er geschwiegen. Er hat in jenen Mitteilungen nichts erzählt von der wunderbaren Geburt des Herrn, nichts von der wunderbaren Jugendgeschichte des Marienſohnes. Er erzählte ja nur, was er selbst erlebt hatte, nichts, was er aus Mitteilungen anderer wußte. Wir werden dies für das Verständnis des Markusevangeliums streng festhalten müssen, und unser Vertrauen in die Zuverlässigkeit dieser heiligen Urkunde wird sich dadurch erhöhen, daß Marci Bericht über die Mitteilungen des Petrus und diese über das von ihm selbst Erlebte um keine Linie hinausgehen.

Die Mitteilungen des Petrus über das Leben des Herrn werden kaum im Gemeindegottesdienst erfolgt sein. Man nannte später die Aufzeichnungen des Markus die „Memoiren" (ἀπμνημονεύματα) des Petrus. Dieser Ausdruck ließe uns schließen, wenn es an sich nicht schon wahrscheinlich wäre, daß der Inhalt des Markusevangeliums nicht die eigentlich amtliche Lehrunterweisung des Apostelfürsten wiedergiebt. Der amtlichen Lehrunterweisung lag die Schrift Alten Testamentes zu Grunde. An die Erklärung des alttestamentlichen Wortes lehnte sich die Verkündigung des Evangeliums an. So hat Paulus in Thessalonich (Apostelgesch. 17, 2. 3), in Korinth (Apostelgesch. 18, 5. 11) das Evangelium verkündigt — als die Erfüllung des alttestamentlichen Wortes. Die paulinischen Briefe sind überall voll Hinweisungen auf das alttestamentliche Wort. Das läßt uns auf seine Lehrunterweisungen schließen. Selbst bei den Galatern setzt er eine reiche Kenntnis des alttestamentlichen Wortes voraus, die sie kaum aus anderer Quelle besitzen konnten, als aus seiner persönlichen Unterweisung. In Rom vollends wird Petrus das Evangelium nicht ohne Anlehnung an das alttestamentliche Wort verkündigt haben. Bestand doch der Grundstock der Gemeinde aus Judenchristen. Selbst seine an heidenchristliche Gemeinden gerichteten Briefe sind von dem prophetischen Wort Alten Bundes durchtränkt, und für dessen göttlichen Ursprung legt er Zeugnis ab (2. Petr. 1, 20. 21).

Ist die Lehrunterweisung St. Petri in Rom eine solche gewesen, die nach Form und Inhalt vom Alten Testament aus bestimmt war, so begreifen wir, daß sich ein Bedürfnis nach einer freieren Darstellung des Lebens Christi gerade bei den geistlich regsamsten Mitgliedern der Gemeinde herausstellte. Petrus wird denen, die sich um ihn sammelten, seine

Erinnerungen gegeben haben. Er hatte dabei nicht nötig, den göttlichen Ursprung des Messias aus der Geschichte seiner Geburt zu erweisen. Für den am Alten Testament geschulten Glauben war die Gottheit des Messias ohnehin zweifellos. Das Evangelium Christi ist auch nach dem Alten Testamente das Evangelium des Sohnes Gottes (Mark. 1, 1).

Christus hatte das zarte Geheimnis seiner ewigen Gottheit seinen Jüngern nur erst allmählich offenbart. Als reife Frucht seiner ganzen Lehrthätigkeit ließ er diese Erkenntnis in den Herzen der Seinigen wachsen. Nicht am Anfang, sondern am Ende seiner Unterweisung steht das Dogma von seiner Gottheit. Und dem Volk hat er die Perle dieser Erkenntnis überhaupt vorenthalten und hat der großen Masse das Geheimnis seiner Person verhüllt. Christus übte mit göttlicher Weisheit eine disciplina arcani; nur sehr vorsichtig enthüllte er die letzten Gründe seiner geweihten Geheimnisse. Überall blickte die Gottheit aus seinen Reden hervor, aber verschleierten Auges. Nur der Glaube blickte durch den Schleier hindurch. Christus schien seinen Jüngern dieselbe Weise in der Bezeugung seiner Geheimnisse zu empfehlen, wenn er sagte: „ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben und sollt eure Perlen nicht vor die Säue werfen" (Matth. 7, 6). — Was ist heiliger und zarter als die Geschichte der Geburt Jesu? Was scheint strenger gehütet werden zu müssen vor der Betastung unsauberer Geister, als die Geschichte der Kindheit Jesu? Es ist aus der Scheu, das Heilige gemein zu machen, zu erklären, daß Petrus seinen Zuhörern in Rom vorenthielt, was er über die Geburt des Herrn wußte. Er mochte denken, was offenbar geschehen sei, dürfe man auch öffentlich verkündigen, was aber verhüllt sei, solle man nicht vorzeitig enthüllen.

Wir dürfen nicht fürchten, daß die Gemeinde in Rom ganz ohne Kunde von den heiligen Vorgängen blieb, unter denen sich die Menschwerdung des Sohnes Gottes vollzog. Redet doch auch das Alte Testament von der Geburt des Jungfrauensohnes und von seiner Geburtsstadt Bethlehem. Petrus wird soweit auf die heiligen Vorgänge eingegangen sein, um jene Stellen zu erklären. Aber das „sancta sanctis," „das Heilige den Heiligen" wird seine Darstellung beherrscht haben. Zu einer ausführlichen Erzählung dieser heiligen Vorgänge konnte er sich nicht entschließen. Wer möchte seine Vorsicht und Scheu nicht verstehen und ehren?

7. Die Jugendgeschichte des Herrn bei St. Lukas.

Luk. Kap. 1 und 2. St. Paulus hatte dereinst das Bedenken des Nathanael geteilt: „was kann von Nazareth Gutes kommen?" (Joh. 1, 46). Er hatte das Urteil der Pharisäer berechtigt gefunden: „Forsche und siehe, aus Galiläa stehet kein Prophet auf" (Joh. 7, 52). Er wußte, daß „die Schrift spricht von dem Samen Davids und aus dem Flecken Bethlehem, da David war, solle Christus kommen" (Joh. 7, 42). Er hatte von der Herrlichkeit Jesu wohl einen Eindruck gehabt. Aber daß Jesus aus Nazareth stammte, schien dem schriftkundigen Manne zu beweisen, daß er unmöglich der Messias sein könne. Er sagt vor dem König Agrippa: „ich meinte bei mir selbst, ich müßte viel zuwider thun dem Namen Jesu von Nazareth" (Apostelgesch. 26, 9).

So war Paulus durch eigne Erfahrung von der Notwendigkeit überzeugt, daß die Geschichte der Geburt Jesu aus Davids Geschlecht in Bethlehem eine urkundliche, der Wirklich-

keit genau entsprechende Darstellung finden müsse. Ja es schien, als ob für Heidenchristen, namentlich für solche, die nicht als Proselyten durch die Schule des Alten Testaments gegangen waren, eine solche Darstellung notwendiger sei, als für Judenchristen. Für Judenchristen hob die Geschichte des Messias mit der Geschichte der Verheißungen Alten Bundes an. Sie konnten sich eher damit begnügen, im allgemeinen zu wissen, daß auch in Beziehung auf die Geburt des Herrn diese Weissagungen erfüllt seien. Denkende Heidenchristen aber mußten von dem berechtigten Verlangen erfüllt sein, das Geheimnis der Gottheit Christi in seiner geschichtlichen Spiegelung bei dem irdischen Lebensanfange des Erlösers zu schauen. Lukas verspricht dem Theophilus eine Darstellung des Lebens Jesu in geschichtlicher Folge (καθεξῆς) von vorn an (ἄνωθεν). Vielleicht ist das ausgesprochene Begehr des Theophilus darauf gerichtet gewesen, weil ihm die Aufzeichnungen des Markus nach dieser Beziehung hin keine Aufklärung gaben.

Paulus und Lukas haben sich an die Aufgabe, den irdischen Lebensanfang Christi historisch darzustellen, nicht ohne das Gefühl gemacht, daß sie ein heiliges Wagnis unternahmen. Sie durften um keine Linie über das hinausgehen, was in jenen heiligen Begebnissen selbst von dem Geheimnis der Gottheit Christi sich in Wort und That kundgegeben hatte. Das Dogma einer späteren Erkenntnis durfte für ihre Darstellung nicht maßgebend sein, sondern lediglich die streng geschichtliche Wahrheit. Sie durften die Schleier nicht aufheben, die Gottes Führung über das zarteste aller Geheimnisse gewoben. Sie durften in diesem Heiligtum nicht mehr Licht anzünden, als Gott darin angezündet. Die Darstellung mußte die menschliche Armut der Geburt Christi mit

derselben geschichtlichen Treue zum Ausdruck bringen, als den engelischen Glanz über der Geburtsnacht. In das Geheimnis aller Geheimnisse, daß der Sohn der Maria empfangen ward vom heiligen Geiste, durfte die Darstellung nur soweit schauen lassen, als der Engel hineinschauen ließ, der in göttlicher Geistesreinheit die Geburt des Herrn der Maria verkündigte.

Vergegenwärtigen wir uns die Aufgabe, mit haarscharfer Wahrhaftigkeit die eigenartigste, zarteste, verborgenste aller Geschichten zu berichten, eine Geschichte, in der der feinste Duft göttlichen Wirkens sich mit den edelsten Regungen der reinsten Frauenseele begegneten, Stimmungen wiederzugeben, die sich nie in ähnlicher Weise wiederholen können, Seelenzustände anzudeuten, die nirgends ihresgleichen haben, engelische Worte reden zu lassen, die durch die leiseste Abweichung ihren Schmelz, ihre Zartheit und ihre Wahrheit verlieren mußten, so ist uns gewiß, daß Lukas der Hilfe der Einzigen nicht entraten konnte, die allein über diese Dinge Auskunft geben konnte, weil sie allein sie erlebt hatte. Maria selbst redet durch den Bericht des Lukas. Ihre Worte und Auffassungen sind es, die dem Bericht das unvergleichliche Kolorit innerer und äußerlicher Wahrhaftigkeit geben. Sie wußte, daß der, den sie geboren, aus der Ewigkeit stammte, und doch lauscht sie dem Bericht der Hirten, wie einer wunderbaren Mär. Sie kannte den Ursprung dessen, den sie unter dem Herzen getragen und doch verwundert sie sich nicht über die Armut der kleinen Höhle, in der sie ihn gebar. Sie wundert sich über den Lobgesang des greisen Simeon und seine hohen Verheißungen, obwohl es Größeres war, was ihr der Engel gesagt hatte. Mit heiliger Unbefangenheit nannte sie ihren Gemahl Joseph den Vater des Kindes

und konnte es nicht begreifen, als das göttliche Kind den Vater im Himmel seinen Vater nannte. Jeder zweite Zeuge würde diese Widersprüche verwischt haben. Nur der, der den Erzählungen der Maria selbst gelauscht hatte, konnte die seelische Wahrheit dieser Widersprüche in Maria, jenes wundersame Zusammenklingen von Wissen und Nichtwissen, von heiliger Besitzesfreude und ehrerbietiger Scheu vor einem Besitz, der alles menschliche Denken und Empfinden überstieg, mit historischer Treue wiedergeben.

Als Lukas sein Evangelium schrieb, konnte Maria sehr wohl noch am Leben sein. Die teure Frau war der Pflege des heiligen Johannes befohlen, der mit ihr — so ist es am wahrscheinlichsten — am Ufer des galiläischen Meeres in stiller Zurückgezogenheit lebte. Dort wird Lukas eingekehrt sein von Cäsarea aus. Dort hat er die Aufzeichnungen gemacht, die die Grundlage seines Berichts über die Jugendgeschichte des Herrn bildeten.

Für Maria war ihre eigne Geschichte eins mit der Geschichte ihrer Verwandten Elisabeth. Hatte Elisabeth doch ähnliches erlebt, solches, das sich zu den Erlebnissen der Maria verhielt, wie das Leben des Johannes zu dem Leben des Marienſohnes. Markus hatte recht, den Anfang des Evangeliums in dem Wirken des Täufers Johannes zu sehen. Auch in der verborgenen Geschichte des Lebensanfangs Jesu bildet sich das Verhältnis ab, in welchem die Botschaft des Täufers zu dem Christus Gottes steht.

Können wir Lieblicheres lesen, als die Verkündigung und die Geburt des Täufers bei Lukas? Dem Abendländer, der im fernen Rom diesen Bericht las, wird das Herz von Ehrerbietung ergriffen worden sein. Der Gott Israels mußte ihm groß und heilig erscheinen in seinem Wunderwirken

und seiner stillen Majestät. Wo gab es im weiten Bereich des römischen Scepters Häuser, wie das des Zacharias und der Elisabeth auf dem Gebirge Juda? Wo gab es so einfältige und kindliche Gottesfurcht, als in den priesterlichen Familien des Alten Bundes? Das göttliche und menschliche Recht, die göttliche und menschliche Schönheit der alttestamentlichen Offenbarung tritt uns in diesen geschichtlichen Miniaturbildern an der Schwelle des Neuen Bundes ergreifend entgegen. Der Geist der Propheten lebte in diesen gottesfürchtigen Menschen auf und ihre Seele ergoß sich in Psalmen, die der Sprache des Alten Bundes entstammte. Mit Leichtigkeit lassen sich das Benedictus und das Magnificat, der Lobpreis des Zacharias und der Lobgesang der Maria in das Hebräische übertragen. Lukas hat nur in das Griechische übersetzt, was ihm hebräisch berichtet ward. Stammen auch diese Psalmenklänge aus dem Bericht der Maria? Oder hat Lukas wenigstens den Lobgesang des Zacharias andern Quellen entnommen? Wir dürfen es nicht für unmöglich halten, daß das Benedictus, in erhabener Stunde von dem greisen Priester gesprochen, sich dem Gedächtnis der Hörer unauslöschlich einprägte und daß einer der Hörer den Wortlaut jenes feiernden Gebetes aufbewahrte.

Den Bericht von der Verkündigung des Herrn konnte Lukas von niemandem sonst erhalten, als von Maria selbst. Hat sie die Worte der Hirten in ihrem Herzen bewahrt (Luk. 2, 19), wie vielmehr die Worte des Engels. Engelslippen haben mit göttlicher Zartheit das verschleierte und doch so klare Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes verkündigt, nicht als ein Dogma, sondern als ein Mysterium, als ein anbetungswürdiges Wunder für die Geister und die Gewissen der Menschen. So wie wir die

Worte des Engels bei Lukas lesen, hat sie der Engel gesprochen. Erdenken konnte niemand solche Worte. Wären sie erdacht, sie würden anders lauten. Wie niemand den goldenen Sonnenstrahl schaffen kann, der die dunkle Welt von oben her überspinnt, so konnte niemand die Engelworte erdenken, die zu Maria gesprochen wurden. Sie tragen die göttliche Natur des ungeschaffenen übernatürlichen Lichtes in sich.

In zwangloser Weise hat Lukas die Geburt des Weltheilandes als ein weltgeschichtliches Ereignis in den Rahmen der allgemeinen Weltverhältnisse eingefügt. Er will Geschichte schreiben und dazu gehört eine zeitliche und sachliche Einrahmung des einzelnen in das allgemeine. Er nennt ein Dekret des Kaisers Augustus, daß „alle Welt geschätzet würde." Der Kaiser sandte Kommissare mit großer Machtbefugnis in die dem römischen Scepter unterworfenen Länder, um eine Übersicht über die politischen, militärischen, socialen und religiösen Verhältnisse seines Reiches zu erhalten. Jahrelang dauerten diese Untersuchungen und Aufnahmen, bei denen es sich nicht lediglich um gerechtere Besteuerung der unterworfenen Völker handelte, sondern um einen Überblick über alle Verhältnisse, die für den Staatslenker von Bedeutung waren. Nach dem Bericht der angesehensten römischen Geschichtsschreiber hinterließ Augustus ein mit eigner Hand geschriebenes breviarium oder rationarium imperii Romani, ein Grundbuch des römischen Staates in vier Bänden oder Abteilungen (voluminibus). Nur in einem dieser Bände waren die militärischen und ökonomischen, auf die Steuerfragen bezüglichen Verhältnisse niedergelegt.[1]) Enthielt dieses breviarium

[1]) Tiberius ließ nach dem Tode des Augustus diesen Teil (libellus) im Senat vorlesen (Tacitus annal. 1, 11).

die Resultate jener von Lukas erwähnten Schätzung in einer Zusammenstellung von der eignen Hand des Augustus, so verstehen wir eine Andeutung des Kirchenlehrers Tertullian, man bewahre im Staatsarchiv zu Rom die Nachweisung über die Geburt Jesu.[1] Eben in jenem breviarium wird die Geburt des Sohnes der Maria aus dem königlichen Geschlecht Davids erwähnt gewesen sein. Als das Christentum Staatsreligion geworden war und die römischen Bischöfe Zugang zu dem Staatsarchiv erlangt hatten, verbreitete sich mit großer Bestimmtheit und Raschheit von Rom aus die Feier des Geburtstags Jesu am 25. Dezember über die ganze Kirche, auch über das Morgenland. Man hatte — wohl in jenem breviarium — Angaben über den Geburtstag Jesu gefunden. Bis dahin hatte die Kirche das Datum des Geburtstages Jesu nicht gekannt. In der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts dagegen wurde die Weihnachtsfeier am 25. Dezember ohne wesentlichen Widerstand überall Sitte und Ordnung. Das wäre rätselhaft und unerklärlich, böte uns nicht die Nachricht den Schlüssel, daß der römische Bischof Julius (337—352) in den römischen Staatsakten den Geburtstag Christi gefunden habe. Dasselbe bezeugt Chrysostomus († 407) in einer Weihnachtspredigt, die er in Antiochien hielt. Er erklärt die schnelle Verbreitung des Weihnachtsfestes aus einem Befund in den römischen Staatsakten.

Aber wie? War römischen Staatsmännern die Geburt des Zimmermannssohnes zu Bethlehem so wichtig, daß sie in ihren Berichten an den Kaiser derselben Erwähnung thaten? — Die Beantwortung dieser Frage wird uns, so hoffe ich, das Dunkel, das über die Schatzung des Augustus und ihre Be-

[1] Censum Augusti testem fidelissimum Dominicae nativitatis Romana archiva custodiunt (adv. Marcionem IV. 7).

ziehung zu der Weihnachtsthatsache gebreitet ist, in etwas aufhellen.

Es war an jener Wende der Zeiten, in die die Geburt Christi fällt, ein offenes, auch von den Staatsmännern gekanntes Geheimnis, daß durch den Einfluß der jüdischen Synagogen sich in der ganzen Welt die Meinung verbreitet hatte, es werde aus Judäa ein König erstehen, der der Welt eine andre Gestalt geben solle. Wenn der kaiserliche Kommissar, der das Schatzungsgebot in der Provinz Syrien zu vollziehen hatte, seine Aufnahmen auch über Judäa ausdehnte, das damals unter dem König Herodes sich noch einer scheinbaren Unabhängigkeit erfreute, so konnte das nur im Einvernehmen mit Herodes geschehen. Herodes erschrickt über die Frage der Magier nach dem „neugeborenen König der Juden." Er muß also gewußt haben, daß man auf die Geburt eines Königskindes warte. Um den Grund dieser rätselhaften Hoffnung aufzuhellen, von der unter andern auch der römische Geschichtsschreiber Sueton schreibt, hatte man der Schatzung für das heilige Land eine Gestalt gegeben, die für eine bloße Katastrierung des Vermögensstandes nicht erforderlich gewesen wäre. Man ließ die Personenaufnahme eines jeden in der Stadt geschehen, aus der sein Geschlecht stammte. So gingen Joseph und Maria in die Stadt ihres Ahnherrn David. Bei der großen Bedeutung, die die uralten Geschlechtsverbände für Israel hatten, konnte ein Staatsmann sehr wohl zu einer solchen Maßregel greifen in dem Gedanken, dadurch die wahre Gestalt des wunderbaren Volkes deutlicher zu erkennen. Vielleicht war auf diesem Wege auch zu erfahren, ob etwa die religiösen Königshoffnungen Israels eine thatsächliche Grundlage hatten.

Wenn nun von Maria in Bethlehem ein Sohn geboren

wurde, über den sich der Glorienschein Davidischer Abstammung breitete, wenn von der verborgenen Würde dieses in Armut geborenen Kindes wunderbare Gerüchte im Volke umgingen, so konnte dies sehr wohl die Aufmerksamkeit der Beamten, die die Schatzungsaufnahme leiteten, insoweit erregen, daß sie dem kaiserlichen Kommissar davon Mitteilung erstatteten. Um der Armut des Kindes und seiner Eltern willen wird der kaiserliche Gesandte der Sache keine weitere Folge gegeben haben, als daß er sie in seinem Bericht an den Kaiser erwähnte. Der Kaiser aber hielt dank einem dem römischen Regiment eigentümlichen Scharfblick, die Nachricht für bedeutsam genug, um sie in sein breviarium aufzunehmen. So hat in den römischen Staatsakten jahrhundertelang der Geburtsnachweis des Weltheilandes geruht, ohne daß diejenigen einen Blick darein werfen durften, die dafür das allerhöchste Interesse hatten. Tertullian aber, der vor seiner Bekehrung zum Christentum dem Beruf eines Sachwalters oblag, konnte leicht Kenntnis erlangt haben, daß eine solche Nachricht in den kaiserlichen Akten vorhanden sei. —

Lukas zeigt die Besonnenheit eines Mannes, der Geschichte im strengen Sinne schreiben will, wenn er die Schatzung, in deren Folge der Herr in Bethlehem geboren ward, gegen das Mißverständnis sichert, als sei mit ihr jene Schatzung gemeint, die ein Jahrzehnt später, als Judäa bereits zur Provinz Syrien geschlagen war, während der Statthalterschaft des Cyrenius gehalten wurde. Jene spätere Schatzung hatte lediglich das Interesse der Steuererhebung. Sie veranlaßte den Aufstand des Judas von Gamala, weil sie mit der Einverleibung Palästinas in Syrien zusammenhing. Daß Lukas sie kennt, geht aus Apostelgeschichte 5, 37 hervor.

Hatte Cyrenius etwa als kaiserlicher Kommissar die erste Schatzung von Syrien aus geleitet, wie er später als Statthalter die zweite Schatzung ausführte? Es ist dies durchaus nicht unwahrscheinlich und manche Nachrichten aus jener Zeit scheinen darauf hinzudeuten. Wäre dies der Fall, so haben die Worte Lukas 2, 2 folgenden klaren Sinn: diese Schatzung war die erste (im Gegensatz gegen die zweite allbekannte, die mancherlei Wirrnisse veranlaßte und ein ganz anderes Gepräge trug) und geschah zu einer Zeit, da Cyrenius (ebenfalls, wie später) eine Machtstellung in Syrien inne hatte.[1]) — Wollte man eine zweimalige Machtstellung des Cyrenius in Syrien für unwahrscheinlich und unnachweisbar halten, — so weit ich übersehen kann, ohne genügenden Grund — so müßte man — nicht ohne sprachliche Bedenken — übersetzen und erklären: die eigentliche Schatzung aber geschah erst, als Cyrenius Landpfleger in Syrien war.

Ich bin auf diese schwierige Frage eingegangen, um meinen freundlichen Lesern einen lebendigen Eindruck davon zu geben, wie sehr die Darstellung des Lukas den Charakter eines historischen Dokuments trägt. Mit wenigen knappen Worten weist er der heiligen Geschichte ihren Platz an im Mittelpunkte aller Geschichte.

Schmucklos und einfach ist die Darstellung der Geburtsgeschichte. In dem Ausdruck: sie gebar ihren ersten Sohn (*τὸν υἱὸν αὐτῆς τὸν πρωτότοκον*) leuchtet etwas durch von der heiligen Freude und dem keuschen Stolz der jungfräu-

[1]) *ἡγεμονεύειν* wird nicht nur von der Stellung des Prokurators in den Provinzen gebraucht, sondern auch von der Machtstellung außerordentlicher kaiserlicher Legaten. Adhibetur speciatim de legatis Caesaris utriusque generis, qui nomine et auctoritate Caesarum in provincias Romanas mittebantur.

lichen Mutter. Sie habe ihr Kind in Windeln gewickelt und in eine Krippe gelegt, hat sie erzählt. Und als sie von Lukas gefragt wurde, wie das gekommen, daß ihr niemand Handreichung gethan, daß es an den nötigsten Kleidern für das Kindlein gefehlt und daß sie es habe müssen in einer Krippe zur Ruhe betten, so hat sie geantwortet, es sei für sie kein Raum gewesen in der Herberge. Also außen vor der Stadt, in einer Höhle, in der das Vieh winterte, hat sie ihr Kind geboren, weil in dem Rasthause kein schicklicher Ort für sie war. Da draußen war es einsam und still.

Man könnte fragen, ob ein Ausdruck wie der: „die Klarheit des Herrn (*δόξα κυρίου*) umleuchtete sie" aus der Erzählung der Hirten stammen könne, während es keine Schwierigkeit hat, anzunehmen, daß sie die Rede des Engels und den Lobgesang der himmlischen Heerscharen dem genauen Wortlaut nach der Maria berichteten, die ihn dann in ihrem Herzen bewahrte. Aber wie wollten die Hirten den leuchtenden Lichtschein, der sich von dem Engel des Herrn aus über sie breitete und mitten in der Nacht mit Licht umhüllte, anders bezeichnen, als mit dem ihnen aus dem Alten Testament geläufigen Ausdrucke: Herrlichkeit des Herrn. Es ist der diesen frommen Zöglingen des alttestamentlichen Wortes nahe liegende Ausdruck für die erscheinende Nähe Gottes. Malerisch und den unmittelbaren Eindruck des Geschehnisses wiedergebend sind die Worte: „und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen." Die das gesehen hatten, haben ihr Erlebnis so und gerade so erzählt. Der hebräische Ausdruck der Hirten scheint durch das Griechisch des Lukas hindurch.[1]) Maria hörte durch die schweigende

[1]) *ἐγένειο σὺν τῷ ἀγγέλῳ* הָיָה עִם־הַמַּלְאָךְ

Nacht die eilenden Schritte der Ankömmlinge und erfuhr von ihnen, daß sie gekommen seien, um die Geschichte zu sehen, die ihnen der Herr kund gethan hatte. — So trägt der Bericht des Lukas völlig das Gepräge, daß er aus der einzigen authentischen Quelle geschöpft sei, die es für diese heiligen Dinge geben konnte, aus der Erzählung der Maria. Hätte er aus andern Quellen geschöpft, etwa aus den mündlichen Überlieferungen, die sich bei den Bewohnern Bethlehems erhalten haben mochten, so würde er seinen Bericht mit dem begonnen haben, was auf dem Felde bei Bethlehem geschah und würde seine Erzählung von diesem Gesichtspunkt aus gestaltet haben. Daß die Weihnachtsgeschichte des Lukas trotz ihrer Einfachheit das Gepräge einer künstlerischen Gestaltung und weise erwogenen Darstellung trägt, wird so leicht niemandem entgehen, der den stillen und klaren Fluß dieser Erzählung auf sich wirken läßt.

Auch der Bericht über die Darstellung im Tempel läßt uns einen Blick in die Werkstätte thun, aus der er hervorgegangen ist. Lukas war hierfür nicht nur auf den Bericht der Maria angewiesen. Im Gedächtnis älterer jerusalemischer Christen lebte noch die Erinnerung an jene beiden ehrwürdigen Gestalten, die silberweißen Alters namens der Hoffnung Israels, also namens des Alten Bundes den jugendlichen Anfang eines neuen Testaments begrüßt hatten. Vielleicht wußte auch Paulus selbst aus seiner pharisäischen Zeit von dem greisen Simeon und der Prophetin Hanna. War doch Simeon zweifellos ein auch in pharisäischen und priesterlichen Kreisen hochangesehener Mann gewesen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er der Sohn des berühmten jüdischen Weisen Hillel und der Vater des Gamaliel, des Lehrers Pauli, war. Lukas giebt das Urteil wieder, das von ihm sich erhalten

hatte. Einen Israeliten von untadeliger Gesetzesstrenge nannte man in jenen Kreisen „fromm und gottesfürchtig".[1]) Das Urteil: „der heilige Geist war in ihm" trägt im Griechischen das deutliche Gepräge der Wiedergabe aus dem Hebräischen.[2])

Erkennbar lenkt der heilige Bericht von der Charakterisierung des Simeon, die Lukas aus andern Quellen schöpfte, als aus der Erzählung der Maria, zurück zu dem, was Maria erzählte. Ebenda brachten die Eltern das Kind Jesus in den Tempel (Lukas 2, 27), als Simeon aus Anregen des Geistes dahin gekommen war. Die Worte des Simeon, die er über dem Kinde betete, und jene, die er zu des Kindes Mutter sagte, wird niemand so treu im Gedächtnis bewahrt haben, als Maria, wie es denn die jungfräuliche Mutter mit heiligem Mutterstolz empfand, daß der würdige Greis ihr Kind liebreich auf seine Arme nahm.[3])

So durch und durch israelitisch die Vorgänge bei der Darstellung des Herrn sind, so hat sie doch der Bericht des Lukas jedem denkenden und empfindenden Menschen in ihrer eigentümlichen Würde und Bedeutung vor Augen gestellt. Das echt Israelitische ist das echt Menschliche. Damit dem

---

[1]) *δίκαιος καί εὐλαβής* ist die Wiedergabe des hebräischen צַדִּיק וְחָסִיד

[2]) *καὶ πνεῦμα ἦν ἅγιον ἐπ᾽ αὐτόν* – וְרוּחַ הַקֹּדֶשׁ הָיְתָה עָלָיו.

[3]) *εἰς τὰς ἀγκάλας αὐτοῦ.* Das *αὐτοῦ* wäre unnötig, wenn nicht die Empfindung sich darunter verbürge, daß der greise Mann mit der Inbrunst persönlicher Beteiligung das Kind in seine Arme nahm. Dies wurde von Maria empfunden. — Daß das nunc dimittis aus dem Hebräischen stammt, zeigt das eigentümliche *τὸ σωτήριόν σου* vergl. 3, 6 *τὸ σωτήριον τοῦ θεοῦ* = יְשׁוּעַת יְהוָה.

Römer Theophilus der Vorgang verständlich werde, hat Lukas die Gesetzesbestimmung über die Reinigung angeführt. Wie ergreifend klingt das: „ein Licht zu erleuchten die Heiden" in einem Evangelium, das für heidenchristliche Leser vornehmlich bestimmt war.

Bei Lukas fehlt der Bericht über das Kommen der Weisen aus dem Morgenlande. Reichten für eine historische Darstellung dieses Vorgangs die Erinnerungen der Maria nicht aus? Die jähe Flucht nach Ägypten mochte es verhindert haben, daß jener denkwürdige Vorgang in der Seele der Maria nachwirkte. Sein Eindruck wurde durch andere Eindrücke verdrängt. Ohnehin mag das Erscheinen der vornehmen Fremdlinge für Maria zuerst etwas Beängstigendes gehabt haben. Sie trachtete nicht nach hohen Dingen. — Oder hat Lukas gefürchtet, der Vorgang würde für den Abendländer Theophilus ein befremdendes, märchenhaftes Gepräge tragen? Gerade in Rom ist später diese evangelische Erzählung besonders beliebt gewesen. Man sah in den Weisen die primitiae, die Erstlinge der Völkerkirche. Aber immerhin wäre es begreiflich, daß Lukas Bedenken trug, eine Erzählung in sein Evangelium aufzunehmen, die nur aus der Bedeutung der Zukunft Israels für die Völker völlig begriffen werden konnte. Es ist die geistliche Deutung, die das Evangelium von den Magiern später im Abendlande populär machte. Eine solche Deutung und Symbolik würde nicht im Sinne des Lukas, noch weniger in dem des Paulus gewesen sein. Nicht das Hinausgehen des Evangeliums zu den Völkern symbolisiert diese Geschichte, sondern das Kommen der Völker zu Israel und seinem König. Eine Geschichte mit einer solchen Symbolik schien nicht in ein Evangelium zu gehören, dessen inneres Gefüge von dem Gedanken beherrscht war,

daß das Reich Gottes von Israel aus hinausziehe zu den Völkern. — Die Erzählung von dem bethlehemitischen Kindermord hätte den ohnehin bei billig denkenden Römern übelangeschriebenen Herodes verächtlich gemacht. Wozu hätte das genützt?

Wir können es auch sonst bemerken, daß Lukas in seinen Darstellungen die Ehre obrigkeitlicher Personen wenn immer möglich schont. Er hat von der Ermordung des Täufers Johannes durch Herodes Antipas geflissentlich in seinem Evangelium geschwiegen. Seine Darstellung sollte sensationslustigen römischen Kreisen keine Nahrung geben. — Die Flucht nach Ägypten konnte in ihrer Bedeutung nur im Licht der Weissagung und der Vergangenheit Israels erkannt werden. So schweigt Lukas von ihr in seinem für das Abendland bestimmten Evangelium.

Wollte Lukas alle diese Dinge nicht berühren, so mußte er an die Darstellung Jesu im Tempel unmittelbar die Rückkehr nach Nazareth anschließen. Daß er von alledem, das dazwischen lag, nichts wußte, dürfen wir aus seinem Schweigen nicht schließen.

Von wem stammt das Urteil: „und das Kind wuchs, und ward stark im Geiste, voller Weisheit; und Gottes Gnade war bei ihm" (Luk. 2, 40)? Man kann auch hier den hebräischen Ausdruck durch das Griechische deutlich durchschimmern sehen.[1]) Also des Lukas Urteil ist es nicht, sondern es ward ursprünglich in der Volkssprache Palästinas aus-

[1]) Mit *χάρις Θεοῦ ἦν ἐπ' αὐτό* übersetzt Lukas das hebräische וְחֵן אֱלֹהִים הָיָה עָלָיו = *γίγνεσθαι ἐπί τι*. Der Gebrauch von *ἐπί* mit dem Accusativ in der Verbindung mit *ἦν* ist ganz eigentümlich, und nur durch die Beziehung auf den hebräischen Ausdruck erklärbar.

gesprochen. Unsere Vermutung führt uns wieder auf Maria. Sie sah ihr Kind wachsen und stark werden im Geist, voller Weisheit; sie beobachtete mit der Feinfühligkeit eines mütterlichen Herzens, wie Gottes Gnade sich immer aufs neue auf ihr Kind niederließ und auf ihm ruhte.

Wenn Lukas die Maria gefragt hat, ob sonderliche, wunderbare Ereignisse die Jugendzeit des Herrn ausgezeichnet haben, so hat sie das verneint. Nur von einer österlichen Reise, als Jesus das zwölfte Lebensjahr erfüllt hatte, hatte sie etwas Besonderes zu erzählen. Sie hatte es nicht vergessen, wie sie damals ihr Kind mit Schmerzen gesucht, und wie sie den heiligen Knaben im Tempel, mitten unter den ehrwürdigen Lehrern fand, die sich seiner Weisheit verwunderten. Sie hörte ihn fragen und antworten und Schrecken der Verwunderung ergriff sie. Das Wunderbarste aber war ihr das Wort ihres Kindes: muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist? Sie wird gemeint haben, sie fange jetzt an, ihn zu verlieren. Aber siehe, er kehrte mit ihnen heim in das entlegene Landstädtchen, das seine Heimat geworden war. Die heilige Mutter empfand es gerade jetzt mit innigem Danke, daß er seinen Eltern unterthan war, nachdem sie doch gesehen hatte, wie seine Fittiche sich regten, um hoch über sie empor zu steigen. — Aber es wird die Zeit kommen, da er sein erhabenes Amt antritt, da die Worte sich erfüllen werden, die über ihn gesagt sind. Hat er doch durch sein wunderbares Wort im Tempel jene Worte selbst bestätigt. Ängstlich hütet Maria den Schatz jener Worte in ihrem Herzen, die von der göttlichen Bestimmung ihres Sohnes reden.[1]) So

[1]) Nicht ohne Grund steht 2, 51 *διετήρει* für *συνετήρει*, das wir 2, 19 lesen. *διατηρεῖν* bedeutet ein ängstliches Bewachen, als könnte einem der Schatz, den man hütet, entrissen werden.

dankbar sie ist für den stillen Gehorsam ihres Sohnes, so will es ihr doch fast zur Anfechtung werden, daß sein jetziges Leben von seiner erhabenen Zukunft so wenig verrät. Und doch — sie sieht ihn zunehmen an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen; zweifellos — er reift seiner hohen Bestimmung und einer großen zukünftigen Stunde entgegen.

Liegen alle diese Empfindungen der gebenedeiten Mutter wirklich in der schlichten Erzählung des Lukas, und den feinen, fast unmerklichen Wendungen seines Ausdrucks verborgen, so ist damit bewiesen, daß Marias eignes Zeugnis die Grundlage dieses Dokuments von unvergleichlichem Wert ist, in welchem uns Lukas von der Jugendgeschichte des Weltheilandes Kunde giebt.

---

8. Die Jugendgeschichte des Herrn bei St. Matthäus.

Matth. 1 u. 2. Wenn jener ehrwürdige Mann, der die Aufzeichnungen des Matthäus zu einem Evangelium für Israel ausgestaltete, mit einer Geschlechtstafel beginnt, die die Abstammung des Messias von David und Abraham herleitet, so wundern wir uns darüber nicht. Das war die Form, in welcher er für Israel Geschichte schreiben mußte. Sind doch auch die Urkunden des Alten Bundes eingeleitet von einem Buch, das die Anfänge alles geschichtlichen Werdens darstellt. Für Israel durfte Wirklichkeit und Wahrheit der Messianität Jesu nicht nur aus den Thatsachen der Gegenwart bewiesen werden; der Werdeprozeß der Geschichte mußte es beweisen, daß er der verheißene Same Abrahams,

der für das theokratische Königtum berufene Sohn Davids sei. Die Linie eines heiligen Berufsadels, die durch die Geschichte Israels hindurch ging, mußte in ihm auslaufen.

Wenn Jakobus, der Bischof von Jerusalem, der Herausgeber des Matthäusevangeliums ist, so konnte es ihm nicht schwer werden, Zugang zu den amtlichen Geschlechtsregistern, die man in Jerusalem bewahrte, zu erlangen.[1]) Stand er doch in hoher und allgemeiner Achtung. Die amtlichen Nachweisungen über die israelitischen Geschlechtsverbände hatten das Erbrecht im Auge, also nicht die Linien der natürlichen Abstammung, sondern die der rechtlichen Erbfolge. Wo ein Bruder ohne Erben gestorben war, da ehelichte der hinterbliebene Bruder die Witwe des Verstorbenen, und der Erbe aus dieser Ehe galt als der rechtliche Sohn des Verstorbenen. Jakobus hat nicht die natürliche, sondern die rechtliche Abstammung des Joseph, des Adoptivvaters Christi, nachgewiesen.

In dreimal vierzehn Gliedern, den drei großen Epochen der israelitischen Geschichte entsprechend, zieht die heilige Linie des theokratischen Geschlechts, dem Christus entstammt, an uns vorüber. Diese Linie ist nirgends abgebrochen, und doch hat sie eine gebrochene Gestalt. Sie läuft von Abraham zu David, aufsteigend, und wendet sich dann, als liefe sie niederwärts, bis zur Babylonischen Gefangenschaft, von da aber wendet sie sich dem Aufgang aus der Höhe entgegen. Sie berührt Namen, die für jeden frommen Israeliten Klang hatten, aber sie läuft auch durch unbekannte Namen hin.

[1]) Der Geschichtsschreiber Josephus entnahm den Stammbaum seiner Familie aus den öffentlichen Geschlechtsregistern, wie er schreibt: *τὴν μὲν οὖν τοῦ γένους ἡμῶν διαδοχὴν ὡς ἐν ταῖς δημοσίαις δέλτοις ἀναγεγραμμένην εὗρον, οὕτως παρατίθεμαι.*

Ja sie lief an Namen vorüber, die nach einem höhern Gesetz für die theokratische Erbfolge klanglos sind, obwohl sie in den amtlichen Registern standen. Diese Namen hat der Herausgeber des Matthäusevangeliums ausgeschlossen — mit dem heiligen Mute eines Mannes, für den das göttliche, nicht das menschliche Urteil maßgebend war.

Wie das Geschlechtsregister bei Matthäus das des Joseph ist, so ist uns bei Matthäus auch die Kindheitsgeschichte Jesu vom Gesichtspunkt Josephs aus, und nach seinen Erfahrungen erzählt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Jakobus, der „Bruder des Herrn", ein Neffe Josephs war, der nach dem Tode seines Vaters im Hause des Oheims lebte. Wir kommen darauf später noch zurück. (Matth. 13, 55.) Ist er der Herausgeber unsers Evangeliums, so sehen wir den Weg vor Augen, auf dem das, was Joseph von diesen heiligen Dingen wußte, zu uns gekommen ist. Wie Gott die heilige Jungfrau vor dem Argwohn ihres Verlobten geschützt und ihn bewogen hat, Maria als sein Weib in sein Haus zu nehmen, das konnte niemand wissen und berichten als Joseph. Ihrer Natur nach konnten diese Dinge nicht weiter gegeben werden von Mund zu Munde. Aber Joseph hat sie dem Jakobus erzählt, als ihn dieser darum fragte — wohl zu jener Zeit, als Jakobus an seinen göttlichen „Bruder" zu glauben anfing, während ihn doch gerade das am Glauben hinderte, daß er von seinem göttlichen Ursprung nichts wußte. In dem Hause zu Nazareth ist über die Geheimnisse der Geburt des Sohnes der Maria nie gesprochen worden, so daß seine „Brüder" nicht an ihn glaubten (Ev. Joh. 7, 5). Erst als sich Jakobus zum Glauben durchkämpfte, mag der greise Joseph ihm gesagt haben, welches göttliche Geheimnis über der Geburt Jesu webte. — Nur Joseph selbst konnte

das Wort wissen, mit dem der Engel des Herrn im Traum seine Zweifel gelöst hatte. Unentweiht durch menschliche Lippen ist es vielleicht dem zum ersten Male gesagt worden, der es in unserm Evangelium niederschrieb. Daß die Vorsehung Gottes für die wahrheitsgetreue Überlieferung jener heiligen Vorgänge gesorgt hat, ist uns ohnehin zweifellos. Aber könnte es einen schicklicheren und natürlicheren Weg der Bewahrung dieser Dinge geben, als den beschriebenen?

Die Erscheinung der Engel bei den Hirten auf dem Felde hat Joseph nicht berichtet. Er berichtete nur, wobei er persönlich beteiligt war, und was sich seinem Gedächtnis unauslöschlich eingegraben hatte. Das war bei dem Besuch jener vornehmen Fremdlinge aus dem Morgenlande der Fall. Joseph hatte sie selbst gesehen und ihre Erzählung von dem, was sie erlebt, hatte er gehört. Wie lebhaft und anschaulich ist der Bericht dieses wundersamen Erlebnisses, das für den Geist eines frommen Israeliten einen besonders hehren Nimbus haben mußte. „Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen, und des Herrn Lob verkündigen" hatte Jesaias geweissagt (60, 6).

Geschichtlich im höheren Sinne war für einen Israeliten, was durch die Propheten geweissagt war. Auch Joseph wird die Weissagung des Jesaias gekannt haben: „siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein, und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Immanuel heißen." Diese Weissagung deutete ihm seinen Traum, und rechtfertigte ihn vor seinem Gewissen und seinen Gedanken. Die Flucht nach Ägypten, so abenteuerlich sie dem einfachen Sinn des Joseph erscheinen mochte, ward ihm verständlich, und der Weg nach dem fremden Lande ward ihm traulich und heimatlich durch den Gedanken, daß Israels König und Heiland alle Wege

ziehen müsse, die sein Volk vor alters gezogen. Was von dem Volke galt, das galt nun auch von des Volkes König: „aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen."

Auch der Bethlehemitische Kindermord erscheint im Lichte einer alttestamentlichen Weissagung. Ob schon Joseph die Deutung dieses furchtbaren Ereignisses in der Weissagung des Jeremias gesehen? Jedenfalls hat er, in Nazareth seinen Wohnort nehmend, nicht gewußt, wie verhängnisvoll für den Sohn der Maria der Name „Nazarenus" werden würde. Die ungläubige Verachtung sog aus diesem Namen ihre Nahrung. Selbst die Brüder Jesu, unter ihnen Jakobus, werden gesagt haben: „was kann aus Nazareth Gutes kommen?" Spätere Schriftforschungen haben dem Jakobus gezeigt, daß die Propheten die Verkennung und die verachtete Gestalt des Messias vorausgesagt haben, ja, daß bei Jesaias das verachtete, aus dürrem Erdreich sprossende Reis Nezer genannt wurde (Jes. 11, 1), ein Ausdruck, der an Nazareth erinnern mochte; denn auch Nazareth war ein geringes verborgenes Zweiglein gegen die stolze, auf Bergen gegründete Stadt Jerusalem.

So trägt der Bericht über die Jugend des Herrn bei Matthäus die Siegel seiner Entstehung an der Stirn, und diese Siegel bezeugen zugleich seine Echtheit und Glaubwürdigkeit. Der ihn schrieb, kannte den Bericht des Lukas nicht. Aber er ergänzt ihn, ohne es zu wollen und zu wissen. Unsere Wissenschaft von dem wunderbaren Lebensanfange Christi besteht so auf zweier Zeugen Mund, wir glauben, der zuverlässigsten Zeugen, die es geben kann, des Joseph bei Matthäus und der Maria bei Lukas.

9. Die Weihnachtsgeschichte bei St. Johannes.

Ev. Joh. 1, 1—14. Johannes hat die Berichte über die Geburt des Herrn gekannt, wie sie im Evangelium des Matthäus und dem des Lukas vor uns liegen. Er wußte diesen Berichten nichts hinzuzufügen und hatte keinen Grund, in ihnen etwas zurechtzustellen. Das ist uns von hohem Wert. Denn damit sprach ein Mann sein schweigendes Ja zu diesen Berichten, der jahrelang mit der heiligen Mutter des Herrn in der engsten Beziehung gestanden hat, wie ein Sohn zu seiner Mutter. Wollten wir denken, daß Lukas nicht unmittelbar bei Maria über jene heiligen Dinge anfragte, so könnte nur Johannes es sein, der das, was Maria wußte, dem Lukas mitteilte.

Aber nicht nur schweigend spricht Johannes sein Ja zu den beiden evangelischen Berichten. Der Anfang seines Evangeliums ist vielmehr eine überaus zarte Anerkennung und geistliche Bestätigung dessen, was wir bei Matthäus und Lukas lesen.

Von der Genesis Christi haben wir bei Matthäus gelesen. Der griechische Ausdruck dort (1, 1) deutete an, daß die Geburt Christi eine Neuschöpfung der Menschheit sei.[1]) Der Anfang des Matthäusevangeliums setzt die Erlösung in Parallele mit der Schöpfung. So erinnert denn auch Johannes mit dem ersten Wort seines Evangeliums an das erste Wort des Schöpfungsberichtes. Das Wort, durch welches alles Leben und alles Licht geschaffen ist, war schon im Anfang aller Dinge in persönlicher göttlicher Existenz, in persön-

[1]) *βίβλος γενέσεως* ist die griechische Wiedergabe des hebräischen [אָדָם] סֵפֶר תּוֹלְדֹת (Gen. 5, 1).

lichem Umgang mit Gott. Das persönliche Wort Gottes ist Grund und Maß der Schöpfung, das Leben alles Lebendigen und das Licht alles Lichtes — nicht nur ein Leben und Licht über der Welt, sondern ein im Kommen begriffenes Licht. „Es scheinet in der Finsternis." „Es erleuchtet, kommend in die Welt, einen jeglichen Menschen." Das Matthäusevangelium hatte die in Christo auslaufende Lichtlinie durch die sterbenden Geschlechter Israels hin verfolgt. In weiterem Betracht, meint Johannes, gehen von der Schöpfung her verborgene Linien lichter Lebenshoffnung durch alle Geschlechter der Menschen. Sind doch die Magier, vom geschaffenen Lichte des Sternes gerufen zu dem ungeschaffenen Lichte in dem Kindlein gekommen. — Wie Lukas die Verkündigung des Täufers der Verkündigung des Herrn, und die Geburt des Täufers der Geburt Christi vorangehen läßt, und beide Wunderkreise ineinander verwebt, so giebt Johannes dem Zeugnis des Täufers von dem Licht sein Recht, sagt aber ausdrücklich, daß der Täufer „nur ein Mensch war, von Gott gesandt," ein Herold des erscheinenden Lichtes, aber nicht das Licht selber. Das Licht erschien zu Bethlehem in dunkler Nacht, da Christus geboren ward, wie Lukas erzählt. Aber „die Finsternis haben es nicht begriffen." Die Nacht, da er geboren ward, weissagt von der Nacht der Welt und ihrer Kinder. Er fand in der Davidsstadt keine Herberge. Fürwahr, „die Welt kannte ihn nicht;" „er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf." Aber siehe eine stille Gemeinde sich um das Kindlein sammeln: Joseph, Maria, die Hirten, Simeon, Hanna, die Magier. Ist es nicht wahr? „wie viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen heiligen Jesusnamen glauben." Wie er von Gott geboren ist, so

sind auch sie von Gott geboren. Ohne den Willen des Fleisches war er geboren; denn Maria hatte im Geiste des Glaubens gesagt: „siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast" (Luk. 1, 38), ohne den Willen eines Mannes; denn Joseph hatte von dem Engel gehört: „das in ihr geboren ist, das ist von dem heiligen Geist" (Matth. 1, 20).

„Das Wort ward Fleisch" sagt Johannes. Pilgrimschaft auf Erden ist das Schicksal sterblicher Menschennatur. So sahen wir das ewige Wort, in der zarten Jugend seiner Menschheit, pilgern von Bethlehem nach Jerusalem, von Jerusalem nach Bethlehem, nach Ägypten, nach Nazareth. Nur in Zelten, die man rasch abbrechen konnte, wohnte er auf Erden.[1]) Und doch war seine Heimat das Haus des Vaters, wie er sagte: „muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist" (Luk. 2, 49). Dies Wort klingt wieder, wenn Johannes in feiernder Verwunderung schreibt: „wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Wie Maria das Wachsen und Reifen ihres Kindes in Weisheit und Gnade beobachtet hat (Luk. 2, 40. 52), so belauschte der männliche Geist des Johannes das stille Wachstum des Gottessohnes in Gnade und Wahrheit, er belauschte ihn, der die Welt mit seinem Leben und seinem Licht erfüllen wollte.

So klingen die Berichte der Evangelisten über die Jugend des Herrn in dem Prolog des Johannes leise wieder. Ein Duft der Verklärung liegt über seiner Darstellung. Es ist uns, als sei die Geschichte der Menschwerdung Gottes emporgehoben in den Blick und das Licht allwissender Gottesgedanken. Die

[1]) ἐσκήνωσεν ἐν ἡμῖν (Joh. 1, 14).

allgemeinen Grundzüge der wunderbarsten aller Geschichten liegen vor uns, jeder Zufälligkeit entkleidet, ihrer geschichtlichen Wirklichkeit scheinbar entrückt. Und doch spiegelt sich in dem kryſtallhellen Fluß seiner Darstellung die ewige Wesensherrlichkeit des Sohnes Gottes mit derselben Deutlichkeit, wie seine Niedrigkeit im Fleische. Mit derselben Klarheit erkennen wir seine Gegenwart in der Welt vor seiner Menschwerdung, als wir von Verwunderung übermannt und zu lobpreisender Anbetung auf die Kniee gezwungen werden durch die Botschaft: „Das Wort ward Fleisch."

Der Prolog des Johannes hat allgemein menschliches Gepräge. Nicht für die Christen aus Israel, nicht für die aus der Völkerwelt ward er vornehmlich geschrieben. Er ist ökumenisch und redet zu den forschenden und fragenden Geistern aller Völker und Zeiten. Für die verborgene unbewußte Geistesströmung, die je länger desto inbrünstiger in den Denkern der Alten Welt den Sohn der Maria suchte, läßt sich das gesuchte Ziel nicht anders bezeichnen, als es Johannes thut. Der göttliche Logos, das gottgleiche Wort, die sich verkörpernde Offenbarung ist es, die die Sehnsucht der Gewissen und der Geister begehrte. Jüdische und griechische Denker haben es ausgesprochen, daß sie auf die göttliche Enthüllung des verborgenen Wortes aller Worte warten. Ein göttliches Wort begehrte Plato, um über das Meer des Zweifels, wie er sagte, an das Gestade der Wahrheit zu fahren. Den göttlichen Logos begehrte jene jüdische Philosophie, die seit dem Verstummen des Prophetenwortes in immer sehnsüchtigeres Sinnen sich verlor. Zweifellos ist, daß Johannes mit dem „Worte" seines Prologs den Gott der Offenbarung im biblischen und nicht im philosophischen Sinne meinte. Er sprach von dem, der der persönliche Lebensgrund der alttestamentlichen Offenbarung ist, der

die Worte der Propheten in sich und durch sich erfüllte als das Wort. Derselbe aber ist die göttliche Stimme in den Gewissen der ganzen Menschheit, die ungeschaute Sehnsucht für den Geist aller derer, die sich irgendwie und irgendwann über den Traum irdischer Dinge erheben. Dieser Sehnsucht der Menschheit wollte Johannes antworten, als er seinen Prolog schrieb. Was er schreibt, ist hocherhaben über alle Philosophie; es ist die letzte und höchste Antwort für alles Denken. Menschliches Denken kann sich nicht höher erheben als dazu, daß es begreift und annimmt, worin alles Fragen und Zagen zum Frieden der Gnade und Wahrheit kommt.

III. Johannes der Täufer und Christus.

10. Das Wirken Johannis des Täufers nach den Synoptikern.

a) Mark. 1, 1—8. Petrus hat schwerlich zu dem engeren Jüngerkreise des großen Täufers gehört, wie sein Bruder Andreas. Aber er ist am Jordan gewesen, wo Johannes taufte (Ev. Joh. 1, 41). Er kannte den wunderbaren Mann aus eigner Anschauung. Er hatte ihn die Taufe eine Buße nennen hören zur Vergebung der Sünden. Mit eignen Augen hatte er gesehen, wie die Menge aus Jerusalem und ganz Judäa zu ihm strömte. Sie ließen sich von ihm taufen im Jordan und bekannten ihre Sünden.

Wer war der Mann, der eine solche Gewalt über Israel ausübte? Seine göttliche Würde ist, daß sein Wirken die Erfüllung prophetischer Sprüche ist. Seine Erscheinung war die eines Predigers in der Wüste. Ernst und streng ist er gegen sich und andere. Petrus beschrieb seinen Hörern in Rom den gewaltigen Mann in dem Kleide von Kamelhaaren, den ledernen Gürtel um seine Lenden. Er nährte sich von dem, was die Wüste bot, von Heuschrecken und von dem Honig der wilden Bienen aus den Felsenritzen.

Kein Wort des Täufers hat auf Petrus einen tieferen Eindruck gemacht, als das geheimnisvolle Wort der Weissagung: „es kommt einer nach mir, der ist stärker denn ich,

dem ich nicht genugsam bin, daß ich mich vor ihm bücke, und die Riemen seiner Schuhe auflöse. Ich taufe euch mit Wasser, aber er wird euch mit dem heiligen Geist taufen."

Mit wenigen Worten hat Markus, dem Vortrage des Petrus folgend, das Bild des großen Volksmannes wiedergegeben. Es fehlt keiner der charakteristischen Züge, die dem Täufer und seinem Wirken eignen. Wir dürfen denken, daß Petrus seine Mitteilungen auf das beschränkt hatte, was er selbst sahe und hörte. Anschaulichkeit und Einfalt anlangend, wird sein Bericht von keinem übertroffen.

b) Matth. 3, 1—12. Der Bericht bei Matthäus über die Wirksamkeit des Täufers trägt in der Sprache mancherlei Merkzeichen, die auf einen ursprünglich hebräischen Text schließen lassen.[1]) Dem Herausgeber des Matthäusevangeliums lag also hier eine Niederschrift des Matthäus selbst vor. Der Zöllner Levi hat schon in jenen Tagen seine Zollstätte verlassen und ist, von heiligem Drange nach dem Himmelreich beseelt, an die einsamen Jordanufer gewallfahrtet. Mächtig tönte ihm dort der Klang in das Herz: „Thut Buße; das Himmelreich ist nahe herbeigekommen." Das Himmelreich — *βασιλεία τῶν οὐρανῶν* — ein wundersamer, umfassender Ausdruck. Wir lesen ihn bei Matthäus 27 mal, bei Markus und Lukas niemals. Wo dieser Ausdruck steht, dürfen wir schließen, daß er aus der hebräischen Grundschrift des Matthäus stammt. Christus gebrauchte ihn in seinen großen öffentlichen Reden, indem er mit diesem Ausdrucke,

---

[1]) *αὐτὸς δὲ ὁ Ἰωάννης εἶχεν τὸ ἔνδυμα αὐτοῦ ἀπὸ τριχῶν καμήλου* — וְזֶה יוֹחָנָן לְבוּשׁוֹ הָיָה מִשְּׂעַר גָּמָל. — *οὗ τὸ πτύον ἐν τῇ χειρὶ αὐτοῦ* — אֲשֶׁר מִז רֵהוּ בְּיָדוֹ.

die Herzen in die Höhe reißend, das überweltliche Geheimnis seines Reiches zu bezeichnen pflegte. Er hat diesen Ausdruck von Johannes dem Täufer überkommen, der in der einsamen Wüste den weiten Himmel über sich leuchten sah und der vom Himmel das Reich der Erlösung erwartete.

Aufmerksam lauschte der Zöllner Matthäus den Gerichtsworten, die der prophetische Mann gegen die Pharisäer und Sadducäer sprach. Sein Griffel hat uns diese erschütternden Worte bewahrt. Er mochte längst das Gefühl haben, daß der Übermut der in Israel herrschenden Parteien das Gericht Gottes herabforderte. Er gehörte durch seine Stellung am Zolltische zu jenen Ausgestoßenen, bei denen es nicht an der natürlichen Empfindung fehlte, daß den vom Stolz ihrer Volksgenossen Enterbten ein Erbe nur von Oben kommen konnte.

Wenn wir annehmen, daß dem Herausgeber des Matthäusevangeliums hier die Grundschrift des Matthäus vorlag, so leugnen wir doch nicht, daß auch der Bericht des Markus benutzt wurde. Der Herausgeber des Matthäusevangeliums ist schwerlich selbst am Jordan gewesen. Er wob die beiden Berichte ineinander und ließ so den Petrus und Matthäus gemeinsam reden, um ein möglichst vollkommenes Bild des Täufers zu geben.

c) Luk. 3, 1—20. Es gehört zur Kunst eines Historikers, die Dinge nicht unvermittelt und plötzlich einzuführen. So hat Lukas seine Leser auf das Auftreten des Johannes vorbereitet durch die Bemerkung (1, 80): „und das Kindlein wuchs und ward stark im Geiste; und war in der Wüste, bis daß er sollte hervortreten vor das Volk Israel." Einsam, von jedem menschlichen Einfluß unabhängig, war die Entwicklung des großen Mannes, wie sein späteres Wirken. —

Mit wenigen Worten hat Lukas zwanglos die Brücke hergestellt zwischen der wunderreichen Geburt und dem wundersamen Auftreten des Täufers.

Daß das Auftreten des Johannes ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung sei, davon war Lukas durchdrungen. Sein Wirken war ja die Morgenröte der messianischen Zeit. Lukas bezeichnet darum die Weltstunde dieses Ereignisses. Es geschah im fünfzehnten Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius. Tiberius wurde schon zweieinhalb Jahre vor dem Tode des Augustus zur Mitregierung namentlich für die Provinzen berufen. Es ist also das Jahr 26 unserer Zeitrechnung, da Johannes auftrat, fünfzehnhundert Jahre nach dem Auszug Israels aus Ägypten. Judäa hatte damals seine Selbständigkeit verloren und stand unter der Prokuratur des Pontius Pilatus. Galiläa und das Ostjordanland waren unter der Regentschaft von Fürsten aus dem Hause des Herodes. Wundern mag uns die Angabe, daß damals das am Libanon gelegene Abilene den Lysanias zum Tetrarchen hatte. Abilene gehörte zur Zeit Christi nicht zum heiligen Lande. Aber als Lukas sein Evangelium schrieb, wurde es zu Palästina gerechnet. Und dehnen sich die Grenzen des heiligen Landes nach dem Sinne der Heilsgeschichte nicht wirklich bis an den Fuß des Libanon? Hat nicht Christus sein Wirken bis an diese nördlichen Grenzen getragen? Von dort her strömten die Wasser des Jordan, in denen Johannes taufte. So hat diese Hinzufügung von Abilene einen tieferen heilsgeschichtlichen Sinn. Theophilus mochte die Grenzen des heiligen Landes nach heilsgeschichtlichem Sinne in ihrer ganzen Ausdehnung überschauen, wenn er sich von Lukas auf den Schauplatz des anbrechenden Messiasreiches führen ließ. — Das Hohepriestertum ver-

waltete damals Kaiphas, während Hannas als das Haupt der hohenpriesterlichen Familie genannt wird.

Lukas sagt, daß der Befehl Gottes an Johannes gekommen sei, seine Thätigkeit zu beginnen. Denn das sah man dem heiligen Manne an, daß Gott ihm geheißen hatte, zu kommen. Am Lauf des Jordan entlang vom Nordufer des toten Meeres an erstreckte sich die Stätte des johanneischen Wirkens. Wie der Jordan die Gaue des heiligen Landes teilt, so berührte die Wirksamkeit des Johannes von Süden anfangend nach Norden zu aufsteigend die Bewohnerschaft des ganzen heiligen Landes. Markus und Matthäus haben ihn uns nur in seinem Wirken in der Wüste von Judäa gezeigt, wohin man von Jerusalem aus pilgerte, wo die Straße von Jerusalem nach Peräa führte. Dort war die Anfangsstätte seines Wirkens gewesen. Lukas zeichnet mit dem umfassenderen Blick des Historikers den ganzen Bereich seiner Arbeit.

„Die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden" habe Johannes gepredigt, schreibt Lukas, dem Wortlaut bei Markus völlig entsprechend. Also der Bericht des Markus lag vor ihm. Deutlicher und treffender konnte er den Inhalt des Johanneischen Zeugnisses nicht angeben, als es Petrus in Rom gethan hatte. Auch in dem Citat aus Jesajas folgt er dem Markus. Aber er fügt hinzu nach Jesajas 40, 4: „alle Thäler sollen voll werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedriget werden; und was krumm ist, soll richtig werden, und was uneben ist, soll schlichter Weg werden." Die Predigt des Täufers hat ökumenische Bedeutung. Die ganze Menschheit soll sich auf die Offenbarung des Heilandes Gottes bereiten. Das drückte Lukas aus, indem er Jesajas 40, 5 mit 52, 10 verwebt: „alles Fleisch

wird den Heiland Gottes sehen." Es ist paulinische Weise, mehrere alttestamentliche Worte in eines zu verschmelzen. Wir mögen denken, daß Paulus diese Darstellung inspirierte.

Die Worte, die nach Lukas der Täufer ein und das andre mal zu dem Volk sprach,[1]) klingen an die Gerichtsrede an, die — nach Matthäus — der Täufer den Pharisäern und Sadducäern hielt. Was Johannes den Pharisäern und Sadducäern sagte, das etwa sagte er auch dem Volk; denn auch das Volk war pharisäisch und sadducäisch gesinnt. Die wörtliche Übereinstimmung bei Lukas und Matthäus ist so groß, daß wir annehmen müssen, auch Lukas benutzte hier die hebräische Niederschrift des Matthäus, die dem Bericht des Matthäusevangeliums zu Grunde liegt. Die kleinen Abweichungen charakterisieren sich lediglich als Abweichungen der Übersetzung.[2])

Hat Johannes zu dem Volk in ähnlicher Weise gesprochen, wie zu den Pharisäern und Schriftgelehrten, so war doch bei dem Volk der Erfolg ein anderer. Jene wandten sich ab (vergl. Luk. 7, 29. 30). Das Volk aber „fragte ihn und sprach: was sollen wir denn thun?" Die Weise, wie Johannes die Fragenden bescheidet, zeigt die Weisheit und Weitherzigkeit des großen Volksmannes. Was wir von dem Be-

---

[1]) Das Imperfektum ἔλεγεν dürfte nicht übersehen werden. Es zeigt, daß Lukas die Worte des Täufers nicht als eine zu einziger Stunde gerade in dieser Weise geschehene Rede meinte. Er kennzeichnet die Weise, in der Johannes zu dem Volk zu reden pflegte.

[2]) Das ἄρξησθε λέγειν bei Lukas (V. 8) und das δόξητε λέγειν bei Matthäus (V. 9) ist beides Wiedergabe des hebräischen Imperfekts von אָמַר mit folgendem לֵאמֹר. Das καρπούς bei Lukas für καρπόν bei Matthäus erklärt sich aus dem kollektiven Gebrauch des Singulars im Hebräischen.

scheide lesen, den er den Zöllnern und den Kriegsknechten gab, dient uns zur Veranschaulichung, wie Johannes seinen Einfluß auf alle Lebensverhältnisse erstreckte.

Das große Wort des Johannes von dem Stärkeren, dem er nicht die Riemen seiner Schuhe auflösen mag, ist nach Lukas veranlaßt durch das erwartungsvolle Fragen der Menge, ob er nicht Christus wäre. Lukas kann davon nur durch einen gewußt haben, der das Volk zu beobachten verstand. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß Paulus nicht sollte mit seinen pharisäischen Genossen an den Jordan gezogen sein. Er war es, der dem Lukas die Farben zu seinem Johannesbilde aus der Erinnerung darreichte. Der Wortlaut der Johannesreden aber wurde der hebräischen Grundschrift des Matthäus entnommen. Paulus erinnerte sich, daß er dies und ähnliches gehört hatte.

An dem Johannesbilde des Lukas fehlen jene Züge, die für einen vornehmen Abendländer wie Theophilus etwas Fremdes und Abenteuerliches haben würden. Wir lesen nichts von dem Kleid von Kamelhaaren und von der der Wüste entsprechenden Speise des Täufers. Der Erscheinung des Johannes ist das Zufällige abgestreift. Dagegen schließt Lukas seine Darstellung nicht, ohne anzumerken, daß Herodes Antipas den Johannes gefangen legte. Das Martyrium gehört zu dem Bilde des großen Mannes, und daß er auch die Fürsten des Volkes straft, darf über seiner dem Volke gewidmeten Zeugenarbeit nicht vergessen werden.

11. Johannes tauft Jesum.

a) Mark. 1, 9—11. Petrus konnte es nicht wohl vermeiden, seinen Zuhörern in Rom von der Taufe Jesu im Jordan zu sagen. War sie doch der Ausgang für das Wunderwirken Jesu. Wie konnte er von Johannes erzählen, ohne der Taufe des Herrn Erwähnung zu thun. Aber in gewissem Betracht mußte er dabei von seinem Vorsatz abweichen, nur Selbsterlebtes zu erzählen. Er war nicht Augenzeuge jenes wunderbaren Vorgangs gewesen. Indes was er erzählt, macht den Eindruck, daß er den wahrhaftigsten und allerberufensten Zeugen für das, was bei der Taufe geschehen war, am Herrn selbst hatte. Jesus selbst hat den vertrautesten unter seinen Jüngern davon erzählt, was er am Jordan erlebte. Er ward getauft, indem er von Johannes in den Jordan getaucht wurde.[1]) Der eigentümliche Ausdruck im Griechischen erinnert an die Ausdrucksweise in jenen Worten, die der Herr später sprach: taufet sie in den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Über dem Wasser, in das er zur Taufe hinabstieg, war nichts als der Name des Jordan und die Erinnerung an die vielen, die in diese Fluten tauchten, um Vergebung der Sünden zu hoffen in Reue und Leid über ihre Sünden. Über den Wassern der Taufe Neuen Testaments ist der Name des dreieinigen Gottes. Für Christus war die Taufe lediglich

[1]) ἐβαπτίσθη εἰς τὸν Ἰορδάνην ὑπὸ Ἰωάννου. Die Abschreiber haben die eigentümliche Brachylogie dieser Ausdrucksweise empfunden. In einigen Handschriften findet sich die Änderung, die wenigstens in etwas die scheinbare Härte des Ausdrucks zu lindern sucht: ἐβαπτίσθη ὑπὸ Ἰωάννου εἰς τὸν Ἰορδάνην. εἰς ist die Wiedergabe des בְּ in Verbindung mit einem Piel oder Hiphil. Er taufte mich in den Jordan, hat Christus erzählt.

ein Eintauchen in den Jordan, in Fluten, die viel Jammer gesehen, für die Christen ist sie das geistliche Eingetauchtwerden in einen Namen voll Heil. — Liegt in dem Ausdruck eine so tiefe Beziehung, so kann er nur vom Herrn selbst stammen. — Wer hat dem Petrus gesagt, daß Christus alsobald, indem er aus dem Wasser stieg, den Himmel sich öffnen sah? Wer sah den heiligen Geist gleich als eine Taube herabkommen — nicht auf ihn, sondern in ihn, wie es im Grundtext heißt? [1]) Das sein Inneres erfüllende Kommen des Geistes konnte Christus allein spüren, wie nur er allein die Stimme hörte: „Du bist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." Wir werden sehen, daß der einzige, der außer Christus Zeuge dieses Vorgangs war, diese Stimme anders hörte.

So kurz der Bericht des Markus ist, so schwerwiegend ist er; denn er beruht erkennbar auf Christi eignem Zeugnis.

b) Luk. 3, 21—38. Dem Lukas lag der Bericht des Markus vor. Er nahm diesem Bericht die in einzelnen Ausdrücken fremdartige Färbung, indem er einfach erzählte, Jesus sei getauft worden wie alles Volk. Indem er aber gebetet habe, habe sich der Himmel geöffnet und der heilige Geist sei herabgekommen in sich verkörpernder Gestalt wie eine Taube auf ihn — nicht in ihn, wie Markus erzählte — und eine Stimme sei vom Himmel geschehen: du bist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. — Eine nicht unwesentliche Abweichung vom Bericht des Markus fällt uns auf. Markus sagt, alsobald als Christus heraufstieg, habe er den Himmel zerreißen sehen; und Lukas berichtet, während er gebetet, habe sich der Himmel geöffnet. Lukas hatte wohl

[1]) Die Lesart εἰς αὐτὸν ist zweifellos die richtige. Das ἐπ' αὐτόν ist eine aus leicht erklärlichem Grunde entstandene Änderung.

die Empfindung, daß das „alsobald" von ferner Stehenden nicht verstanden werden würde. Es drückt die Verwunderung und Überraschung aus. In eine ruhige und streng sachliche Darstellung gehört ein solcher Ausdruck nicht hinein. Wie konnte Lukas das Überraschende des Vorgangs wiedergeben und ihm zugleich das Befremdende nehmen? Er sagt, der Herr habe gebetet, als sich der Himmel öffnete. Der den Lukas inspiriert, wir meinen Paulus, hatte die Getauften nach der Taufe im Gebet verharren gesehen. Daß es bei Christus ebenso der Fall war, war ihm selbstverständlich. Zwischen dem Heraufsteigen aus dem Wasser und dem Aufthun der Himmel lag keine Zeit für irgend eine irdische Erwägung, was Markus mit seinem „alsobald" sagt, wohl aber Zeit für ein Reden mit Gott, was Lukas ausdrückt. Für die Zeit war keine Zeit, wohl aber für die Ewigkeit. — Das „wie eine Taube" bei Markus könnte die Deutung zulassen, als habe der heilige Geist nur eben in sanften unhörbaren Schwingungen auf Christum sich herabgelassen, ohne sichtbare Gestalt anzunehmen. Darum sagt Lukas deutlicher, in sich verkörpernder Erscheinung, „in Taubenbild verkleidet" sei der heilige Geist herabgekommen. Damit ist auch dem nüchtern denkenden Abendländer gesagt, daß es sich um einen sichtbaren Vorgang handelt.

„Du bist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe," hatte die Stimme vom Himmel über Jesus gerufen. In welchem Sinne galt dies? Es kann dem Leser des Lukasevangeliums nicht zweifelhaft sein, daß es im übernatürlichen, ewigen Sinne galt. Aber für die geschichtliche Auffassung ist es von hohem Wert, daß sich auch die natürliche Geschlechtslinie Jesu bis auf Adam und somit bis auf Gott zurückführen ließ. Es ist selbstverständlich, daß die

natürliche Geschlechtslinie des Herrn im Geschlecht der Maria verfolgt werden mußte. Maria wird nicht genannt, wohl aber ihr Vater Eli. Im natürlichen Sinne hatte Jesus keinen irdischen Vater, als den Vater seiner jungfräulichen Mutter. Denn Joseph war sein Vater nicht im natürlichen, sondern im rechtlichen Sinne, wie Lukas ausdrücklich erwähnt. Wenn Maria, wie nicht unwahrscheinlich ist, das einzige Kind ihres Vaters, also eine Erbtochter im Sinne von 4. Mose 27, 8 war, so galt der Gemahl der Maria zugleich für einen Sohn des Eli. Vielleicht ist so die eigentümliche Wortstellung im Grundtexte zu erklären, die man etwa wiedergeben könnte: „Und er, Jesus, war bei seinem Anfange ungefähr dreißig Jahre alt, und war der Sohn — nach der Volksmeinung des Joseph — des Eli." Die Ausdrucksweise ist geflissentlich schwebend gehalten. Für einen griechischen Leser aber war leicht verständlich, daß Eli durch Maria, seine Tochter, der natürliche Ahnherr Jesu war, während zugleich angedeutet wird, daß auch Joseph zu Eli in einem Sohnesverhältnis stand.

Maria also stammte väterlicherseits von David. Ihre mütterliche Abstammung mochte sich auf Aaron zurückführen. Denn sie wird eine Verwandte der Elisabeth genannt, welche dem hohenpriesterlichen Stamme des Aaron zugehörte (Luk. 1, 5). Also eine priesterliche und eine königliche Linie laufen in Maria zusammen. — Die Linie, in der Matthäus der Abstammung Josephs nachgeht, trifft in Serubabel mit der Geschlechtslinie der Maria zusammen. Von da verfolgt Lukas die natürliche, nicht die rechtliche Linie, die auf David hinführt. Von David bis zu Abraham läuft die Linie bei Lukas und Matthäus ineinander. Lukas aber verfolgt die

Linie von dem Stammvater Israels zurück bis zu dem Stammvater des menschlichen Geschlechts.

Es war keine leichte Aufgabe, diese Linie der natürlichen Abstammung Jesu zu zeichnen. Bei Matthäus haben die öffentlichen Register benutzt werden können. Aber diese gaben nur die rechtlichen, nicht die natürlichen Geschlechtslinien. So mußten die Verfasser des Lukasevangeliums mit allem Fleiß die Zusammenhänge des Geschlechts erkunden und erforschen. Die von Eli bis auf Serubabel laufende Linie konnte Lukas leichter erkunden. Hier mag ihm Maria geholfen haben. Mündliche Überlieferungen und Aufzeichnungen der Familiengeschichte mochten immerhin bis auf Serubabel zurückgehen. Von Serubabel bis auf David war Lukas lediglich auf die alttestamentlichen Urkunden angewiesen. Wie schwer die sich verzweigenden Linien des Davidischen Königshauses namentlich zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft zu erkennen sind, weiß jeder, der sich mit diesen Dingen beschäftigt hat. Hier kam dem Lukas die Schriftgelehrsamkeit und der Scharfsinn des Paulus zu statten.

Die Genealogie bei Lukas ist trotz ihrer Unscheinbarkeit ein merkwürdiges Zeugnis für die Sorgfalt der heiligen Geschichtsschreibung. Wäre es bei irgend einem der Zeitgenossen Jesu möglich gewesen, die Ahnenreihe seines Geschlechts bis auf Adam zu verfolgen? Der andere Adam aber ist mit dem ersten Adam durch eine ununterbrochene Linie verbunden. Wie der erste Adam, so steht auch der andere Adam in Beziehung zur ganzen Menschheit. Wie der erste Adam für die ganze Menschheit den lebendigen Odem von Gott nahm, so empfing der andere Adam für die ganze Menschheit den heiligen Geist. Die Nebeneinanderstellung des ersten und des andern Adam ist paulinisch (Röm. 5, 11—21; 1. Kor. 15,

22. 45). So wird auch der Anschluß der Genealogie Jesu an die Geistesmitteilung bei der Taufe der Inspiration des Paulus entstammen. Die Geschichte Jesu war für ihn die Geschichte des anderen Adam. Noch in seinem letzten Lebensjahre scheint sich Paulus darüber zu freuen, daß er die davidische Abstammung Jesu in „seinem Evangelium" nachgewiesen habe (2. Tim. 2, 8).

c) Matth. 3, 13—17. Es ist leicht erkennbar, daß der Verfasser des Matthäusevangeliums den wunderbaren Vorgang bei der Taufe des Herrn dem Markus nacherzählt. Auch bei ihm finden wir das „alsobald" stieg Jesus herauf. Das „er sah die Himmel sich spalten" ändert er in: „und siehe die Himmel öffneten sich ihm." Er sagt nicht, daß der heilige Geist „in ihn" kam, sondern wir sehen ihn „auf ihn" kommen. Die merkwürdigste Änderung ist die jener Worte vom Himmel. „Und siehe, es redete eine Stimme vom Himmel: dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe" heißt es bei Matthäus. — Sollten diese Änderungen nach einem Bericht des Täufers selbst vorgenommen sein? Sollte der Täufer die Stimme vom Himmel anders gehört haben, als der Herr selbst? Es erscheint dies nicht ausgeschlossen, wenn wir bedenken, daß die Stimme nicht nur dem Herrn, sondern auch dem Täufer eine Botschaft bringen sollte. Die Stimme gab sich für Christus als an ihn gerichtet, für den Täufer als an diesen gerichtet zu hören. Sollte das undenkbar sein?

Der Täufer selbst mag seinen Jüngern davon erzählt haben, daß er sich weigern wollte, den Herrn zu taufen, und daß er entwaffnet wurde durch das Wort Christi: „also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen." Dieses Wort mußte frommen Israeliten besonders wertvoll sein. In den

gesetzesstrengen Kreisen der Jerusalemischen Gemeinde hat es sich erhalten, und durfte in dem Evangelium nicht fehlen, das beherrscht ist von dem Gedanken, daß Christus nicht gekommen sei, Gesetz oder Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen.

12. Die Versuchung des Herrn.

a) Mark. 1, 12. 13. Man kann die wenigen Worte, welche das Evangelium des Markus über die Versuchung Christi enthält, kaum einen Bericht über dies geheimnisvolle Ereignis nennen. Es sind Andeutungen, die mehr verschweigen als offenbaren. Wir zweifeln nicht, daß das Schweigen des Petrus ein willentliches war. Nach seiner Meinung eigneten sich diese geheimnisvollen Vorgänge nicht für öffentliche Darstellung. Aber in allgemeinen Umrissen hat er angedeutet, was unmittelbar nach der Taufe des Herrn geschah. Der Geist, den er in der Taufe empfangen hatte, führte den Herrn in die Wüste. Und dort weilte er vierzig Tage, indem er vom Teufel versucht ward. In solche Tiefen ward Christus von den Höhen seiner Taufstunde geführt. Aber merkwürdig — die Wüste ward durch ihn zum Paradies. Die Tiere der Wüste sammelten sich traulich um ihn, und die Engel dieneten ihm. — Das sind die Andeutungen, die Petrus über Dinge gab, welche er von niemandem wissen konnte, als vom Herrn selbst. Christus hat über jene vierzig Tage seinen Jüngern Mitteilungen gemacht, weil seine Versuchung ein notwendiges Teil der Heilsgeschichte ist. Näheres mitzuteilen über das, wovon er nur gehört, ohne es erlebt zu haben, konnte sich Petrus nicht entschließen.

b) Luk. 4, 1—13. Nur den ersten Teil der Andeutungen bei Markus benutzte Lukas für die Darstellung der

Versuchungsgeschichte in seinem Evangelium. Das Wohnen bei den Tieren wäre einem Heidenchristen wie Theophilus nicht ohne ausführliche Hindeutung auf das Paradies in seiner tieferen Bedeutung verständlich gewesen. Und von dem Dienen der Engel, das notwendig den Schluß der Darstellung hätte bilden müssen, schwieg Lukas, weil er seinen Bericht mit einer Hinweisung schließen wollte, die darauf gerichtet war, die Versuchungsgeschichte ihrer Isolierung zu entnehmen, und mit der Passionsgeschichte zu verbinden. Es nimmt ihr etwas von ihrer Fremdartigkeit, wenn der Leser sie in innerer Beziehung ansieht zu jener andern Zeit, da Satan sich Christo noch einmal nahte, um den Herrn von der Bahn seines Erlösungswerkes abzudrängen. Er rang in Gethsemane mit dem Tode unter dem heimlichen Andrängen Satans, wie uns Lukas später erzählen wird. Das war die gelegene Zeit,[1]) bis zu welcher der Teufel von ihm wich. Von der Zinne des Tempels aus, auf welche Satan Jesum gestellt hatte, damit er sich von da herablasse, sieht man hinüber in den Garten Gethsemane. Das mag die Gedankenverbindung gewesen sein, die den Evangelisten veranlaßte, an die Versuchung auf der Tempelzinne jene Hindeutung auf die Passionsnacht zu schließen. Darum erzählte er das auf der Zinne des Tempels Geschehene an letzter Stelle, und nahm voraus, was Matthäus als Schluß der Versuchung erzählt. Ohne Zweifel ist der bei Matthäus berichtete Verlauf der Versuchung der historische. Wir werden noch mehrere Male bemerken, daß Lukas die Begebenheiten nach sachlichen Gesichtspunkten gruppiert und dagegen die Rücksicht auf die Zeitfolge zurücktreten läßt.[2])

[1]) ἄχρι καιροῦ.

[2]) Bengel hat an der Behauptung des pragmatischen Zusammen-

Voll heiligen Geistes kehrte Christus vom Jordan zurück, erzählt Lukas. Im Geiste ward er in der Wüste umhergeführt — vierzig Tage, während welcher Zeit er vom Teufel versucht ward. Das stimmt mit Markus, der die Versuchung auf die ganze Zeit der vierzig Tage ausdehnt. So sind die drei letzten Anläufe nur offne Manifestationen des Satan, nachdem alle seine verborgenen Einflüsterungen und Schrecknisse an der diamantnen Macht des Geistes Christi wirkungslos sich in ihr Nichts aufgelöst hatten.

Lukas erzählt die drei Anläufe des Teufels sehr anschaulich. Mit großer Sorgfalt hat er das zu einem Gemälde jener geheimnisvollen Vorgänge verwendet, was er von einem der vertrauten Jünger Jesu erkunden konnte. Wir mögen etwa an den Apostel Johannes als Gewährsmann denken. Daß „in einem Augenblick“ [1]) Satan dem Herrn alle Reiche der ganzen Welt und ihre Herrlichkeit gezeigt habe, veranschaulicht die gespenstige Macht und Ohnmacht dieses Herrlichkeitstraums aus der Welt der Verneinung. In hohler Ruhmredigkeit erklingen die Worte des Fürsten dieser Welt: „diese Macht will ich dir alle geben, und ihre Herrlichkeit; denn sie ist mir übergeben, und ich gebe sie wem ich will.“ Die eitle Grundlosigkeit höllischer Herrschaftsgedanken hat hier ihren klassischen Ausdruck gefunden, wie denn die Sprache des Lukas in diesem Bericht eine besonders ausdrucksvolle Kraft und klassische Reinheit zeigt.

Der Bericht des Lukas ist gerade in seiner größeren Freiheit eine geniale Conception, beherrscht von dem Bestreben, auch für Fernerstehende die Bedeutung dieser Vorgänge ver-

hangs bei Lukas, der „Realordnung“, trotz alles dagegen erhobenen Protestes festgehalten.

[1]) ἐν στιγμῇ χρόνου.

ständlich zu machen. Es ist nach den Handschriften sehr wahrscheinlich, daß Lukas nicht schrieb: „und der Teufel führte ihn auf einen hohen Berg" sondern er schrieb nur: „und er führte ihn in die Höhe."[1]) Der unbestimmtere Ausdruck malt die gespenstische Art des Vorgangs, und will den Leser vor einer Auffassung bewahren, die das dem natürlichen sinnlichen Denken entrückte Wesen jener Vorgänge vergißt.

c) Matth. 4, 1—11. Nur in einer Beziehung schließt sich der Bericht des Matthäus dem des Markus an. Er erwähnt, daß Engel kamen und dem Herrn dienten. Es sei das geschehen, als der Versucher besiegt den Herrn verlassen hatte. Daß die vierzig Tage eine Zeit fortwährender Versuchung waren, ist bei Matthäus nicht ausdrücklich erwähnt. Aber die Thatsache schlummert doch in den Worten: er ward vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er vom Teufel versucht würde. Die Versuchung gehört in den göttlichen Vorsatz und Plan, wollte der Bericht sagen. Der Erlöser wurde dem Versucher entgegengeführt. Darin liegt für einen am Alten Testamente geschulten Sinn der Friede dieser rätselhaften Vorgänge. Es galt auch hierin für Christus, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Hat Jakobus diesen Bericht geschrieben? Der Mann, dem das Gesetz Gottes die Freiheit war?

Die Darstellung bei Matthäus macht den Eindruck völliger Unabhängigkeit. Schwerlich hat der Bericht über die Versuchung in der hebräischen Grundschrift gestanden. Aber hat Jakobus nur einmal die Darstellung jener drei Anläufe des Teufels gehört, so hat sie sich ihm unvergeßlich eingeprägt.

---

[1]) ἀναγαγὼν αὐτόν.

Die Worte, mit denen Christus den Versucher aus dem Felde geschlagen hatte, schienen geeignet, auch die Gemeinden des heiligen Landes in der Versuchung zu stählen und zu bewahren, die über sie erging. Vielleicht ist es derselbe seelsorgerliche Sinn, welcher diesen Bericht inspirierte, als der in den Worten des Jakobusbriefs sich ausspricht: „Selig ist der Mann, der die Versuchung überwindet" (1, 12), und „niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde" (1, 13). In der Gemeinde der „heiligen Stadt", wie Jerusalem in der Versuchungsgeschichte heißt, hatte die äußerliche Armut der Heiligen eine peinliche Gestalt angenommen. Der Versucher nahte sich den Gläubigen, indem er ihnen den Widerspruch zwischen ihrer Gotteskindschaft und ihrer Not aufrückte. Es geschahen keine Wunder mehr, und die Hoffnung auf die Herrlichkeit des Christusreiches schien verloren. Was konnte in dieser Anfechtung ein stärkerer Trost und Halt sein, als Christi Wort von der geistlichen Speise des Wortes, die ihn nicht hungern lasse. Auch Christus verzichtete für sich selbst auf Wunder, um den Kreuzesweg zu gehen, er verzichtete auf die Gunst des Volkes, das von der Zinne des Tempels herab seinen Messias erwartete, und lehnte eine vorzeitige von den Händen des Versuchers gebotene Herrscherkrone ab. — Dies gab der greise Bischof Jakobus seinen Gemeinden zu bedenken, als er den Bericht über die Versuchung des Herrn schrieb. Darum nannte er den Teufel den „Versucher". Wenn die Gemeinde sich selbst in Versuchung sieht, so mag sie wohl zusehen, wer es ist, der ihr den innern Widerspruch gegen Armut und Verachtung und Ohnmacht ins Herz giebt. Sie mag bedenken, daß Christus für sie versucht ward, damit nach Gottes Willen der Versucher auch für sie überwunden sei, damit sie nichts

anderes begehre, als die Speise des Wortes aus Gottes Munde, und den Weg des Kreuzes und eine zukünftige, anstatt der gegenwärtigen Herrlichkeit.

13. Das Bild des Täufers im Evangelium des Johannes.

Ev. Joh. 1, 15. 19—36. Wie sich das Bild Jesu, das uns Johannes zeichnet, zu dem Bilde des Herrn bei den Synoptikern verhält, so verhält sich das Bild des großen Täufers bei Johannes zu dem Bilde, das die drei ersten Evangelisten von ihm geben. Das Bild bei Johannes ist verklärt und vergeistigt. Die Synoptiker lassen uns den heiligen Volksmann schauen in seinem mächtigen Wirken, Johannes zeigt uns den Täufer in seiner innersten Natur, in seinem priesterlichen Wesen, das sich innig nach dem ausstreckt, der größer ist als er. Wir sehen ihn im Verkehr mit seinen Jüngern. In diesem Verkehr treten die zarten Regungen des mächtigen Mannes ergreifend vor unsere Seele.

Johannes zeigt uns den Täufer, nachdem er Jesum getauft und in ihm den Verheißenen erkannt hat. Dieses Erkennen hatte die innere Natur dieses größten Propheten gewandelt. Das Alte Testament in ihm war vom Neuen abgelöst worden. Die freudigen Empfindungen der Erfüllung waren in ihm an die Stelle ernster Erwartung getreten. Was bei den Synoptikern Zukunft war, das ist im Bereich des Johannes Gegenwart und Vergangenheit. „Dieser war es," hören wir den Täufer bei Johannes sagen, „von dem ich gesagt habe: nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist, denn er war eher denn ich."

Daß die Abordnung der Priester und Leviten erst nach der Taufe Jesu zu Johannes gekommen sei, geht aus den Worten des Täufers hervor: „er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt." Der Täufer befindet sich auch nicht mehr am untern Lauf des Jordan, sondern zu Bethabara, näher dem See Genezareth zu, und nicht mehr auf der Seite, auf der Jerusalem liegt, sondern jenseit des Jordan. Johannes merkt dies ausdrücklich an, damit man erkenne, es handle sich hier um einen späteren Vorgang, und um einen anders gearteten, als jenes Kommen der Pharisäer und Sadducäer an den Jordan.

Wer die Berichte der Synoptiker liest, der könnte fragen, ob denn die geistliche Obrigkeit Israels gar keine amtliche Stellung zu dem Herold Gottes in der Wüste genommen habe. Diese Frage beantwortet Johannes und ergänzt damit die früheren Berichte. Es ist eine amtliche Anfrage an den Täufer ergangen: „wer bist du?" Johannes hat sich amtlich über seinen Beruf und seine Sendung erklärt. Er sagt den, der gekommen ist, bei der Obrigkeit Israels, bei den Leitern und Wächtern des Volkes an, wie die Magier den neugeborenen König bei dem König Herodes angesagt hatten.

Das mag an dem Tage geschehen sein, da Christus die drei letzten Anläufe des Teufels erduldet hatte. Denn „am andern Tage sieht Johannes Jesum zu sich kommen." Er kehrt von der Versuchung der vierzig Tage an den Jordan zurück. Mit dem Blick des Propheten sieht der Täufer, was Jesus erlebt hatte. Er ist „Gottes Lamm geworden, das der Welt Sünde trägt." Der Welt Sünde zu tragen war das schweigende Gelöbnis seiner Taufe gewesen. Diesen Vorsatz hatte er in der Versuchung bewährt. Er hatte sich durch den

Versucher nicht vom Wege zum Kreuze abdrängen lassen. Das Zeugnis des Täufers erhebt sich, da er ihn kommen sieht, zu einer Höhe, die es früher nicht erreicht hatte. „Er ist vor mir gewesen," sagt er, „denn er war eher denn ich." „Ich kannte ihn nicht," fügte er hinzu. Er wußte, als er zu ihm kam, daß er der Größere sei, und hätte lieber die Taufe von ihm begehrt, als ihn zu taufen. Er kannte ihn als den, dem seine Sendung galt. Aber als den Sohn Gottes, als den Ewigen, kannte er ihn erst seit jenem Herabkommen des Geistes auf ihn in Taubengestalt. Dieser Vorgang hatte ihm mehr gezeigt, als er von ihm erwartet hatte. Er hatte gemeint, er werde an dem Erscheinen der Taube erkennen, daß er es sei. Er hatte aber, da er Jesum zu seiner Taufe kommen sah, gewußt, daß er es sei, und hatte durch das Kommen des Geistes und durch die Stimme vom Himmel erfahren, daß der von ihm Erwartete und nun Gefundene der Sohn Gottes ist. „Ich sah den Geist herabkommen und auf ihm bleiben" sagt er. Darin liegt beides vereint, was Markus sagt, daß der Geist in ihn kam, und was Lukas und Matthäus sagen: er kam herab auf ihn. Denn wenn der auf ihn herabkommende Geist auf ihm blieb, so kann nur ein inwendiges Bleiben gemeint sein. Der Täufer sah den Geist auf ihn kommen und an ihm unsichtbar werden. Er wußte, daß der Geist Jesu unvergängliches Besitztum geworden war.[1])

So spiegelt sich das Wunder der Taufe Jesu im Johannesevangelium wieder. Wir hören von dem Eindruck jenes Wunders auf die Seele des Täufers. Denn selbst seine

[1]) ἔμεινεν ἐπ' αὐτόν. Das Verbum der Ruhe mit der Präposition der Bewegung giebt das εἰς αὐτόν des Markus und das ἐπ' αὐτόν bei Lukas und Matthäus zu einem Begriff zusammen.

Sprache scheint etwas von der mit der Größe seiner Erkenntnis ringenden Verwunderung auszudrücken, mit welcher ihn jenes Erlebnis erfüllt hat. Johannes der Evangelist hat diese Worte tiefquellender Verwunderung selbst von den Lippen seines Lehrers strömen sehen. Er war damals als Schüler in der Umgebung des Täufers.

14. Das Abnehmen des Täufers und das Wachsen Christi.

Ev. Joh. 1, 37 bis 3, 36. Die drei ersten Evangelisten gehen von dem Bericht über die Versuchung Jesu unmittelbar zu der Wirksamkeit des Herrn in Galiläa über. Wir begreifen, warum sie über die Zwischenzeit schweigen. Petrus war wohl kaum ein unablässiger Zeuge dieser Zeit gewesen. Ihm ging die Herrlichkeit des Herrn erst völlig auf, als er ihn unter dem verwandten Volke von Galiläa wirken sah. Matthäus und Jakobus standen dem Herrn in jener Zeit noch nicht nahe. Lukas benutzt für seine Darstellung die Schrift des Markus und die Grundschrift des Matthäus. Da jene über diese Zeit schweigen, so schwieg auch er. Zudem schienen die Weissagungen der Propheten vornehmlich auf die galiläische Heilsarbeit Christi zu deuten. Was der Herr in Galiläa that, erschien als die Erfüllung alttestamentlicher Grundlinien.

Es ist eine geraume Zeit von der Versuchung des Herrn bis zu seinem öffentlichen Auftreten in Galiläa verflossen. Johannes war ein unablässiger Augenzeuge dessen, was geschah, ehe sich Christus als den Propheten von Galiläa offenbarte. Er erlebte es, wie der Täufer

selbst seine Jünger zu Jesu wies. Das erste Begegnen des Herrn mit seinen nachmaligen Aposteln hat er mit ungemeiner Innigkeit geschildert. Ihm selbst war die Stunde des ersten Findens eine unvergeßliche. Von zehn Uhr morgens bis zum Abend blieb er an jenem Tage bei Jesu. Er war am nächsten Tage Zeuge von der Berufung des Simon Petrus. Wenn es nach den Berichten der drei ersten Evangelien so scheinen mochte, als sei Petrus erst bei jenem Fischzug auf dem See Genezareth berufen worden, so klärt Johannes die Sachlage auf. Schon am Jordan hatte der Herr in Simon den Felsen seiner Gemeinde erkannt.

Johannes hat die Versuchungsgeschichte Jesu nicht erwähnt. Durch sein Schweigen bestätigt er die Vollkommenheit der evangelischen Berichte darüber. Aber in einem Wort des Herrn zu seinen eben gewonnenen Jüngern: „wahrlich, wahrlich sage ich euch: von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menschen Sohn," ist eine Hinweisung auf das verborgene Erlebnis in der Wüste, da Engel dem Herrn dienten. Was damals nur für Jesus erkennbar geschah, das soll für seine Jünger ein offenkundiges Geheimnis werden.

Nicht in der Öffentlichkeit, wie man nach dem Bericht der Synoptiker meinen könnte, sondern in der traulichen Zurückgezogenheit einer Familienfeier begann Jesus seine Wunderthätigkeit. Ausdrücklich bezeugt Johannes von dem Wunder auf der Hochzeit zu Kana: „das ist das erste Zeichen, das Jesus that." Er wollte der Meinung entgegen treten, als habe seine Wunderthätigkeit erst mit seinem öffentlichen Zeugnis in Galiläa begonnen. Aber allerdings, in Galiläa begann die Wunderthätigkeit Christi. Denn das erste Wunder geschah „zu Kana in Galiläa," wie Johannes geflissentlich

hervorhebt. — Nicht erst mit dem Volk zugleich, sondern schon damals sahen seine Jünger seine Herrlichkeit sich offenbaren. Ihr Glaube hatte früheren und anderen Ursprung, als der Glaube des Volkes.

Ehe Christus am Ufer des Sees Genezareth öffentlich auftrat, verweilte er eine kurze Zeit daselbst — in Kapernaum mit seiner Mutter, seinen Brüdern und seinen Jüngern, ohne zu predigen. Wir wissen davon nur aus Johannes, der uns die durch die Synoptiker nicht erfahrene Anschauung geben wollte, daß der Übergang aus der Stille in die öffentliche Thätigkeit sich für den Herrn sehr allmählich gestaltete. Für Johannes mußte diese Erinnerung um so wertvoller sein, als auch er lange Zeit in der Stille mit der Mutter des Herrn gelebt hatte, ehe er seine große Wirksamkeit in Ephesus begann.

Das öffentliche Wirken Jesu begann nicht in Galiläa, sondern in Jerusalem beim Passahfest mit der Austreibung der Händler und Wechsler aus dem Tempel, also mit einer Gerichtshandlung. Das feinfühlige Gemüt des Johannes ist damals schon von der Ahnung beschlichen worden, welches Ende es mit dem heiligen Propheten nehmen würde. Er gedachte mit den andern Jüngern, die Zeugen dieser Handlung waren, des Psalmwortes: „der Eifer um dein Haus hat mich gefressen." Von dem Worte Jesu aber: „brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufbauen," merkt Johannes an, daß die Jünger es erst nach der Auferstehung des Herrn verstanden haben. Erst dann ward ihnen der Zusammenhang klar, der zwischen der Schrift und der Rede Jesu bestand.

Die Zeichen, die der Herr zu Jerusalem that, waren eine Erfüllung der Verheißung, die in seinem Jesusnamen

lag. Um dieser Zeichen willen glaubten viele an seinen Namen. Daß es noch ein sehr wandelbares Ding war um diesen Glauben, erkannte Johannes an der Zurückhaltung in dem Verhalten des Herrn. Sein Blick schaute durch durch den Schleier des Scheins in das Wesen der Menschen. Also schon damals, in der Frühlingszeit des Wirkens Jesu, bahnte sich der Widerstreit an, der nachmals zum offnen Kampf wurde.

Selbst in dem Gespräch des Herrn mit Nikodemus, dessen Zeuge Johannes gewesen ist, sehen wir den Widerstreit zwischen pharisäischem Denken und den Gedanken Jesu hervortreten. In diesem Gespräch hat der Herr sich mit dem Täufer zusammengeschlossen, als er sagte: „wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben; und ihr nehmet unser Zeugnis nicht an." Christus weiß sich eins mit seinem Herold, dessen Taufthätigkeit er hernach, Jerusalem verlassend, rechtfertigt, indem er selbst durch seine Jünger Taufen im Jordan vollziehen läßt.

Wir verdanken dem Bericht des Johannes allein das trauliche Bild von dem Nebeneinanderwirken Jesu und seines Herolds, und die überaus sinnigen Worte, die der Täufer von seinem Verhältnis zu Christus sprach. Obwohl Christus zunächst nur ein Gehilfe der Taufthätigkeit des Johannes schien, ist er doch der Bräutigam, der die Braut heimführt. Johannes will abnehmen, Christus soll zunehmen. Das Zeugnis des Täufers erhebt sich zu seiner höchsten Höhe, indem er sagt: „wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben." — Der pietätvolle Sinn des Evangelisten Johannes mag ihn veranlaßt haben, auf kurze Zeit zu seinem früheren Meister zurückzukehren. So konnte er diese Worte selbst hören. Er sah die Stätte am mitteln Lauf des Jordan,

zu Enos, nahe bei Salim, wo Johannes damals taufte, schon in dem Gebiete des Herodes Antipas, der ihn bald darauf in das Gefängnis legte. Noch war er frei, wie Johannes ausdrücklich anmerkt. Die Bemerkung: „Johannes war noch nicht ins Gefängnis gelegt" will der Auffassung entgegentreten, als sei die Gefangennahme des Johannes unmittelbar auf die vom Täufer an Jesu vollzogene Taufe gefolgt. Diese Meinung mag in der Kirche herrschend gewesen sein. Sie war durch das Schweigen der Synoptiker über das Auftreten des Herrn in Judäa veranlaßt. Wenn man meinte, der Herr habe unmittelbar nach seiner Versuchung seine Wirksamkeit in Galiläa begonnen, so mußte Johannes bald nach der Taufe Jesu ins Gefängnis gelegt worden sein. Denn erst nach der Gefangennahme des Täufers begann der Herr seine Wirksamkeit in Galiläa (Matth. 4, 12). — Wir sehen, wie sehr Johannes bestrebt war, die Lücken in dem Bericht der früheren Evangelien auszufüllen, und wie geflissentlich er seinen Bericht an die synoptischen Evangelien ergänzend anschloß.

IV. Das galiläische Wirken Jesu.

15. Veranlassung und Beginn des Wirkens Jesu in Galiläa.

a) Mark. 1, 14. 15. Nach der Überantwortung Johannis des Täufers sei Jesus nach Galiläa gekommen, erzählt Markus. Also nachdem Petrus von der Gefangennahme des Johannes gehört hatte, hörte er auch davon, daß Jesus das göttliche Evangelium in Galiläa verkündigte und daß von Jesu Lippen der Ruf erschallte, daß die Zeit erfüllet sei, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen; darum es Zeit sei, Buße zu thun und an das Evangelium zu glauben. In so allgemeiner Weise ist die Kunde von dem Anfange der Wirksamkeit Christi in Galiläa zu Petrus gedrungen, der damals wieder seinem Fischerhandwerk am See Genezareth oblag.

b) Matth. 4, 12—17. Bei Matthäus lesen wir, daß Jesus, nachdem er gehört, daß Johannes in das Gefängnis geworfen sei, sich nach Galiläa gewandt habe. Es bestand also nicht nur ein zeitlicher, sondern ein sachlicher Zusammenhang zwischen diesen beiden Ereignissen. Wenn Jakobus diese Worte schrieb, so vermuten wir, daß er Jesum selbst in Nazareth der Überantwortung des Täufers Erwähnung thun hörte. Er hat den Eindruck gehabt, daß diese den Entschluß Jesu hervorgerufen hatte, Judäa zu verlassen und sich nach Galiläa zu wenden. Seine vom Täufer unabhängige Wirksamkeit mußte Jesus in Galiläa beginnen. Denn durch die

Weissagung des Propheten Jesajas war ihm der Heiden Galiläa als Stätte seiner Predigt und seiner Wunder angewiesen. Nicht über die orthodoxe Bevölkerung von Judäa, sondern über die mit heidnischen Elementen reichlich gemischten Anwohner am See Genezareth sollte der Sonnenaufgang der messianischen Zeit erfolgen. Jerusalem und Judäa hatten nur die Morgendämmerung gesehen. Mit großer Bestimmtheit hören wir bei Matthäus betonen, daß erst dort und erst dann das öffentliche Zeugnis Jesu mit Bußruf und Verkündigung des Himmelreichs seinen Anfang nahm. Denn so mußte es geschehen, auf daß die Schrift erfüllet würde.

c) Luk. 4, 14—30. Vielleicht hält es ein aufmerksamer Leser nicht für unmöglich, daß das, was Lukas im allgemeinen von dem Anfang der Wirksamkeit des Herrn in Galiläa schreibt (V. 14 und 15), den Eindruck wiedergiebt, den man in den pharisäischen Kreisen von Jerusalem von dem Wirken des Herrn in Galiläa erhielt. Weithin, wurde dorthin berichtet, erscholl sein Ruf und er ward von jedermann gepriesen, wenn er in den Synagogen auftrat. So hatte Paulus damals in Jerusalem erzählen hören und so ließ er es den Lukas niederschreiben.

Aber woher stammt die Erzählung vom Auftreten Christi in der Synagoge zu Nazareth? Auch bei Matthäus lesen wir (4, 13), Christus habe Nazareth verlassen und in Kapernaum seinen Aufenthalt genommen. Wir erhalten den Eindruck, daß er nur kurze Zeit in Nazareth weilte. Was seiner Wirksamkeit in seiner Vaterstadt ein so rasches Ende bereitet hat, erzählt uns Lukas. Seine Erzählung ist ungemein anschaulich. Einzelne Ausdrücke verraten eine besondere Teilnahme des Augenzeugen, der dem Lukas Bericht erstattete. Wer wußte so gut von der Gewohnheit Jesu, am Sabbath

sich in der Synagoge von Nazareth einzufinden, als Maria, seine Mutter? Wer hat es mit solcher Spannung beobachtet als sie, wie er sich erhob, um zu lesen? Das hatte er bis dahin nicht gethan. Er war bisher nur Hörer gewesen, wie die andern. Mit Spannung sah Maria nach Beendigung der Lektion die Augen aller auf ihn gerichtet. Sie hörte, wie man sich der holdseligen Worte wunderte, die aus seinem Munde gingen. Der griechische Ausdruck ist hier erkennbar die Wiedergabe eines hebräischen.[1]) „Holdselige Worte!" so mögen die Zuhörerinnen geurteilt haben, unter denen Maria saß. Die Frage: ist das nicht Josephs Sohn? war im Sinne des weiblichen Enthusiasmus gemeint. — Nach Kapernaum war die Kunde von großen Thaten gelangt, die Christus in Jerusalem gethan hatte. Der Herr spricht es als Wunsch seiner Zuhörer aus: thu auch also hier in deinem Vaterlande. Wir werden später sehen, daß der griechische Ausdruck nicht Wunder meint, die in Kapernaum geschehen sind, sondern daß nur von einer Kunde von Wundern die Rede ist, die von dem an der Heerstraße liegenden Kapernaum nach dem abgelegenen Nazareth gekommen ist. — Wir haben es hier mit einem Auftreten Jesu in Nazareth zu thun, das nicht in das allgemeine Bild seines galiläischen Wirkens gehört. Sein galiläisches Wirken begann in Kapernaum. Aber Lukas war durch seine Befragung der Maria imstande, anzugeben, warum Jesus Nazareth verlassen und sich nach der Stadt am See begeben hatte. Der Maria mögen wir den Bericht über ein Ereignis danken, in dem sich der Abschied Jesu von der Stadt seiner Jugend vollzieht. Der große

[1]) λόγοι τῆς χάριτος — הַבְרָיתָן. τοῖς ἐκπορευομένοις — הַיֹּצְאִים.

Sohn einer kleinen Stadt hält daselbst seine erste Predigt, die zugleich seine Abschiedspredigt an ihre Bewohner ist. Hinfort wird ihm Nazareth nicht mehr gelten, als irgend eine andere Stadt.

d) Joh. 4, 1—54. Der Herr verließ Judäa, als Johannes der Täufer noch in vollem Wirken stand. Er wollte den wunderbaren Mann sich auswirken lassen. Die Pharisäer sollten nicht in ihrem Sinne ihn selbst als einen Parteimann betrachten, der den Täufer verdunkeln wollte. Darum verließ der Herr seinen Taufplatz am Jordan und zog nach Galiläa. Johannes ist aber bald darauf gefangen genommen worden. Denn schon auf dem Weg nach Nazareth oder in Nazareth selbst hörte Jesus von seiner Überantwortung (Matth. 4, 12. 13). Man könnte aber nach dem Bericht bei Matthäus denken, daß der Täufer schon gefangen war, als Jesus nach Galiläa aufbrach. Dem war nicht so, wie Johannes uns versichert. Es entspringt jene Meinung einer irrigen Deutung des Textes bei Matthäus, der sagen wollte, daß der Beginn der galiläischen Wirksamkeit Jesu, nicht der Aufbruch Jesu nach Galiläa von der Kunde veranlaßt war, daß der Täufer überantwortet sei. So groß war der Wahrheitssinn bei Johannes, daß er auch scheinbar gleichgiltige Dinge in das rechte Licht zu stellen sich bemühte, wenn der Bericht der frühern Evangelisten eine irrige Meinung veranlaßt hatte.

Durch Samarien zieht der Herr nach Galiläa. Der Verfasser des vierten Evangeliums durfte bei Sichar Zeuge jenes wunderbaren Gesprächs mit einem samaritischen Weibe sein. Wunderbarer als dieses Gespräch ist das Wort des Herrn von Saat und Ernte (35—38). Er denkt an die Propheten und ihre Saat, die zur Ernte reift, da die Sama-

riter zum Glauben kommen. Selbst bei dem armen Weibe hatte der Herr die Messiashoffnung gefunden. Diese Hoffnung war der Propheten Aussaat. So geht der Herr mit dankbarer Erinnerung an die Propheten, die vor ihm und für ihn arbeiteten, an das Werk seines Lebens.

Bei Lukas heißt Nazareth das Vaterland Jesu. Der Herr selbst hat in Nazareth mit Beziehung auf diese seine Heimat gesagt: kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande (4, 24). Aber in andrer und höherer Beziehung war Judäa sein Vaterland und Galiläa seine Fremde. In Judäa lag die Davidsstadt Bethlehem und Jerusalem, die „Stadt des großen Königs." Wir erfahren durch Johannes, daß Christus es auf dem Wege nach Galiläa aussprach, daß er in die Fremde ziehe, durch Judäas Unglauben aus der Heimat verbannt. „Ein Prophet gilt nichts daheim" sagte er.

Nach dem Bericht des Lukas (4, 23) konnte es scheinen, als habe Christus schon viele Wunderthaten in Kapernaum vollbracht gehabt, als er in der Synagoge zu Nazareth auftrat. Man kann die Worte bei Lukas allerdings übersetzen: „wie viele Thaten hat Kapernaum zu erleben bekommen."[1] Daß nicht dies der Sinn der Worte ist, sagt uns Johannes. Denn er berichtet, die Galiläer hätten den Herrn aufgenommen um der Wunderthaten willen, die sie in Jerusalem von ihm gesehen hatten. Der Ruf seiner Wunderthaten war ihm nach Galiläa vorangeeilt — zu seinem Bedauern; denn er wollte den Glauben nicht auf Wunder, sondern auf sein Wort bauen. In Galiläa that er erst ein Wunder, als er abermals nach Kana gekommen, wo er vordem das Wasser in Wein verwandelt hatte. Er heilte den Sohn des Königischen

[1] *ὅσα ἠκούσαμεν γενόμενα εἰς τὴν Καφερναούμ.*

von Kapernaum, ehe er noch nach Kapernaum gekommen war, aus der Ferne. „Das war das andre Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa in Galiläa kam," sagt Johannes, um der Meinung zu begegnen, als sei dem Auftreten in Nazareth eine Wunderthätigkeit in Kapernaum vorausgegangen. Vielmehr hatte Christus, von Samaria kommend, Nazareth bereits verlassen, als er in Kana das Wunder an dem Sohn des Königischen in Kapernaum that. — Die Worte bei Lukas (4, 23) haben also den Sinn, der auch sprachlich der näher liegende ist, daß die Kunde von großen Wunderthaten nach Kapernaum gelangt sei und von da nach Nazareth. Wie der königliche Beamte ein Wunder vom Herrn erwartet, so hatten die Nazarener Wunderthaten von ihm erhofft. — Mit solcher Genauigkeit ergänzt Johannes den Bericht seiner Vorgänger.

---

16. Der Sonnenaufgang in der Heiden Galiläa.

a) Mark. 1, 16—39. Unvergeßlich waren dem Petrus die ersten Tage, die er in der Gefolgschaft Jesu zubrachte. Im Berichte des Markus spiegelt sich die Ergriffenheit wieder, mit der Petrus von dem damals Geschehenen in Rom erzählt hat. Von den Netzen rief ihn Jesus samt seinem Bruder Andreas. Ein wenig weiterhin am Gestade rief der Herr den Jakobus und Johannes. Petrus sah, wie diese ihren Vater Zebedäus bei den Tagelöhnern im Schiff zurückließen und Jesu nachfolgten.

Nach Kapernaum führte Jesu Weg. Es mag Abend gewesen sein; denn die Fischer hatten eben ihre Netze für die nächtliche Arbeit in das Meer geworfen, als Jesus sie rief.

Der folgende Tag war ein Sabbath. Petrus giebt das Volksurteil wieder, das nach der Predigt Jesu in der Synagoge erklang. „Wie ein Machthaber[1]) predigt er, nicht wie die Schriftgelehrten." Ein unsauberer Geist aus einem Besessenen nennt Jesum „den Heiligen Gottes." Welches Verwundern ergreift das Volk, da der unsaubere Geist ausfährt. Petrus hatte den Eindruck, daß das Geschehene so gewaltig war, daß das Gerücht davon sich in der ganzen galiläischen Umgegend mit Blitzesschnelle verbreiten mußte.

Er hat es dankbar empfunden, daß der Herr, die Synagoge verlassend, seine Schwieger vom Fieber heilte. Die Kranke ward so plötzlich und so völlig von ihrem Fieber befreit, daß sie zu Tische dienen konnte. Schon war die Sonne gesunken, da zeigte sich die Folge seines Wunders in der Synagoge. Man brachte aus der ganzen Umgegend die Kranken herbei. Die ganze Stadt aber versammelte sich vor der Thür, um Zeuge der Heilungen zu sein, die in des Petrus Hause an den Kranken geschahen.

Der Herr hat im Hause des Petrus genächtigt. Am andern Morgen erlebte Petrus die Überraschung, daß der Herr schon vor Sonnenaufgang das Haus verlassen hatte. Seine Verwunderung malt sich in der griechischen Ausdrucksweise.[2]) Da der Herr sein Gast war, machte er sich mit den Seinigen auf, ihn ausfindig zu machen.[3]) Er fand ihn betend an einem einsamen Orte. Der Aufforderung, zurückzukommen, weil alle ihn suchen, entspricht der Herr nicht. Er dehnt seine Wirksamkeit aus auf die umliegenden Flecken und

---

[1]) ὡς ἐξουσίαν ἔχων.

[2]) πρωὶ ἔννυχα λίαν — früh, da es noch ganz dunkel war.

[3]) κατεδίωξαν.

predigt weithin in ganz Galiläa, insonderheit auch die bösen Geister austreibend.

b) Luk. 4, 31—5, 11. Es ist kein Zweifel, daß dem Lukas der Bericht des Markus über diese Morgenstunde der galiläischen Wirksamkeit vorlag. Seine Aufgabe war nur, dem Bericht eine von den Eindrücken des Petrus freiere, objektive Gestalt zu geben. Darum übergeht er die Erzählung von der Berufung des Petrus, welche dem Bericht des Markus die persönliche Färbung giebt. Will er doch hernach ein ähnliches Ereignis erzählen, das wiederum Markus übergangen hat. Sonst folgt er Zug für Zug dem Bericht des Markus. Seine Änderungen sind einesteils sprachliche Verbesserungen, anderseits wollen sie dem Fernerstehenden die Vorgänge verdeutlichen und ihnen das befremdliche nehmen. So fügt er bei der Heilung in der Synagoge hinzu, daß der unsaubere Geist dem Besessenen nicht schaden durfte, obwohl er ihn gewaltsam riß, ehe er ihn verließ. Markus hatte erzählt, daß Jesus die Teufel nicht reden ließ, als er sie austrieb; denn sie kannten ihn (1, 34). Das ist für Fernerstehende nicht verständlich. Lukas erzählt darum (4, 41): „es fuhren auch die Teufel aus von vielen, schrieen und sprachen: du bist Christus, der Sohn Gottes. Und er bedräute sie und ließ sie nicht reden; denn sie wußten, daß er Christus war." Auch setzt Lukas bei den Heilungen hinzu, daß sie geschahen, indem der Herr jedem einzelnen der Kranken die Hände auflegte (4, 40). Dadurch gewinnt das Bild an Lieblichkeit und Verständlichkeit. Lukas hat nicht nach eignen Gedanken diese Ergänzungen eingefügt, sondern nach Erkundigungen, die er einzog, am wahrscheinlichsten bei Johannes, der Zeuge dieser Vorgänge war.[1])

[1]) Luk. 4, 41 erinnert an johanneische Ausdrucksweise.

Nicht nur Petrus war es, der am andern Morgen den Herrn suchte. Das Volk schloß sich dem Suchenden an. Das bringt Lukas zum Ausdruck.

An diese Erzählung schließt er das von Markus nicht erwähnte Begebnis des großen Fischzuges, aber als etwas, was später geschehen, und von den vorher berichteten Dingen unabhängig ist.[1]) Man hat gemeint, es sei dasselbe Ereignis, was Markus 1, 16—20 erzählt sei. Aber das bei Markus erzählte geschah am Abend, das bei Lukas berichtete am Morgen. Denn bei Markus werfen die Fischer eben ihre Netze aus für nächtlichen Fang, als der Herr sie ruft, bei Lukas haben sie die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Es ist Morgen, und der Herr lehrt vom Schiffe aus das am Ufer drängende Volk. Es ist kaum ein einzelner Zug, der in beiden Berichten übereinstimmt. Sollte der Herr das Wort: „Menschenfischer" von dem künftigen Beruf der Jünger nicht bei zwei verschiedenen Gelegenheiten gebraucht haben können? Nach Lukas richtete er es an Petrus allein, nach Markus an Petrus und Andreas. Sollte es undenkbar sein, daß die Jünger zeitweilig wieder zu ihrem Beruf zurückkehrten? Ihre Verbindung mit dem Herrn wurde eine stetige erst durch ihre spätere Berufung in die Zahl der Zwölfe. Bis dahin waren sie wohl innerlich, aber nicht äußerlich völlig an den Herrn gebunden. Es gehört zur Weisheit des Herrn, daß er seine großen Zeugen langsam und allmählich von ihrem Beruf loslöste. Er wollte sich erst ein Arbeitsfeld schaffen, ehe er seine Apostel dauernd an sich band. Zudem berichtet Markus nur von dem Verlassen der Schiffe. Das mag ein zeitweiliges Verlassen sein. Während Lukas sagt: sie hätten alles verlassen und seien ihm nachgefolgt.

[1]) ἐγένετο δὲ führt ein neues, unabhängiges Begebnis ein.

Von wem mag Lukas den Bericht über den großen Fischzug Petri erhalten haben? Unsre Gedanken richten sich wieder auf Johannes. Heißt es doch, daß ebenso wie die übrigen Genossen des Petrus auch den Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Schrecken über den Fischzug erfaßt habe. Also Johannes war Zeuge dieses Wunders, und konnte dem Lukas davon berichten.

c) Matth. 4, 18—25. Bei Matthäus ist die Berufung der zwei Brüderpaare nahezu wörtlich dem Markus nacherzählt. Nur kleine sprachliche Änderungen bemerken wir, und das Bestreben, dem Bericht des Markus eine rein sachliche Färbung zu geben. Zu dem Namen des Simon wurde hinzugefügt, daß er auch Petrus genannt ward.

Die mehr in allgemeinen Zügen gehaltene Darstellung der Wirksamkeit Jesu in Galiläa (4, 23—25) läßt uns den etwas entfernteren Standort des Erzählers vermuten. Wäre der Erzähler Jakobus, der Bruder des Herrn, so hätten wir in dieser Darstellung den Wiederschein der am galiläischen Meer aufgegangenen Sonne vor uns. So hörte man in Nazareth in der Verwandtschaft Jesu von seinem Wirken, wie bei Matthäus erzählt wird.

17. Die Bergpredigt.

Matth., Kap. 5—7. Wenn irgendwo, so haben wir in der Bergpredigt eine wort- und sinngetreue griechische Übersetzung einer hebräischen Niederschrift des Matthäus. Wer kann, lese die hebräische Wiedergabe der Bergpredigt in dem Neuen Testament von Delitzsch. Wie leicht und mühelos fügen sich die hebräischen Worte und Sätze zur

Wiedergabe des griechischen Textes. Es ist, als habe die Rede des Herrn ihr heimatliches Gewand angezogen, wenn wir sie hebräisch lesen.

Matthäus war damals, als er diese Rede hörte und niederschrieb, noch nicht zur Nachfolge Jesu berufen. Er war im weiteren Kreise der Zuhörer, und sah die Jünger zu ihm treten, da sich der Herr gesetzt hatte. In ruhigem Fluß geht die Rede des Herrn dahin. Ein Gedankenbild löst sich aus dem andern heraus. Majestätisch eilt die Rede zu ihrem Ziel.

Der Herausgeber des griechischen Matthäusevangeliums fügt, um die Rede einzurahmen und abzuschließen, ein Urteil hinzu, das wir schon bei Markus lasen: „er predigt als ein Machthaber, und nicht, wie die Schriftgelehrten," die bisher das Volk gelehrt haben.[1])

Wir fragen nicht, ob denn Matthäus eine so lange Rede habe im Gedächtnis behalten können, um sie wortgetreu niederzuschreiben. Die Gedächtniskraft der Alten war stärker als die unsere. Wir sprechen es aus, daß uns der Gedanke unerträglich wäre, in der Bergpredigt, wie sie uns vorliegt, etwa nur eine Zusammenstellung des Evangelisten aus verschiedenen Reden Christi sehen zu müssen. Nein, genau mit diesen Worten, genau in dieser Gedankenfolge sprach Christus auf dem Berge zu den Jüngern und dem Volk, das um ihn lauschte; das ist eine Gewißheit, zu der eine tiefere Betrachtung der Rede auch aus inneren Gründen uns leitet. Diese Rede ist kein Mosaik aus verschiedenen Stücken, sondern ein organisch erwachsenes heiliges Gebilde, ein in sich einheitliches Manifest, in dem der königliche Prophet seine Reichsgedanken ausspricht.

---

[1]) οἱ γραμματεῖς αὐτῶν.

Wie viel dem Herausgeber des Matthäusevangeliums gerade auf diese Rede ankam, sieht man daraus, daß seine Darstellung der Wirksamkeit Jesu mit dieser Rede beginnt. Was er vorauserzählt, dient nur dazu, jenes Bild auf dem Berge verständlich zu machen. Er mußte vorher sagen, wie Jesus die Jünger berufen, die zu ihm traten, und wie es kam, daß so viel Volk dem Herrn auf den Berg nachfolgte.

18. Der anhebende Widerspruch.

a) Mark. 1, 40 bis 3, 12. Der Herr hat in seiner Rede auf dem Berge vor den Pharisäern und Schriftgelehrten gewarnt und hat dem Volke zugerufen: sehet euch vor vor den falschen Propheten. Christus wußte, daß die herrschende Partei von Jerusalem aus auch in Galiläa versuchen würde, das Volk von ihm abwendig zu machen. Je mehr durch seine Wunder sein Einfluß wuchs, desto gewisser und desto rascher mußte die Feindschaft des Pharisäismus gegen ihn sich entflammen. Darum fordert Christus mit großem Ernste von dem geheilten Aussätzigen, daß er von seiner Heilung schweige. Nur dem Priester soll er die gesetzmäßige Anzeige erstatten und soll sich von ihm amtlich für rein erklären lassen. Die Heilung eines Aussätzigen, die erste, die der Herr vollbrachte, mußte besonderes Aufsehen erregen. Von dem Aussatz meinte man, er wurzle so tief im Fleische und habe so tiefe Ursachen auch in der sittlichen Beschaffenheit eines Menschen, daß seine Heilung ein besonders seltenes und großes Gotteswunder sei. Christus konnte und wollte dies Wunder thun, aber er wollte es verschwiegen sehen, damit sich an seinem wachsenden Einfluß der feindliche Eifer

seiner Widersacher nicht entzünde. Seine Wirksamkeit durfte nicht vor der Zeit abgebrochen werden. Aber der Geheilte schwieg nicht, so daß Christus einige Tage lang sich dem Volke entzog, um die Aufregung sich beruhigen zu lassen.

Nach einigen Tagen aber findet er sich wieder in dem Hause in Kapernaum ein. In möglichster Stille wollte er dort weilen. Aber sein Dasein ward ruchbar. Malerisch schildert Petrus, wie sich nun das Volk in dem Hause und vor dem Hause drängte. Jesus fing an zu lehren. Ein Gichtbrüchiger wird auf seinem Bette durch das Dach des Hauses herabgelassen. Er spricht ihm das Wort der Sündenvergebung. Dadurch ruft er den Widerspruch einiger Schriftgelehrten hervor, den er durch die wunderbare Heilung des Kranken in Lob zu wandeln vermag.

Wieder begegnet ihm der Widerspruch der Pharisäer, als er den Levi vom Zoll hinweg in seine Nachfolge berufen hat, und mit ihm und seinen Mitzöllnern zu Tische sitzt. — Daß seine Jünger nicht fasten, muß er gegen Pharisäer verteidigen. Ihr Ährenausraufen am Sabbath fordert den Widerspruch derselben ihn überall beobachtenden Feinde heraus. Als er den Menschen mit der verdorrten Hand am Sabbath geheilt, und seine That siegreich gegen seine lauernden Feinde verteidigt hat, vereinigten sich die Pharisäer mit den sadducäischen Anhängern des Herodes zu einem Anschlage gegen ihn, dem er sich entzog, indem er in eine einsame Gegend am Meer entwich. Aber auch dort umdrängte ihn das Volk, das vom fernen Norden und fernen Süden, vom Westen und Osten herbeigeeilt war. Auch dort hatte er Mühe, die Bekenntnisse der Dämonen zum Schweigen zu bringen.

So ist die Darstellung des Markus nach der Erzählung

des Petrus von einer einheitlichen Stimmung beherrscht. Dieselbe Färbung zeichnet alles, was Petrus von dieser Zeit des anhebenden Widerspruches gegen den Herrn mit lebendiger Anschaulichkeit erzählte. Wider Willen wuchs des Herrn Macht über das Volk und mit ihr die Feindschaft seiner Widersacher. Einem über seine Ufer schwellenden Strome gleicht jetzt sein galiläisches Wirken.

b) Luk. 5, 12 bis 6, 11. Lukas ist diesem Berichte des Markus Schritt für Schritt gefolgt. Wir beobachten, wie Lukas den vor ihm liegenden Bericht des Markus sprachlich umformte, um sprachliche Härten zu tilgen. Es ist ein Genuß für den des Griechischen Kundigen, den Bericht des Lukas nach dieser Beziehung mit dem des Markus zu vergleichen.[1]) Durch kleine Änderungen und Hinzufügungen hat Lukas die Geschehnisse deutlicher gemacht auch für einen Fernerstehenden, während der Bericht des Markus darauf schließen läßt, daß der mündliche Vortrag des Petrus auch bei nicht völlig ausgeführter Darstellungsweise lebendig genug war, die Zuhörer in jene wunderbaren Vorgänge zu versetzen. Wir lesen bei Lukas von einem großen Empfang, den Levi in seinem Hause bereitete, während Markus nur sagt, daß viele Zöllner mit Jesu und seinen Jüngern im Hause des Levi zu Tische lagen. Aber nicht nur auf solche, das Wesen

---

[1]) Mark. 2, 4. *καὶ μὴ δυνάμενοι προσεγγίσαι αὐτῷ διὰ τὸν ὄχλον, ἀπεστέγασαν τὴν στέγην, ὅπου ἦν, καὶ ἐξορύξαντες χαλῶσιν τὸν κράβαττον, ὅπου ὁ παραλυτικὸς κατέκειτο.* Luk. 5, 19. *καὶ μὴ εὑρόντες, ποίας* (sc. *ὁδοῦ*) *εἰσενέγκωσιν αὐτὸν διὰ τὸν ὄχλον, ἀναβάντες ἐπὶ τὸ δῶμα διὰ τῶν κεράμων καθῆκαν αὐτὸν σὺν τῷ κλινιδίῳ εἰς τὸ μέσον ἔμπροσθεν τοῦ Ἰησοῦ.* Mark. 2, 12. *λέγοντες ὅτι οὕτως οὐδέποτε εἴδαμεν.* Luk. 5, 26. *λέγοντες ὅτι εἴδομεν παράδοξα σήμερον.*

nicht berührende Dinge beziehen sich die Hinzufügungen des Lukas.

Wenn Lukas die Erzählung von der Heilung des Aussätzigen beginnt: „und es begab sich, da er in einer der Städte war," so will er andeuten, daß das nun Erzählte zeitlich und sachlich von dem bisher Berichteten verschieden ist. Wir wissen: die Bergpredigt lag dazwischen. Zugleich aber scheint mit der geflissentlich unbestimmten Ortsangabe gesagt, daß der, mit dem Lukas den Bericht des Markus überarbeitete, nicht Augenzeuge jener Heilung war. Wohl hatte Lukas — vielleicht von Johannes — erfahren, daß Jesus in der Einsamkeit, in die er sich nach der Heilung des Aussätzigen zurückzog, im Gebetsumgange mit Gott gestanden hatte. Das fügte er hinzu. Aber der, welcher die Darstellung des Lukas vornehmlich inspirierte, ist erst in jenem Hause zu Kapernaum gegenwärtig gewesen, in dem Jesus den Gichtbrüchigen heilte.

War bei der Heilung des Aussätzigen die Ortsangabe unbestimmt gehalten, so ist es bei der Heilung des Gichtbrüchigen die Angabe der Zeit, die Lukas unbestimmt läßt, es scheint geflissentlich, damit man nicht dieses Wunder in zeitliche Folge zu dem vorher erzählten Wunder setze. Der den Bericht des Lukas inspirierte, wußte nicht, ob seit der Heilung des Aussätzigen längere oder kürzere Zeit verflossen war. Darum lesen wir: es geschahe eines Tages.

Lukas beginnt seine Erzählung, indem er die Gegenwart von Pharisäern und Schriftgelehrten erwähnt, welche der Predigt Christi zuhörten. Sie seien allerorts her aus Galiläa und Judäa und Jerusalem gekommen, fügt er hinzu. Sollte der, der den Bericht des Lukas inspirierte, unter ihnen gewesen sein? Lukas fügt ein Wort hinzu, das nur aus der innerlichen Beobachtung eines der Pharisäer hervorgegangen

sein kann. Es lautet nach dem Sinn des Grundtextes: und die Macht des Herrn war gegenwärtig und darauf gerichtet, sie (die Schriftgelehrten und Pharisäer) zu heilen durch Vergebung ihrer Sünden.[1]) War Paulus selbst unter den von Jerusalem gekommenen? Empfand er schon damals die andringende Gottesmacht in den Worten Jesu? Löckte er schon damals gegen den Stachel? Ist dies die Stunde, da er seinen Heiland zum ersten Male sahe und hörte? Dann begreifen wir, daß die unvergeßliche Stimmung jener Stunde einen Ausdruck in dem Bericht des Lukas fand. Erschütternd muß es dem Schüler des Gamaliel geklungen haben, als der Nazarener, aus dessen Worten er die Gottesmacht der sündentilgenden Gnade empfand, zu dem Gichtbrüchigen sagte: „deine Sünden sind dir vergeben." „Mein Sohn" hat der Herr nach Markus den Gichtbrüchigen angeredet. „Mensch" redet er ihn nach Lukas an. Man kann den hebräischen Ausdruck, den der Herr brauchte, so oder so übersetzen.[2]) Wäre Lukas nicht von einem Augenzeugen inspiriert worden, so hätte er es bei dem „mein Sohn" des Markus belassen. Aber das Gewissen des Paulus hörte in dem Worte der Sündenvergebung

---

[1]) *καὶ δύναμις κυρίου* (גְּבוּרַת יְהוָה) *ἦν εἰς* (תְּהִי לְ) *τὸ ἰᾶσθαι* (רָפָא) *αὐτούς*. Wenn *αὐτούς* echt ist, woran man nicht zweifeln darf, so kann es sich nur auf die vorher allein genannten Pharisäer und Schriftgelehrten beziehen. Dann kann *ἰᾶσθαι* nicht von leiblicher Heilung gemeint sein, sondern es muß in dem Sinne gebraucht sein, in dem die Propheten רָפָא von Heilung des Sündenschadens gebrauchen.

[2]) בֶּן־ אָדָם kann man mit *τέκνον* übersetzen und mit *ἄνθρωπε*. Der mit *τέκνον* übersetzt, vernahm den Ton der persönlichen Liebe aus der Anrede, der mit *ἄνθρωπε* übersetzte, den Ton der Majestät.

einen Appell an jeden, der Mensch heißt. Er hat jenes Evangelium schon damals vernommen, dessen Verkündiger er später vor den Völkern sein sollte.

Daß der Herr wirklich die Pharisäer hatte heilen wollen an ihren Seelen, geht aus dem Wort hervor, mit dem er sie nachher bescheidet: die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; ich bin nicht gekommen, die Gerechten, sondern die Sünder zu rufen — zur Buße! so fügt Lukas, von Markus abweichend, nachdrücklich hinzu. Sollte dies: zur Buße! dem Paulus wie ein Stachel in die Seele gefallen sein? — Als die Pharisäer murrend zu den Jüngern des Herrn sagten: warum esset und trinket ihr mit den Zöllnern, da war diese Frage des Unwillens nicht nur Ausdruck pharisäischer Gesinnung, sondern in einigen wenigstens der Ausdruck eines an die Schrift gebundenen Gewissens. Das deutet Lukas — wohl in Pauli Sinne — an, wenn er sagt, die Pharisäer und auch die Schriftgelehrten unter ihnen hätten diese Frage gethan.[1]) Wenn Paulus dem Herrn im Innern widersprach, und wider den Stachel löckte, so geschah es nicht im Hochmut pharisäischer Gesinnung, sondern in einer an die falsch verstandene Schrift gebundenen Gewissenhaftigkeit.

Daß ein Ohrenzeuge den Lukas inspirierte, sehen wir auch in der Hinzufügung des bei Markus fehlenden Wortes Christi: und niemand, der alten Wein gewöhnt ist, mag gerne neuen; denn er sagt: der alte ist gut (Luk. 5, 39). Das Wort klingt wie eine Entschuldigung der im alten Wesen des Gesetzes gefangenen Pharisäer, und ist doch zugleich eine Mahnung, sich nicht im Taumelgeist der Tradition zu be-

[1]) οἱ Φαρισαῖοι καὶ οἱ γραμματεῖς αὐτῶν.

rauschen. — So tief und eindringlich sind damals die Mahnungen des Herrn an die Pharisäer ergangen.

Der Sabbath, an dem die Jünger um ihres Ährenausraufens willen von den Pharisäern getadelt wurden, wird von Lukas genau bezeichnet. Es war ein Sabbath kurz nach dem Passahfest, (Luther: an einem Aftersabbath Luk. 6, 1)[1]) also ein Sabbath im Nisan, dem Ährenmonat, in dem die Ernte begann. Lukas konnte bei Theophilus, um seines Umgangs mit seinen jüdischen Glaubensgenossen in Rom willen, so viel Kenntnis des jüdischen Jahres voraussetzen, daß er diesen Ausdruck verstand. Er sollte wissen, zu welcher Zeit im Jahre, nämlich zur Zeit der nahenden Ernte, das Begebnis geschehen sei. Es war ein besonders heilig gehaltener Sabbath, an dem die Jünger nach der Meinung der Pharisäer den Sabbath brachen. — Konnte Jemand, ohne Augenzeuge jenes Begebnisses zu sein, mit dieser genauen Zeitangabe den Bericht des Markus ergänzen? Hätte Paulus auf dem Passahfest durch Festpilger von der mächtigen Ausdehnung gehört, die das Wirken Jesu genommen, und wäre daraufhin mit Genossen nach Galiläa gekommen, so mußte sich ihm das Datum jenes Vorgangs besonders fest eingeprägt haben. — Also nach Ostern sind diese Begebnisse geschehen. Jesus kann demnach nicht nach Jerusalem zur Passahfeier gegangen sein, wie im Jahre vorher (Joh. 2, 13). Er hat ein einsames Ostern im Gebet mit Gott verbracht (Luk. 5, 16). Etwa vier Monate vorher war er bei Sichar auf dem Wege nach Galiläa gewesen (Joh. 4, 35). Denn damals waren noch vier Monate bis zur Ernte. Also etwa drei Monate

[1]) Auf die Deutung des schwierigen Ausdruckes *ἐν σαββάτῳ δευτεροπρώτῳ* näher einzugehen, ist dieses Ortes nicht. Ich habe mit Fleiß meine Darstellung allgemein gehalten.

mag bis zu dem von Lukas bezeichneten Sabbath die Wirksamkeit des Herrn in Galiläa gedauert haben.

Am nächsten Sabbath heilte Christus den Mann mit der verdorrten Hand. Wieder finden wir bei Lukas die genaue Zeitbestimmung[1]) gegen die unbestimmte Angabe bei Markus, dürfen also voraussetzen, daß Lukas von einem Augenzeugen inspiriert wurde. „Sie wurden ganz unsinnig" urteilt jener Augenzeuge über die Stimmung der Pharisäer nach der vollbrachten Heilung (6, 11).

Wir dürfen nach dieser Untersuchung annehmen, daß Lukas dem Berichte des Markus im wesentlichen folgte, daß er ihn aber den Inspirationen des Paulus gemäß änderte und vervollständigte.

---

19. Die Höhe der galiläischen Wirksamkeit.

a) Mark. 3, 13 bis 5, 43. Es ist leicht ersichtlich, daß die Wahl der zwölf Apostel einen Wendepunkt im Wirken des Herrn bezeichnet. Mit ihr betritt seine prophetische Thätigkeit ihre Höhe. Das empfinden wir lebhaft, wenn wir dem raschen Fluß von Begebnissen und Kundgebungen des Herrn nachgehen, wie er bei Markus der Apostelwahl folgt. Je länger, je mehr ergreift uns das Bewußtsein, welchem Ende die Wirksamkeit des Herrn entgegengeht. Unter den zwölf Jüngern, die er in seine nächste Nähe gezogen hat, ist Judas Ischarioth, der Verräter. Die ihn überall beobachtenden Pharisäer steigern ihren Argwohn und ihren Widerwillen. Auch im Volk fängt es an zu gären und der Widerstand

[1]) ἐγένετο δὲ καὶ ἐν ἑτέρῳ σαββάτῳ (6, 6). Die Stellung des καί reiht diesen Sabbath als den nächsten dem vorhergenannten an.

erwacht, so daß der Herr anhebt, in Gleichnissen zu reden, also in Rätseln, deren Lösung er nur seinen Jüngern offenbart, während sie dem Volke verborgen bleibt. In seinem Wort hebt der Ton des Gerichtes an zu klingen. Wir hören einzelne Worte aus der Bergpredigt wiedertönen, in noch ernsterer Klangfarbe (4, 21. 24). Christus hat manche seiner Worte des öfteren und in verschiedenem Zusammenhange wiederholt. Ein wunderschönes kleines Gleichnis, das unnachahmlich die stille und ans Ziel dringende Sieghaftigkeit des Reiches Gottes schildert, lesen wir Mark. 4, 26—29 und nur da. Es mag dies Gleichnis nur eine gelegentliche Äußerung des Herrn gewesen sein. Aber Petrus hat es aufgefaßt und behalten. Die Seele gerade des Petrus lauschte gern auch dem leisesten Hoffnungstone, wie ihm denn mancher Ton von den Lippen Jesu so unvergeßlich war, daß er ihn seinen Hörern in Rom in derselben Sprache wiedergeben wollte, in der er erklungen war. So das: talitha kumi, mit dem der Herr das Mägdlein des Jairus erweckte (5, 41).

b) Luk. 6, 12 bis 8, 56. Wir lesen bei Markus, daß große Mengen Volks zusammengeströmt waren, von Judäa und Jerusalem, von jenseits des Jordan, von Tyrus und Sidon, und daß damals der Herr die Zwölfe erwählt habe (3, 7—19). Ebenso schildert es uns Lukas, nur daß er des zusammengeströmten Volks erst nach der Wahl der Apostel erwähnt. Denn dies Volk war es, dem der Herr seine eben erwählten Apostel vorstellt. Was wir Lukas 6, 20—49 lesen, das ist gleichsam die Installationsrede für seine Apostel, an diese gerichtet, und zugleich über sie hinaus an das Volk gerichtet. Was die Jünger sein sollen und sein werden, und was das Volk von ihnen zu erwarten hat, das schildert diese mächtige Rede. Sie ist voll Anklänge an die Bergpredigt.

Worte aus der Bergpredigt tönen ähnlich wieder. Einzelne Sinnsprüche werden wörtlich wiederholt. Die Rede hat einen ähnlichen Anfang und einen ähnlichen Schluß, wie die Rede, die der Herr nach Matthäus auf dem Berge hielt. Aber neben dem „Selig" klingt hier das „Wehe". Beinahe ausnahmslos haben die Worte eine andere Färbung und stehen in einem andern Zusammenhange. Die Bergpredigt hat einen ruhigen, majestätischen Gedankenfluß. Sie ist die wohlerwogene Darlegung und Entfaltung der Reichsgedanken Jesu. Diese Rede ist voll heiliger Leidenschaft, und tiefe Gemütsbewegung macht sich in ihr bemerkbar, ein Ringen um die Seelen, das aus einem für das Reich Gottes bedeutsamen Moment geboren ist. Sie ist eine Kasualrede der gewaltigsten Art. Daß sie an die früher gehaltene Bergpredigt erinnert, darf uns nicht wundern. Die heilige Weisheit des größten aller Prediger ließ in dieser Morgenstunde, in der er mit seinen eben erwählten Aposteln vor das Volk tritt, Töne erklingen, die er schon einmal in ruhiger Darlegung angeklungen hatte. Sie haben auf die Jünger um so tiefer gewirkt, weil sie ihnen nicht völlig neu waren.

Jene Rede bei Matthäus ward auf einem Berge gehalten. Matthäus, noch nicht unter den Jüngern Jesu, sah die Jünger zum Herrn treten, — Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes, Philippus und Nathanael (Bartholomäus), die damals schon in die Nachfolge Jesu gerufen waren. Jetzt aber kommt der Herr von dem Berge, auf dem er die Nacht im Gebet vollbracht und auf dem er am Morgen die Zwölfe erwählt hat, herab in die Ebene zu dem harrenden Volk, umgeben von seinen Aposteln. Er unterbricht seine Heilungen, wie in einem plötzlichen Impuls seine Augen aufhebend, und indem sein Blick auf den Zwölfen

ruht, strömt die Rede von seinen Lippen. Der Zeitpunkt, die Situation, das Kolorit der beiden Reden ist völlig verschieden. Die eine Rede ist um mehrere Wochen später gehalten, als die andre.

Sollte Matthäus auch diese Rede aufgezeichnet haben und sollte diese Aufzeichnung von Lukas benutzt worden sein? Das ist nicht wahrscheinlich. Die Rede macht bei Lukas nicht den Eindruck einer Übersetzung, sondern einer freien Wiedergabe aus dem Gedächtnis. Ihr Zusammenhang wird unterbrochen durch die Bemerkung: „und er sagte ihnen ein Gleichnis." Das klingt wie die Einschaltung eines Augenzeugen, der auf ein Wort aufmerksam machen wollte, das auf ihn selbst einen besonders tiefen Eindruck hervorgebracht hatte. „Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen?" sollte der Mann dies Wort aus Christi eignem Munde gehört haben, der später auf dem Wege nach Damaskus erblindete, nachdem er bis dahin in geistlicher Blindheit seinen Weg gegangen war? Hat der Herr den Paulus durch seine Erblindung an dieses damals gehörte Wort erinnert? — Das Wort, mit dem Lukas die Rede abschließt, läßt auf die Inspiration eines Augen- und Ohrenzeugen schließen. „Nachdem er alle seine Sprüche dem Volke völlig zu Gehör gebracht, ging er hinein nach Kapernaum" lesen wir Luk. 7, 1. So malt ein Mann den Eindruck dieser Rede, der sie trotz Widerstrebens an sich und andern mächtig geworden sah.[1]) Sollte Paulus schon damals durch diese Rede unter verborgenem Widerstreben den verborgenen Ruf zum Apostelamt erhalten haben, einen Ruf, der sich nachmals an ihm so wunderbar erfüllte?

[1]) *ἐπειδὴ ἐπλήρωσεν πάντα τὰ ῥήματα αὐτοῦ εἰς τὰς ἀκοὰς τοῦ λαοῦ.*

Ist dies richtig, so war Paulus auch Zeuge der Scene, da die Stadtältesten von Kapernaum für den kranken Knecht des im Heere des Herodes Antipas dienenden heidnischen Hauptmannes bitten. Wenn wir die Darstellung bei Lukas mit der bei Matthäus (8, 5—13) vergleichen, so ist unser unmittelbarer Eindruck, daß Lukas seinen Bericht einem Augenzeugen verdankt, während der Herausgeber des Matthäusevangeliums weniger genau den thatsächlichen Verlauf des Begebnisses, als die Worte erkundete, die Jesus dabei gesprochen. Für den Gedanken des Matthäusevangeliums war es wichtig, daß der Herr sagte: „viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähnklappen." Dieses Wortes that Lukas keine Erwähnung, weil er für Heidenchristen schrieb. Es war ein Wort für Israel. Dagegen mußte es einem Manne wie Theophilus von Interesse sein, daß der heidnische Hauptmann von Kapernaum das Volk Israel lieb hatte, wie er selbst. Wie dieser Hauptmann den Juden die Synagoge erbaut hatte, so hatte Theophilus in Antiochien sein Haus für christliche Versammlungen geöffnet. Die beiden Berichte ergänzen sich und doch wurden sie völlig unabhängig voneinander geschrieben.

Am Tage darauf[1]) ist der Herr nach dem Berichte des Lukas nach der am nordwestlichen Abhange des kleinen Hermon gelegenen, von Kapernaum eine Tagereise entfernten Stadt Nain gegangen und hat dort den Sohn der Witwe von den Toten erweckt. Schon die genaue Zeitbestimmung

[1]) ἐν τῇ ἑξῆς (ἡμέρᾳ).

läßt auf die Mitteilung eines Augenzeugen schließen, wie auch der Ausdruck: „und seiner Jünger gingen viele mit ihm;“ viele, aber doch nicht alle.[1]) Petrus mag nicht unter denen gewesen sein, die dem Herrn nach Nain folgten. Denn das Markusevangelium verschweigt dieses Begebnis. In Judäa verbreitete sich die Kunde von dem zu Nain geschehenen Wunder. Das ist die überraschende Äußerung eines Mannes, dessen Interesse auf Judäa sonderlich gerichtet war. Das aus Judäa nach Galiläa herbei geströmte Volk befand sich auf dem Heimwege, als es Jesum nach Nain begleitete. War Paulus selbst unter den Begleitenden, so konnte er nachher in Judäa selbst erfahren, daß sich die Kunde von der Erweckung des Jünglings bis dahin verbreitet hatte.

An das Wunder von Nain schließt Lukas den Bericht von der Anfrage Johannes des Täufers: „bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ — möglich, daß die Sendung des Täufers an Jesus damals geschah, als der Herr, wie wir später sehen werden, von Nain aus nach Jerusalem ging. Sein Weg führte ihn nicht allzufern an der Feste Machärus vorüber. Jedenfalls besteht ein sachlicher, pragmatischer Zusammenhang zwischen diesem Wunder und dem Worte des Herrn: die Toten stehen auf. Daß solche sachliche Rücksicht den Lukas veranlaßt hat, die Frage des Täufers und den Bescheid, der ihr wurde, hier anzuschließen, giebt Lukas selbst zu verstehen, indem er vor der Antwort Jesu an den Täufer einschaltet: „zu jener Stunde machte er viele gesund von Seuchen und Plagen und bösen Geistern, und viel Blinden schenkte er das Gesicht.“

Lukas hat nicht gewußt, ob das Zwiegespräch des Herrn mit dem Täufer sich an das Ereignis von Nain unmittel-

[1]) οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ ἱκανοί.

bar anschloß. Er kannte die Zeit desselben nur im allgemeinen. Denn Paulus ist nicht Zeuge jenes Vorgangs gewesen und hat die Botschaft an den Täufer und die Worte des Herrn über den Täufer nicht selbst gehört. Wenn irgendwo, so hat hier Lukas die hebräische Aufzeichnung des Matthäus benutzt, dieselbe, deren griechische Übersetzung uns Matth. 11, 2—19 vorliegt. Diese Aufzeichnung des Matthäus enthielt nur die Rede des Herrn. Während der Bericht über die Sendung der Johannesjünger zu Jesus bei Lukas völlig unabhängig ist von dem bei Matthäus, wie denn Lukas offenbar genauere Erkundigungen eingezogen hatte, da er berichtet, Johannes habe zwei seiner Jünger gesandt, während Matthäus nur im allgemeinen die Sendung von Jüngern erwähnt: — so stimmt die Rede Jesu bei beiden Evangelisten auffällig überein. Sie haben beide dieselbe hebräische Niederschrift der Rede benutzt. Der Herausgeber des Matthäusevangeliums übersetzte sie wörtlich, Lukas etwas freier, nicht nur übersetzend, sondern erklärend. So lesen wir bei Matthäus: Johannes aß nicht und trank nicht. Lukas aber schrieb, als wollte er diesem Worte für den Fernerstehenden das Befremdliche nehmen: Johannes aß kein Brot und trank keinen Wein. Daß beiden Evangelisten eine hebräische Niederschrift vorlag, läßt sich deutlich erkennen. Auch Lukas hat das hebräische Kolorit nicht verwischen wollen. Wie wäre das auch möglich gewesen bei so in besonderem Maße eigenartigen Aussprüchen des Herrn.[1])

---

[1]) οἱ τὰ μαλακὰ φοροῦντες ἐν τοῖς οἴκοις τῶν βασιλέων εἰσίν übersetzt Matthäus. Lukas giebt freier wieder: οἱ ἐν ἱματισμῷ ἐνδόξῳ καὶ τρυφῇ ὑπάρχοντες ἐν τοῖς βασιλείοις εἰσίν. Aber beide geben das hebräische בְּיֹלִידֵי נָשִׁים wieder mit ἐν γεννητοῖς γυναικῶν.

Bei Lukas fehlen die Worte Matth. 11, 12—15. Daß sie geflissentlich ausgelassen sind, wohl weil Lukas für sie bei Heidenchristen kein unmittelbares Verständnis voraussetzen durfte, zeigt der Ersatz, den sie gefunden. Wir lesen bei Lukas an der Stelle dieser Worte (7, 29. 30): „Und alles Volk, das ihn hörte, und die Zöllner, gaben Gott recht und ließen sich taufen mit der Taufe Johannis. Aber die Pharisäer und Schriftgelehrten verachteten Gottes Rat wider sich selbst, und ließen sich nicht von ihm taufen." Das ist die in die Prosa der geschichtlichen Wirklichkeit übersetzte Rätselrede: „von den Tagen Johannis des Täufers an bis hieher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt thun, die reißen es zu sich." So wie bei Lukas steht, hat Christus nicht gesprochen, sondern so, wie wir bei Matthäus lesen. Ja Lukas kennzeichnet die Worte selbst als eine Einschaltung des Erzählers, indem er wieder zu den Worten Christi zurücklenkt mit seinem: „aber der Herr sprach."[1]) Die eingeschalteten Worte zeigen erkennbar pauliniſches Sprachgepräge.[2]) Paulus fügte sie ein, und verlieh damit der Erinnerung, die die in der Grundschrift gelesenen Worte Christi in ihm erregten, einen Ausdruck.

An diese Darstellung, bei welcher Lukas lediglich die Grundschrift des Matthäus benutzte, schließt sich eine Er-

Bei beiden liegt dem wundersamen Worte: ἐδικαιώθη ἡ σοφία ἀπὸ τῶν τέκνων αὐτῆς das dem hebräischen Sprachbewußtsein entstammte בְּנֵי חָכְמָה zu Grunde und das hebräische מִן konnte man nicht anders wiedergeben, als mit ἀπό.

[1]) εἶπε δὲ ὁ κύριος: die Worte fehlen in einigen Handschriften. Aber ist nicht ihre Auslassung durch die Abschreiber leichter zu erklären, als ihre Hinzufügung?

[2]) δικαιοῦν im Sinne von „rechtfertigen" ist pauliniſch. ἀθετεῖν ist ein von Paulus oft gebrauchter Ausdruck.

zählung, die sich erkennbar als der Bericht eines Augenzeugen ergiebt. So genau und bis in die kleinsten Züge getreu konnte nur ein Augenzeuge berichten, was bei dem Gastmahl des Pharisäers sich ereignete (Luk. 7, 36—50). Und es war ein Augenzeuge, der des Sinnes der pharisäischen Tischgesellschaft gewesen war. Er hat ihre verwundernden Gedanken geteilt und ihre leisen Zwiegespräche vernommen: „wer ist der, der auch die Sünden vergiebt?" Aber er war von dem Geschehenen tief ergriffen worden und hat alle Einzelheiten im Gedächtnis bewahrt. Wir brauchen unsre sich von selbst ergebende Vermutung nicht auszusprechen, daß Paulus bei jenem Gastmahl gegenwärtig war und den Bericht des Lukas inspirierte.

„In der Folge,"[1]) so fährt Lukas mit sehr allgemein gehaltener Zeitbestimmung fort, habe der Herr mit seinen Jüngern Stadt und Dorf durchzogen, predigend und das Evangelium des Gottesreiches verkündigend. Seine Gefolgschaft glich einer Familie, der auch die dienenden Frauen nicht fehlten. Und zwar waren es Frauen besseren und wohlhabenderen Standes von untadeligem Rufe (8, 1—3). Das fügt Lukas an die Erzählung von der „großen Sünderin" an — mit gutem Bedacht. In dem Sittenverderben der Zeit zeigte die Gefolgschaft Jesu das Bild einer heiligen, lauteren Gedanken und göttlichem Rufe geweihten Gemeinschaft.

Indem Lukas hierauf das Gleichnis vom Säemann und dem vierfachen Geschick der Saat wiedergiebt (8, 4—15), vermeidet er es geflissentlich, den Ort zu benennen und die näheren Umstände anzugeben, unter denen das Gleichnis zum Vortrage kam, obwohl Markus Ort und Umstände (4, 1)

[1]) ἐν τῷ καθεξῆς.

genau angiebt. Lukas wollte durch solche bestimmten Angaben nicht die Meinung erwecken, als vermöge er jene Gleichnisrede in seine übrige Darstellung zeitlich einzugliedern. Er vermochte es nicht. Vorher hatte er erzählt, was Paulus persönlich ihm berichtete. In der Wiedergabe des Gleichnisses und der sich daran anschließenden Worte (8, 16—18) folgte er dem Berichte des Markus. Deutlich ist erkennbar, wie er bei dieser Wiedergabe von dem Bestreben geleitet war, das Gleichnis und seine Deutung dem Verständnis von Fernerstehenden unmittelbar zugänglich zu machen. Namentlich schön ist die Wiedergabe des Ausdrucks bei Markus: „sie bringen Frucht — dreißig-, sechzig-, hundertfach." Lukas schreibt dafür: „sie bringen Frucht in Geduld." Das geduldige Ausreifen ist die Voraussetzung dafür, daß ein jeglicher Frucht bringe nach seinem Maße. So wird die Darstellung bei Lukas zum Kommentar des Markus.[1]) — Bei

[1]) Die Wiedergabe des hebräischen Gleichnisses im Griechischen mochte für Petrus besondere Schwierigkeiten haben. Er ringt mit der Sprache. Was wir bei Lukas lesen ist klarer und deutlicher und konkreter in der Sprache. Einzelnes sei hervorgehoben: bei Markus *εὐθὺς ἐξανέτειλεν διὰ τὸ μὴ ἔχειν βάθος γῆς-καὶ διὰ τὸ μὴ ἔχειν ῥίζαν ἐξηράνθη.* Bei Lukas: *φυὲν ἐξηράνθη διὰ τὸ μὴ ἔχειν ἰκμάδα* (idones humore seu succo destituta). — Bei Markus *εἰς τὴν γῆν τὴν καλήν.* Bei Lukas: *εἰς τὴν γῆν τὴν ἀγαθήν.* Bei Markus: *καὶ ἔφερεν εἰς τριάκοντα καὶ εἰς ἑξήκοντα καὶ εἰς ἑκατόν.* Bei Lukas: *καὶ φυὲν ἐποίησεν καρπὸν ἑκατονταπλασίονα.* Bei Markus: *ὑμῖν τὸ μυστήριον δέδοται τῆς βασιλείας τοῦ θεοῦ ἐκείνος δὲ τοῖς ἔξω ἐν παραβολαῖς τὰ πάντα γίνεται.* Bei Lukas: *ὑμῖν δέδοται γνῶναι τὰ μυστήρια τῆς βασιλείας τοῦ θεοῦ, τοῖς δὲ λοιποῖς ἐν παραβολαῖς* u. s. w. Wer die Auslegung des Gleichnisses aus dem Munde Christi bei Markus und Lukas nach dem Grundtexte vergleicht, wird sich überzeugen, mit welchem Geschick Lukas die Wiedergabe des Markus in flüssiges Griechisch umsetzte.

Matthäus (13, 1—23) finden wir die ausführlichste und offenbar dem wirklichen Vortrag Jesu am nächsten kommende Darstellung des Gleichnisses und seiner Deutung. Der Herausgeber des Matthäusevangeliums schloß sich in einzelnen Ausdrücken dem Markus an. Aber im wesentlichen ist seine Darstellung eine Wiedergabe der hebräischen Grundschrift.

Den Besuch der Mutter des Herrn und seiner Brüder (Luk. 8, 19—21) erzählt Lukas dem Markus nach, den Bericht etwas zusammenziehend. Aber die Mutter des Herrn nennt er erst und danach die Brüder, während bei Markus die Brüder voran genannt werden. Lukas stand der Mutter des Herrn näher, als Petrus.

Auch den unnachahmlich anschaulichen Bericht des Markus über den Sturm auf dem Meer kürzt Lukas etwas ab, auf die wesentlichen Momente sich beschränkend. Dagegen erzählt Lukas mit derselben Ausführlichkeit, wie Markus, die Heilung jenes Unglücklichen, von Dämonen Besessenen im Lande der Gerasener. Er folgt genau und meist wörtlich dem Berichte des Markus, nur hier und da ein wenig anders gruppierend und einige schwer verständliche Ausdrücke durch deutliche ersetzend.[1]) — In ähnlicher Weise ist die Erzählung von der Erweckung der Tochter des Jairus und von der Heilung des blutflüssigen Weibes bei Lukas von dem Bericht des Markus abhängig. Lukas giebt den Bericht des Markus in formvollendeter und überaus lichter Weise wieder.[2])

[1]) Mark. 5, 10 ἵνα μὴ αὐτοὺς ἀποστείλῃ ἔξω τῆς χώρας. — Luk. 8, 31 ἵνα μὴ ἐπιτάξῃ αὐτοῖς εἰς τὴν ἄβυσσον ἀπελθεῖν. — Εἰς τὴν ἄβυσσον ist verständlicher als ἐκ τῆς χώρας.

[2]) Lukas der Arzt hat die Bemerkung des Markus πολλὰ παθοῦσα ὑπὸ πολλῶν ἰατρῶν καὶ μηδὲν ὠφεληθεῖσα ἀλλὰ μᾶλλον εἰς τὸ χεῖρον ἐλθοῦσα verändert in οὐκ ἴσχυσεν ἀπ' οὐδενὸς θεραπευθῆναι.

20. Der Bericht über die Ereignisse am See bei Matthäus.

Matth. 8, 1—13, 52. Dem Herausgeber des Matthäusevangeliums lag der Bericht des Markus vor und anderseits damals gehaltene Reden und gesprochene Worte Jesu nach der hebräischen Niederschrift des Matthäus. Beides hat derselbe ineinander gewoben. Dabei mußte er auf die Einhaltung der chronologischen Ordnung, die in dem Bericht des Markus im wesentlichen herrscht und die Lukas bestätigt, verzichten. Er fand in der Grundschrift des Matthäus längere Reden Jesu, für deren Eingliederung in einen chronologischen Bericht ihm, da er nicht Augenzeuge gewesen war, der Anhalt fehlt. Er fand aber auch kürzere Worte Christi, deren Veranlassung Matthäus kurz aufgezeichnet haben mag. So mag die Grundschrift des Matthäus bemerkt haben, daß, als der Herr vom Berge kommend nach Kapernaum zurückkehrte, er den Knecht des Hauptmanns heilte. Darum schloß der Herausgeber des Matthäusevangeliums die Erzählung dieses Wunders an die Bergpredigt an, während wir aus Lukas wissen, daß dasselbe erst nach der Wahl der Apostel und deren Einführung bei dem Volk geschah. Kurzer Hand erzählt das Matthäusevangelium, daß der Hauptmann selbst zum Herrn kam, während wir aus dem Bericht des Lukas wissen, daß der Hauptmann durch die Stadtältesten zum Herrn redete. Fand der Herausgeber des Evangeliums in der Grundschrift des Matthäus nur eine kurze geschichtliche Notiz als Folie der vom Herrn gesprochenen Worte, so erklärt sich die scheinbare Abweichung von Lukas. Wer den Verlauf nur kurz aufzeichnen wollte, dem lag es nahe, der Mittelspersonen keine Erwähnung zu thun. — In ähnlicher

Weise gekürzt erscheint bei Matthäus die Heilung des gadarenischen Besessenen (8, 28—34). Dem Verfasser lag hier neben der Niederschrift des Matthäus die ausführliche Darstellung des Markus vor. In der Schrift des Matthäus müssen zwei Besessene genannt gewesen sein, während Markus und nach ihm Lukas nur des einen erwähnen, der als Wortführer und als ausgeprägtere Persönlichkeit hervortrat, so daß der Blick des Petrus an ihm hangen blieb, wie ja auch nur dieser eine der Geheilten zur Nachfolge des Herrn sich erbot.

Die Darstellung bei Matthäus ist sachlich und einfach. Sie entbehrt des persönlichen Kolorits im Vergleich mit den entsprechenden Partien bei Markus. Besonders wertvoll ist uns die Perlenkette der sieben Gleichnisse vom Reiche Gottes (13, 1—51) und manches andere Herrenwort, das wir nur bei Matthäus lesen. — Was Markus 3, 20—30 berichtet, das erscheint bei Matthäus mit reicher und umfassender Wiedergabe der Worte Jesu (12, 24—45), und mit Erwähnung der Heilung eines Besessenen, der blind und stumm war (12, 22). Stammt diese Notiz, die bei Markus fehlt, aus der Grundschrift des Matthäus, wie die Rede des Herrn selbst, oder war hier der Herausgeber des Evangeliums in der Lage gewesen, persönliche Eindrücke zu empfangen? In der Verbindung mit der Rede vom Reiche Satans, mit der Christus den Pharisäern entgegentritt, erscheint bei Markus und Matthäus der Bericht über den Besuch der Mutter Jesu und seiner Brüder. War Jakobus damals mit gegenwärtig? Wir dürfen es fast vermuten, da der sonst nicht erwähnte Zug, daß Jesus seine Hand über seine Jünger ausreckte (Matth. 12, 49), auf persönliche Wahrnehmung, und zwar auf die Wahrnehmung eines aus der Ferne Beobachtenden schließen läßt, während Petrus aus größerer Nähe

den Blick des Herrn beobachtete, mit dem er seine Jünger ansah (Mark. 3, 34).

21. Der Abendschein der galiläischen Wirksamkeit bis zum Hingang des Herrn nach Jerusalem.

a) Markus, Kap. 6 bis Kap. 9. Als Jesus in seine Vaterstadt Nazareth ging, um hier noch einmal das Evangelium zu verkündigen, da hatte er die Stätte seines bisherigen Wirkens, die Ufer des galiläischen Sees verlassen, um nur gelegentlich, und nicht für die Dauer dahin zurückzukehren. Er fängt an, sich dem Volk zu entziehen. Der Unglaube Galiläas hemmt die Offenbarungen seiner Wunder. Das zeigt sich besonders auffällig in Nazareth. „Er konnte allda nicht eine einzige That thun; ohne wenig Siechen legte er die Hände auf und heilete sie. Und er verwunderte sich ihres Unglaubens" (6, 5. 6). Er barg sich hinter die Wirksamkeit der Zwölfe, die er aussendet. Die Instruktion an die Ausgesandten haben wir ausführlicher schon bei Matthäus (10, 1—42) gelesen. Der Herausgeber des Matthäusevangeliums hat die Rede, die er in der Grundschrift des Matthäus vorfand, an die Erwähnung jener Aufforderung des Herrn angeschlossen: „bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende," ohne die Aussendung der Zwölfe zeitlich einzugliedern. — Markus erwähnt, daß damals der Landesherr Herodes Antipas auf den Herrn aufmerksam wurde. Das von Markus ausführlich erzählte Ende des Täufers war eine Mahnung zur Vorsicht für den Herrn, damit er nicht vor der Zeit etwa in Gefangenschaft und Tod

gerate (6, 14—29). Nach Rückkehr seiner Jünger zieht er sich in eine Wüste am See zurück. Das Wunder der Speisung der Fünftausend macht solches Aufsehen, daß Christus sich von seinen Jüngern trennt und sie allein über den See fahren läßt, um sich dem Volk zu entziehen. Auf dem Meer wandelnd kam er dann zu ihnen auf das Schiff. Am andern Ufer wiederholt sich der Zusammenlauf des Volkes (6, 30—56). Als Pharisäer von Jerusalem kamen, und ihn um deswillen tadelten, weil seine Jünger mit ungewaschenen Händen aßen, straft er sie zwar in längerer Rede (7, 1—23), entweicht aber dann bis an die Grenze von Phönizien, wo ihn nur der unabläßig bittende Glaube der Kananäerin veranlaßt, deren Tochter zu heilen (7, 24—30). Bald nachher finden wir ihn am entgegengesetzten Ende von Galiläa, im heidnischen Gebiet der zehn Städte, der Dekapolis. Wir sehen, er entzieht sich dem Volke, um nicht eher der Feindschaft zum Opfer zu fallen, als bis seine Zeit erfüllt sein wird. Darum heilt er dort den Taubstummen nicht, ohne zu gebieten, daß sie es niemand sagen möchten (7, 31—37). Daß der Herr in jener Zeit einsame Gegenden suchte, sieht man daraus, daß er wieder in den Fall kommt, eine große Volksmenge in der Wüste zu speisen (8, 1—9). Auch in die entlegenen Gegenden am See folgen ihm die Pharisäer (8, 10—12). Er warnt seine Jünger vor dem Sauerteig der Pharisäer und dem Sauerteig des Herodes (8, 15), als wollte er sein wiederholtes Entweichen erklären. Auch dem Blinden in Bethsaida gebietet er, nicht in den Flecken zu gehen, und es niemand darinnen zu sagen. — Nordwärts, nach Syrien zu, in die Gegend von Cäsarea Philippi wendet sich nun der Herr, um ungestört seinen Jüngern zu leben. Auf dem Wege dahin hört er das Bekenntnis des Petrus: „du bist Christus.“ Er be-

dräuet sie aber, daß sie es niemand sagen. Hier fängt er an, von seinem bevorstehenden Leiden zu reden (8, 27—33). Hier spricht er öffentlich vor dem Volk die herrlichen Worte von seiner Nachfolge in Kreuz und Tod (8, 34—38), und schließt mit dem rätselhaften Worte: „wahrlich ich sage euch: es stehen etliche hier, die werden den Tod nicht schmecken, bis daß sie sehen das Reich Gottes mit Kraft kommen" (9, 1). Sechs Tage nach diesem Wort ereignete sich schon seine Erfüllung. Denn die Verklärung des Herrn auf dem Berge, wohl auf einem südlichen Ausläufer des großen Hermon, mit der Erscheinung des Moses und Elias, und die Stimme aus der lichten Wolke, der „großen Herrlichkeit", wie Petrus später schrieb (II, 1, 17), das ist ja eben eine Darstellung des Reiches Gottes in seiner Kraft. Und Petrus, Jakobus und Johannes durften sein Kommen schauen (9, 2—7). Wie hat sich Petrus in Rom gemüht, seinen Zuhörern diesen wunderbaren Vorgang anschaulich darzustellen. „Weiß wie der Schnee" hat er seine Kleider genannt, „daß sie kein Färber auf Erden kann so weiß machen." Wie anschaulich schilderte er seinen Lesern am Ende seines Lebens, daß die Stimme auf den Fittichen der Wolke, die die Herrlichkeit Gottes barg, herabgetragen ward vom Himmel zu ihnen: „dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe" sagte die Stimme. Daß sich damit die Kraft und Zukunft Jesu Christi, also das Kommen des Reiches Gottes in Herrlichkeit weissagend abbildet, sagt Petrus ausdrücklich (II, 1, 16).[1])

Wir erleben dann eine erschütternde Scene, die Heilung des mit einem sprachlosen Geist behafteten Jünglings (9,

[1]) *ἐγνωρίσαμεν ὑμῖν τὴν τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ δύναμιν καὶ παρουσίαν.*

14—29) und finden und hören hierauf den Herrn zum letzten Male in Kapernaum (9, 33—50), ehe er sich nach Judäa aufmacht, um zu Jerusalem gekreuzigt zu werden, wie er noch einmal seinen Jüngern sagt (9, 31. 32). Weder nach seiner Verklärung, noch nach der Heilung des Dämonischen fehlt die Ermahnung, niemanden von den wunderbaren Vorgängen vorzeitig zu sagen.

Diese ganze Darstellung, in sich zusammenhängend, trägt ein Grundgepräge. Ist sie doch die Wiedergabe eines Augenzeugen, der nicht nur äußerlich die Dinge erlebte, sondern der den wehmütigen Abendglanz der galiläischen Wirksamkeit Jesu in den Empfindungen seiner eignen Seele sich wiederspiegeln gesehen.

b) Matth. 13, 53—18, 35. Das Matthäusevangelium folgt in der Darstellung dieser Abendzeit des Wirkens Jesu in Galiläa Schritt für Schritt dem Bericht des Markus, die Ausführungen des Markus hie und da zusammenziehend, Ausdrücke ändernd oder einzelne Züge übergehend, die erkennbar nur den persönlichen Eindrücken des Petrus entstammten. Die Darstellung bei Matthäus ist streng sachlich.

Bei Markus erfuhren wir, daß Christus, als seine Apostel von ihrer Missionsarbeit zurückkehrten, ihnen eine Zeit der Ruhe schaffen wollte und darum sich mit ihnen in die einsamen Gegenden über den galiläischen See zurückzog (6, 31). Bei Matthäus war die Aussendung der Zwölfe in einem früheren Zusammenhange erzählt. Als Grund für das Entweichen des Herrn in die Wüste wird die Ermordung des Täufers angegeben (14, 13). Das war der sachliche Grund, der den bei Markus genannten persönlichen Beweggrund nicht ausschließt.

Markus hatte gesagt, daß es fünftausend Mann waren,

die Jesus in der Wüste speist (6, 44). Bei Matthäus lesen wir, daß bei dieser Schätzung die Weiber und Kinder nicht mitgerechnet waren (14, 21).

Markus gab nach dem Bericht des Petrus den Eindruck wieder, daß das Auge des am Lande befindlichen Herrn die auf dem nächtlichen See notleidenden Jünger beobachtet hatte (6, 48). Petrus hatte im Geist das Auge des Helfers aus der Ferne auf den von Wogen und Winden geängstigten Jüngern ruhen sehen. Dieser einer persönlichen Empfindung entstammende Zug fehlt bei Matthäus. Dagegen wird bei Matthäus der Zwischenfall erwähnt, daß Petrus auf den Wellen dem Herrn — von Sehnsucht getrieben — entgegen wandelte — und sank, um vom Herrn gehalten und gerettet zu werden (28—31). Petrus verschwieg dies seinen Zuhörern in Rom. War es doch nach seiner Meinung ein nur ihn angehendes Erlebnis. Aber auch die übrigen Jünger hatten es beobachtet und der Verfasser des Matthäusevangeliums hielt es der Erwähnung für wert.

Petrus fand es in Rom für nötig, des näheren zu erklären, warum die Pharisäer daran Anstoß nahmen, daß die Jünger des Herrn aßen, ohne ihre Hände zu waschen (Mark. 7, 3—4). Solche Erläuterungen waren in dem für Judenchristen geschriebenen Matthäusevangelium unnötig. Für die Darstellung der Strafrede, die der Herr den Pharisäern hielt, lag wohl dem Herausgeber des Matthäusevangeliums nicht nur der Bericht des Markus vor, sondern auch eine hebräische Niederschrift des Matthäus. Denn die Gedankenfolge ist an einer Stelle bei Matthäus eine andre, als bei Markus. Das Matthäusevangelium sagt uns, daß es Petrus war, der den Herrn um die Auslegung des Gleichnisses von dem, was verunreinigt, bat (15, 15), während Petrus in

seinem eignen Bericht zurücktreten wollte und die Anfrage als von den Jüngern geschehen läßt. War er doch der Mund der Jünger (Mark. 7, 17).

Bei Erwähnung des an der Tochter der Kananäerin gethanen Wunders (Matth. 15, 21—28 vergl. Mark. 7, 24—30) mögen wir die Vermutung nicht unterdrücken, daß der Herr mit jenem Weibe griechisch sprach. Er gebraucht die Deminutivform „Hündlein" für Hunde. Denn die Übersetzung Luthers, die den Herrn von „Hunden" und das Weib von „Hündlein" reden läßt, ist nicht dem Grundtext, sondern der lateinischen Übersetzung der Vulgata nachgebildet. Christus sagte: Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die „Hündlein". Nun giebt es im Hebräischen kein Deminutivum. Der Herr hat in jener griechisch redenden Gegend mit den Leuten griechischer Zunge griechisch gesprochen.

Die Heilung des Taubstummen in der Dekapolis (Mark. 7, 31—37) läßt das Matthäusevangelium unerwähnt, doch nicht völlig. Denn was wir Matth. 15, 29—31 lesen, das ist das Bild der galiläischen Heilthätigkeit Jesu in ihrer mannigfaltigen Gestalt, während sie uns Markus in einem einzelnen charakteristischen Vorgang vor Augen stellt. Denn daß auch bei Matthäus gemeint ist, der Herr habe Kranke aus heidnischen Gegenden geheilt, geht aus dem Ausdruck hervor: sie priesen den „Gott Israels". Das stimmt mit der nachherigen Bemerkung des Markus: „denn etliche unter ihnen waren von ferne gekommen" (Mark. 8, 3). So waren denn auch Heiden unter jenen viertausend, die der Herr mit sieben Broten und wenigen Fischlein sättigte. Matthäus ergänzt wieder, daß bei der Zahl von viertausend die Weiber und Kinder nicht mitgerechnet waren (15, 38).

In einer einsameren Gegend am See, die Markus mit dem Namen Dalmanutha (8, 10), das Matthäusevangelium (nach der wohl richtigen Lesart) Magadan (15, 39) benennt, spricht der Herr zu Pharisäern, nach Matthäus auch zu Sadducäern, die ihn dort aufsuchten, um ein Zeichen vom Himmel zu fordern, das Rätselwort von dem Zeichen des Propheten Jona. Das Matthäusevangelium fügt, wohl nach der hebräischen Grundschrift, das Wort von der Deutung der Wetterzeichen hinzu (16, 2. 3).

Der Herr trat von hier aus die Reise nach dem Norden an, zunächst den See überfahrend. Die Jünger hatten vergessen, Brot mitzunehmen. Man bedurfte dessen für eine längere Wanderung durch entlegene Gegenden. Das Mißverständnis der Jünger und das Gespräch, das sich daran knüpft, ist von Markus mit größerer Lebhaftigkeit, bei Matthäus aber verständlicher wiedergegeben.[1])

Die Heilung des Blinden zu Bethsaida (Mark. 8, 22—26) ist bei Matthäus übergangen. Dagegen lesen wir bei Matthäus das Wort von der Schlüsselgewalt, die Christus dem Petrus gab (16, 17—19). Es fehlt bei Markus. Petrus mochte den ihm widerfahrenen Vorzug nicht erwähnen, wohl aber erwähnte er den ihm kurz darauf gewordenen Tadel (Mark. 8, 33).

Der Glanz der Sonne ist bei Matthäus das Gleichnis, das die lichte Erscheinung des verklärten Jesus veranschaulicht (17, 2). Markus hatte das Gleichnis vom Schnee ge-

[1]) Matth. 16, 5—12 verglichen mit Mark. 8, 14—21 gehört zu den Stellen, die es besonders anschaulich machen, wie unmöglich es ist, an eine Priorität des Matthäusberichts vor dem des Markus zu denken. Der Bericht bei Matthäus verhält sich zu dem des Markus wie eine Revision oder ein Kommentar.

nommen, der vom Gipfel des Hermon glänzte. Das beruhte auf einer vielleicht unbewußten Gedankenverbindung bei Petrus, in die ihm der Verfasser des Matthäusevangeliums nicht folgen konnte. „Er wußte nicht, was er antwortete" lesen wir bei Markus. Das fehlt bei Matthäus; denn es reflektiert lediglich die persönliche Stimmung des Petrus.

Das Gespräch über Elias beim Verlassen des Berges ist bei Markus nur kurz angedeutet. Auch hier verhält sich die Darstellung bei Matthäus, wie ein Kommentar.[1])

Daß der Knabe, den der Herr, vom Berge kommend, heilte, mondsüchtig war, erfahren wir bei Matthäus (17, 15). Ist hier der Vorgang kürzer gefaßt und auf seine wesentlichen Züge beschränkt, so hören wir hier das von Markus verschwiegene Wort: „So ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: heb dich von hinnen dorthin! so wird er sich heben; und euch wird nichts unmöglich sein." Der Vorgang muß also auch in der hebräischen Grundschrift berührt worden sein, wie denn das, was wir weiter bei Matthäus allein lesen, dieser Schrift entnommen sein wird. Die Zahlung der Zinsmünze durch den Herrn (Matth. 17, 24—27) war für die Judenchristen ein wichtiges Vorbild. Unter der Herrschaft der Römer stehend, sollten sie sich nicht weigern, den Zins zu geben, so mahnt mit seelsorgerlichem Sinne der Verfasser des Evangeliums.

Was wir im 18. Kapitel des Matthäusevangeliums lesen, schließt sich wörtlich und dem Sinne nach an das an, was Markus 9, 33—50 berichtet. Mark. 9, 38—40. 49.

[1]) Bei Matthäus lesen wir das Futurum ἀποκαταστήσει für das Präsens ἀποκαθιστάνει bei Markus. Ausdrücklich wollte der Verfasser des Matthäusevangeliums bezeugen, daß es sich um eine zukünftige Thätigkeit des Elias handelt.

50 ist bei Matthäus weggelassen, dagegen schließen sich in sehr schöner Gedankenverbindung die der Grundschrift des Matthäus entnommenen Gleichnisse vom verlorenen Schaf und vom Schalksknecht an, Ermahnungen zum Frieden (18, 15—22) einrahmend. So entspricht dem Sinne nach die Darstellung bei Matthäus der Ermahnung, mit der bei Markus dieser Abschnitt schließt: Habt Salz bei euch und habt Frieden untereinander (9, 50).

c) Luk. 9, 1—50. Daß Lukas bei Darstellung der letzten Zeit der galiläischen Wirksamkeit dem Markus folgte, ist leicht ersichtlich. Aber er unterdrückte nicht nur die ausführliche Erzählung von der Ermordung Johannis des Täufers, sondern verschwieg auch den Aufenthalt des Herrn an den Grenzen Phöniziens und in der Dekapolis. Obwohl er die Verklärung des Herrn erzählt, erfahren wir doch nichts von der Reise des Herrn nach Cäsarea Philippi. Die Speisung der Viertausend wird nicht erwähnt, ebensowenig das Gespräch mit den Pharisäern, die ein Zeichen forderten, und das Gespräch mit den Jüngern über das fehlende Brot für die Reise. Lukas hatte das Bestreben, hier nur das Wichtigste von dem Bericht des Markus wiederzugeben. Er wollte die folgenden Ereignisse im Leben des Herrn mit größerer Ausführlichkeit behandeln. Seine Beweggründe sind die eines Historikers. Die galiläische Wirksamkeit hatte bei Markus namentlich in ihrem letzten Verlauf eine ausführlichere Behandlung erfahren, als es ihrer Bedeutung für das Ganze des Lebens Christi zu entsprechen schien. So kürzte Lukas hier, um die folgenden Ergebnisse, für die ihm besonders wichtige Quellen zu Gebote standen, desto ausführlicher zu behandeln.

Aber eines erfahren wir bei Lukas aus dieser Abendzeit

der galiläischen Wirksamkeit, was bei Markus verschwiegen ist. Die Frage des Herrn an seine Jünger: „wer sagen die Leute, daß ich sei?" ist vom Herrn gethan worden, als die Jünger ihn bei einsamem Gebet überrascht hatten. Lukas mag sich, vielleicht bei Johannes, nach den näheren Umständen, aus denen diese wichtige Frage hervorgegangen war, erkundigt haben. Wir finden bei Lukas auch sonst eine öftere Erwähnung des Gebetsumgangs, in dem Christus mit seinem Vater stand. Wie Paulus in seinen Briefen seines eignen Gebetes des öfteren gedenkt, so war ihm das Gebetsleben seines Herrn und Meisters von besonderer Wichtigkeit. Er sorgte dafür, daß diese innerste Seite des Lebens Christi in dem Evangelium des Lukas hervorgehoben wurde.

Etwa acht Tage nach der wunderbaren Äußerung des Herrn, daß „etliche von den hier Stehenden den Tod nicht schmecken würden, bis daß sie das Reich Gottes sehen," sei die Verklärung geschehen, erzählt uns Lukas. Das ist kein Widerspruch gegen die Angabe des Markus, daß die Verklärung etwa sechs Tage nach jener Äußerung sich ereignet habe. Etwa eine Woche nachher sei es geschehen, will Lukas ausdrücken. Die etwas allgemeinere Angabe entspricht dem Kolorit seiner Darstellung. Was den Vorgang der Verklärung anlangt, so verzichtet Lukas auf das Gleichnis bei Markus, daß seine Kleider weiß wurden wie Schnee. Er gebraucht einen Ausdruck, der den Vorgang den Gebildeten und Denkenden auch ohne Gleichnis anschaulich genug macht. „Da er betete," — wieder begegnen wir bei Lukas der Erwähnung des Gebets — „ward die Gestalt seines Angesichts anders und sein Kleid ward weiß und glänzte."[1]) — Die

[1]) Der griechische Ausdruck ist ungemein schön und anschaulich:

Erscheinung des Moses und Elias mußte für Fernerstehende etwas Fremdes haben. Daß Lukas für solche schreibt, die auf eine Erscheinung dieser beiden Männer durch eine eingehende Kenntnis der alttestamentlichen Geschichte und Weissagung nicht in demselben Maße als die Judenchristen vorbereitet waren, ist aus der Ausdrucksweise bei Lukas sehr wohl erkennbar. Aber daß sie durch ihre Erscheinung in Herrlichkeit, den Ausgang ansagten, den Jesus in Jerusalem erfüllen sollte, das war auch den Heidenchristen verständlich. Die Erscheinung der beiden Propheten in herrlicher Gestalt weissagte auch für die Geschichte Christi einen Ausgang in Herrlichkeit. Wie er denn in Jerusalem auferstehen und gen Himmel fahren sollte. Es sollte mit ihm noch einen herrlicheren Ausgang nehmen, als mit Moses, der vom Herrn selbst begraben und dessen Leib nachher durch Engelmacht wieder dem Grabe entnommen ward (Judä 9), einen herrlicheren, als mit Elias, der in feurigem Wagen gen Himmel fuhr. — Auch die Weise, wie Lukas der die Jünger beschattenden Wolke erwähnt, läßt sein Bestreben erkennen, möglichst deutlich und möglichst wenig befremdend für den Fernerstehenden zu reden.

22. Ergänzungen bei Johannes.

a) Ev. Joh. Kap. 5. Es ist ein einzelner Besuch, den der Herr von Galiläa aus in Jerusalem machte, von welchem Johannes im fünften Kapitel seines Evangeliums spricht. Wie ein anderer Festpilger mag der Herr nach der heiligen

καὶ ἐγένετο ἐν τῷ προσεύχεσθαι αὐτὸν τὸ εἶδος τοῦ προσώπου αὐτοῦ ἕτερον καὶ ὁ ἱματισμὸς αὐτοῦ λευκὸς ἐξαστράπτων.

Stadt hinaufgezogen sein — ohne großes Geleit. Sollte es damals gewesen sein, als der Herr in Nain den Jüngling erweckt hatte? Die Volksmengen wenigstens, die ihn dort begleiteten, waren auf dem Wege nach Jerusalem (siehe S. 120). Wir sprachen die Vermutung aus, daß nicht alle zwölf Jünger den Herrn nach Nain begleitet hatten. Vielleicht ist es nur ein einziger Jünger gewesen, der den Herrn nach Jerusalem begleitete, Johannes selbst, der die Heilung des Kranken am Teiche Bethesda erzählt. Der Herr wollte in möglichster Stille in die heilige Stadt hinaufziehen. Ist unsre Vermutung richtig, so war jener Pharisäer Simon ein Jerusalemer und das Gastmahl, bei dem wir Pauli Gegenwart zu erkennen glaubten, wurde in Jerusalem gehalten (Luk. 7, 36—50), wo denn auch leichter die köstliche Narde zu beschaffen war und wo der ganze Vorgang sich leichter erklärt, als in irgend einem beliebigen galiläischen Landstädtchen. Daß Lukas nicht ausdrücklich sagt, der Herr sei damals nach Jerusalem gegangen, erklärt sich aus dem Bestreben, die Fernerstehenden, die ja doch von den Örtlichkeiten keine Anschauung hatten, mit der Angabe des wechselnden Schauplatzes der Thätigkeit Jesu nicht zu ermüden. War doch die Zeit, die der Herr in Jerusalem weilte, nur eine kurz bemessene und für die Sache war es gleichgiltig, ob der Herr in Jerusalem oder in Galiläa der „Sünderin" gesagt hatte: „dein Glaube hat dir geholfen." Vielleicht liegt es auch nicht allzufern, an das alte Gesetz von der „Einheit des Ortes und der Zeit" zu denken, das bewußt oder unbewußt bei jeder klassischen Darstellung waltet. Hat doch Lukas auch, wie wir sahen, bei der Darstellung der letzten Zeit des Wirkens in Galiläa es vermieden, seinen Lesern alle die Wanderungen zu schildern, auf die sich der Herr

begiebt — bis an die Grenze von Tyrus und Sidon, bis in die Dekapolis und dann wieder nach dem Norden hinauf bis nach Cäsarea Philippi. Sachliche Gesichtspunkte waren für die Gruppierung bei Lukas maßgebend.

Ist der Herr von Nain aus nach Jerusalem gegangen, so war das Fest, das ihn dorthin pilgern ließ, das Pfingstfest. Zwei Jahre später ward in Jerusalem der heilige Geist ausgegossen und dreitausend Gläubige getauft. — An einem Sabbath nach Ostern hatten die Pharisäer mit Unwillen bemerkt, daß die Jünger Ähren ausrauften und aßen (Luk. 6, 1 f.). Paulus war des Zeuge gewesen wie aller jener Begebnisse bis zur Erweckung des Jünglings von Nain. In dieser Zeit zwischen Ostern und Pfingsten hatte also der große Zeuge Christi seine ersten Eindrücke vom Herrn empfangen.

b) Joh. Kap. 6. Neben das pfingstliche Blatt der in Jerusalem geschehenen Heilung am Teiche Bethesda legt Johannes im sechsten Kapitel das Blatt einer österlichen Erinnerung. Wie jenes an die Taufe, so gemahnt dieses an das heilige Abendmahl. Denn Johannes erzählt hier die von den drei Synoptikern berichtete Speisung der fünftausend nicht nur, um einzelne Züge deutlicher hervortreten zu lassen, sondern jene Speisung auf den Gebirgshalden über dem galiläischen See zu einer Zeit, da man in Jerusalem sich anschickte, das Passahmahl zu essen, war ihm von österlichen Gedanken umwoben. Hat doch Christus am andern Morgen in der Synagoge zu Kapernaum das wunderbare Zwiegespräch über das Essen seines Leibes und das Trinken seines Blutes gehalten, infolge dessen sich viele von ihm abwandten, während Petrus das herrliche Bekenntnis that: „Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens.“ Nicht auf dem Wege nach Cäsarea Philippi erst,

sondern hier schon am Ufer des Sees hat Petrus bekannt: „wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Das wollte Johannes dem damals schon vollendeten Petrus zu Ehren nicht verschwiegen wissen, während Petrus nur von seinem späteren Bekenntnis erzählt hatte, jenem durch den Herrn selbst veranlaßten, auf dem Weg nach dem Norden zum Berge der Verklärung, auf das sobald ein scharfer Tadel des Petrus hatte folgen müssen. Vielleicht dürfen wir vermuten, daß die Hinderung, welche Petrus der Leidensverkündigung des Herrn entgegensetzte (Mark. 8, 33), von Judas Ischarioth inspiriert war. Dann erklärte sich das scharfe Wort: „Gehe hinter mich, du Satan." Denn schon am Morgen nach der Speisung und dem wunderbaren Wandeln auf dem See hatte Christus mit dem Blick auf Judas Ischarioth gesagt: euer einer ist ein Teufel. Wollte Johannes in seiner feinen, andeutenden Weise, indem er dies berichtete, den befremdenden Ausdruck Christi erklären? Wollte er andeuten, daß er einem andern gegolten, als dem Petrus? — Der Bericht des Johannes ist, von tiefer geistlicher Absichtlichkeit beherrscht, dazu angethan, das letzte noch etwa verbliebene Dunkel in dem Bericht der Synoptiker zu erhellen.

V. Das Wirken des Herrn bis zu seiner Passion.

23. Die Reise des Herrn nach Jerusalem.

Luk. 9, 51 bis 10, 42. Von dem, was auf dem Wege des Herrn nach Jerusalem geschah, hat nur Lukas uns berichtet. Markus und Matthäus schweigen darüber. Wir werden später den Grund ihres Schweigens zu erkennen suchen.

In feierlicher Weise beginnt Lukas seinen Bericht. Als Christus Galiläa verließ und sich nach Jerusalem begab, da hub er an, sein eignes Geschick und damit auch das Geschick Jerusalems zu erfüllen. „Es begab sich aber, da die Zeit erfüllet war, daß er sollte von hinnen genommen werden, wendete er sein Angesicht, stracks gegen Jerusalem zu wandeln" (9, 51). Das ist mehr, als eine historische Notiz. Für Theophilus war es wohl nur eine solche. Aber ein Ohr, welchem die Klänge der Prophetie nicht nur oberflächlich bekannt waren, vernahm aus der Ausdrucksweise des Lukas, daß mit dem Hingange des Herrn nach Jerusalem sich ein Gottesgericht zu vollziehen anfing. Das gnadenreiche Kommen des Herrn sollte für Jerusalem zum Gericht werden. „Ich habe mein Angesicht über diese Stadt gerichtet zum Unglück und zu keinem Guten, spricht der Herr": so lesen wir bei Jeremias (21, 10). Mit Erinnerung an diese Stelle und

an eine Reihe Stellen bei Ezechiel (6, 2; 13, 17; 21, 2; 29, 2; 38, 2) schrieb Lukas seine Worte, offenbar inspiriert von einem Manne wie Paulus, welcher die historische Angabe in einen Ausdruck kleidete, der für den tieferen Kenner des Alten Testaments eine ergreifende Beziehung hatte.[1]) — Lukas zeigt uns mit diesem Verse nicht nur die äußerliche, sondern die innere Richtung, in der die Ereignisse, von denen er zu berichten hat, sich bewegen werden. Christus bringt nach Jerusalem das Gericht, obwohl er das Heil bringen will. Wir erleben bei Lesung des von Lukas im Folgenden Berichteten, wie sich durch die Schuld des Unglaubens und der Verstockung des Volkes die Gnade in Gericht wandelt, fürwahr eine Darstellung, die den Empfindungen entsprach, mit welchen Paulus auf den Gang des Herrn nach Jerusalem zurückschauen mochte.

Der Weg des Herrn führte durch Samarien. Samaritischer Abstammung ist wenigstens der eine unter den dreien gewesen, die sich dem Herrn zur Nachfolge erboten. Denn jener, der zum Herrn sprach: „Herr, ich will dir nachfolgen, aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind" sprach nicht hebräisch, sondern griechisch. Er war ein Hellenist.[2]) Und er muß dem

---

[1]) *αὐτὸς τὸ πρόσωπον αὐτοῦ ἐστήρισεν τοῦ πορεύεσθαι εἰς Ἰερουσαλήμ* ist ein so eigentümlicher Ausdruck, daß er nur aus der Beziehung auf die angeführten prophetischen Stellen erklärt werden kann. Mit *στηρίζειν τὸ πρόσωπον* haben die septuaginta das hebräische שׂוּם פָּנִים wiedergegeben. *τοῦ πορεύεσθαι* = לָבוֹא.

[2]) *πρῶτον δὲ ἐπίτρεψόν μοι ἀποτάξασθαι τοῖς εἰς τὸν οἶκόν μου* ist eine Wendung, die nur von jemand stammen kann, der griechisch zu sprechen gewohnt war. Wäre das Wort ursprünglich hebräisch gesprochen worden, so hätte Lukas das Hebräische mit *ἐν τῷ οἴκῳ*,

Lukas selbst die Worte berichtet haben, die er damals gesprochen hatte. Niemand sonst würde ihre sprachliche Färbung so treu bewahrt haben.[1]) Unsre Gedanken lenken sich auf Philippus, der damals, als das Lukasevangelium verfaßt wurde, in Cäsarea lebte (Apostelgesch. 21, 8). Sollte Philippus um deswillen von Jerusalem nach Samarien das Evangelium zu verkündigen sich gewandt haben (Apostelgesch. 8, 5), weil er von Samarien stammte und weil er dort vom Herrn berufen war? Die sieben Diakonen und mit ihnen Philippus waren helleniſtiſcher Abstammung (Apostelgesch. 6, 5). — Wäre unsre Vermutung richtig, daß Philippus der war, dem der Herr sagte: „Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes," so wüßten wir, wem wir den Bericht über die Reise des Herrn nach Jerusalem verdanken, wem besonders den Bericht über die Aussendung und die Rückkehr der Siebzig. Da sich die Berufung der beiden andern Jünger auch bei Matthäus findet (Matth. 8, 19—22), so mag auch bei Luk. 9, 57—59 die hebräische Grundschrift des Matthäus benützt sein, nur daß Lukas wußte, daß die beiden Jünger auf dem Wege durch Samarien berufen sind, während der Verfasser des Matthäusevangeliums die Berufung ohne chronologische Eingliederung aus der ihm vorliegenden Grundschrift wiedergiebt. Aber die Rede, mit der der Herr die siebzig Jünger aus-

---

nicht mit εἰς τὸν οἶκον wiedergegeben. εἰς τὸν οἶκον sagte in lebhafter Erregung — nach dem Sinn konstruierend — der Jünger, dessen Gedanken ihn nach dem Weg zu den Seinigen zogen (Kühner, Gramm. II. S. 471).

[1]) Auch das καὶ ἕτερος deutet darauf hin, daß dieser dritte unter den Nachfolgenden mit besonderer Beteiligung von dem Erzähler erwähnt wird.

sendet, entstammt nicht der Grundschrift des Matthäus, sondern beruht auf persönlicher Wiedergabe. Allerdings ähneln die Worte Christi denen bei der Aussendung der zwölf Apostel. Aber mußte Christus nicht bei beiden Gelegenheiten ähnlich sprechen? Er sprach ähnlich, aber durchaus nicht gleich. Die Rede an die Siebzig ist eine populäre und für einen weiteren Kreis von Jüngern berechnete Gestaltung der Ratschläge, die der Herr den Aposteln gegeben hatte. Am ehesten könnte man denken, daß der Weheruf über die Städte am See bei Lukas (10, 13—15) und Matthäus (11, 21—24) aus derselben Quelle stamme. Daß Lukas die Wiedergabe der Rede Christi der persönlichen Mitteilung etwa des Philippus verdankte, das schließt nicht aus, daß er die Grundschrift des Matthäus benützte, wo sie das Gleiche bot, als die Erinnerungen seines Gewährsmannes. So entspricht der Lobpreis des Herrn über die Erwählung der Unmündigen, Luk. 10, 21. 22 fast wörtlich dem, was wir Matth. 11, 25—27 lesen. Das läßt uns auf eine gemeinsame Quelle, die Grundschrift des Matthäus schließen. Aber während der Verfasser des Matthäusevangeliums, was er in jener Grundschrift fand, aneinanderreihte, ohne die Gelegenheit bezeichnen zu können, bei welcher die Worte gesprochen wurden, finden wir die Worte Christi bei Lukas im Rahmen der Situation, aus der sie geboren wurden. Ein Augenzeuge stand dem Lukas zur Seite, der ihm sagte, als Christus den von ihrer Mission heimkehrenden siebzig Jüngern den wunderbaren Bescheid gegeben, den wir nur bei Lukas (10, 17—20) — nach dem Berichte jenes Augenzeugen — lesen, habe Christus im Geiste frohlockt und also jenen Lobpreis gesprochen. Die Worte aber: „Alles ist mir übergeben von meinem Vater, und niemand weiß, wer der Sohn

sei, denn nur der Vater; noch wer der Vater sei, denn nur der Sohn, und welchem es der Sohn will offenbaren" habe der Herr zu seinen Jüngern gewendet gesprochen. Denn vor diesen Worten steht in den besten Handschriften: „Und er wendete sich zu den Jüngern und sagte." Noch inniger aber und vertraulicher ward seine Rede, als er zu seinen Jüngern insonderheit sagte: Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet. Denn ich sage euch: „Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und habens nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und habens nicht gehöret."

So leise hatte der Herr nicht gesprochen, daß nicht ein Schriftgelehrter, von diesen Worten ergriffen, seine Sehnsucht nach dem Heil in den Worten ergossen hätte: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? „Er versuchte ihn" hat Luther übersetzt. Aber worin sollte das Versuchliche seiner Frage liegen. Die Frage des Schriftgelehrten war eine Frage des Heilsverlangens. Er wollte die Meinung des wunderbaren Lehrers erfahren über die wichtigste Frage seines Gewissens.[1]) Als er den Bescheid des Herrn erlangt hat, bricht er in die Frage aus: „Wer ist mein Nächster?" Der Beweggrund zu dieser Frage ist angegeben: „er wollte sich selbst rechtfertigen" oder „er wollte sich selbst gerecht machen." Er wünschte also, den Weg der Gerechtigkeit zum Leben zu suchen und zu finden. Der Ausdruck ist paulinisch. Sollte Paulus jener Schriftgelehrte gewesen sein? Wer wußte von den Gedanken und Stimmungen dieses Schriftgelehrten, als er allein? — Wenn Paulus, der längst einen Stachel in seinem Gemüte trug, gegen den er vergeblich „löckte", von dem Aufenthalt des Herrn in Samarien hörend

[1]) ἐκπειράζων αὐτόν Domini sententiam explorandi causa.

ihm entgegeneilte und nun Samaritaner in der Nachfolge des Meisters erblickte, so hatte allerdings die Frage für ihn eine entscheidende Bedeutung: „wer ist mein Nächster." Sollen auch die Samariter zur Teilnahme am Leben berufen sein? Der Schriftgelehrte fühlte sich vom Herrn in der Weise, wie er die Rede[1]) aufnahm, völlig verstanden. Der Herr giebt ihm die Antwort mit der wunderbar schönen Erzählung von dem barmherzigen Samariter. Die Antwort des Schriftgelehrten: „Der die Barmherzigkeit an ihm gethan hat" ist hebräisch gesprochen worden und Lukas hat sie ihres hebräischen Kolorits nicht entkleiden wollen.[2]) Sprach doch der, der ihm davon berichtete, noch damals die Worte nicht ohne besondere Beteiligung seines Gemüts. — Der Herr entließ den Schriftgelehrten mit den Worten: gehe hin und thue desgleichen. Paulus kehrte nach Jerusalem zurück.

Der Herr mag sich damals schon an der Grenze von Judäa befunden haben; denn jenes Dorf, da er in dem Hause der Martha einkehrt, ist Bethanien am Ölberg.

24. Der Herr in Jerusalem.

Luk. 11, 1 bis 17, 10. Wenn alles das, was wir in diesen Kapiteln lesen, in Jerusalem und der näheren oder ferneren Umgebung von Jerusalem geschehen ist, wie sich uns das aus einzelnen Stellen auf das bestimmteste ergeben wird, so könnte es uns wunder nehmen, daß Lukas in

[1]) ὑπολαβών die verständnisvolle Aufnahme einer Rede ausdrückend kommt nur hier vor — im ganzen Neuen Testamente.

[2]) ὁ ποιήσας τὸ ἔλεος μετ' αὐτοῦ = הָעֹשֶׂה עִמּוֹ אֶת-הַחֶסֶד

seiner Darstellung das nicht anmerkt. Geflissentlich ist vermieden, die Vorstellung zu erwecken, als habe der Herr schon damals seinen Einzug in die heilige Stadt gehalten. Das geschah erst später. Erst später kommt er nach Jerusalem, um sein Geschick daselbst zu vollenden. Sollte jener spätere Einzug in seiner einzigartigen Bedeutung hervortreten, so mußte sein früheres Verweilen daselbst mehr im Schatten gehalten werden. Obwohl der Herr in Jerusalem und seiner Umgebung wirkte, befand er sich doch — auf das Wesen der Dinge gesehen — erst auf dem Wege nach der Stadt seiner Passion und seiner Auferstehung. Die Darstellung des Lukas ist keine dürre Chronik, sondern sie ist von Motiven des Geistes in heiliger Kunst gestaltet. Christus bereitet jetzt durch seine Reden und sein Thun in Jerusalem seinen Passionsweg vor. Was Lukas an den Anfang des Weges nach Jerusalem gestellt hat, daß sein Antlitz darauf gerichtet war, nach Jerusalem zu gehen in dem Sinne, wie es die Propheten geweissagt hatten, das steht als Losung auch über diesem Wirken des Herrn in der heiligen Stadt. Daß dieses Wirken geeignet und darauf gerichtet war, die Entscheidung hervorzurufen, werden wir sehen. Ja wir werden beobachten können, wie das Rad des göttlichen Verhängnisses über die pharisäisch gesinnte Stadt weiter und weiter rollt. Was die prophetische Kunst des Jeremias in seinem Buch der Weissagungen gab, daß wir die Wetter des Gerichtes sich immer dichter über die Stadt sammeln sehen, das giebt uns hier die historische Kunst des Lukas. Es wetterleuchtet in den Reden des Herrn und die Wolken der Verschuldung und feindlichen Verstockung ballen sich in Jerusalem finster zusammen. —

Es mag an einem der stillen Plätze am Abhang des

Ölbergs gewesen sein, daß der Herr betete und die Bitte eines Jüngers, sie beten zu lehren, mit der köstlichen Gabe des Gebets aller Gebete beantwortete. Schon die Bergpredigt enthält das heilige Vaterunser. Christus hatte es den Seinen schon früher gegeben. Der aber, der ihn jetzt bat, mag einer der später berufenen siebzig Jünger gewesen sein. Er war erst nach dem Tode des Täufers Johannes in die Gefolgschaft Jesu übergegangen, da er sich auf das Beispiel des Täufers beruft. Die Rede über das Gebet, die der Herr daran schließt, ist ungemein volkstümlich, nicht für einen engern, sondern einen weitern Kreis seiner Jünger berechnet, obwohl darin früher gesprochene Worte wiederklingen. Wenn Philippus unter den Siebzig war, so vermuten wir, wem wir diesen Bericht zu danken haben.

Wenn es dieselbe Dämonenaustreibung wäre, von der wir bei Lukas 11, 14 f. und bei Matthäus 12, 22 f. lesen, so fiele unsre Voraussetzung dahin, daß alles hier von Lukas Erzählte in der Umgebung von Jerusalem geschehen ist. Denn das bei Matthäus Berichtete geschah in Galiläa. Aber der Vorgang bei Lukas ist ein anderer, als der bei Matthäus. Der Dämon bei Lukas hat den Kranken nur stumm, der bei Matthäus blind und stumm gemacht. Bei Matthäus sind es Pharisäer, bei Lukas Stimmen aus dem Volke, die die Lästerung aussprechen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub. Das Volk sprach in Unverstand nach, was die Pharisäer aus Bosheit gesprochen hatten. Auch sonst hat die Erzählung des Lukas wesentliche Abweichungen und einen charakteristischen Zug, der bei Matthäus völlig fehlt, die Stimme des Weibes: „selig ist der Leib, der dich getragen hat und die Brüste, die du gesogen hast.“ Immerhin mag die Ähnlichkeit der Rede des Herrn bei Lukas und bei

Matthäus auffallen und es mag schwierig erscheinen, zu denken, der Herr habe bei verschiedenen Gelegenheiten so ähnlich gesprochen. Aber er begegnete bei dem Volk von Jerusalem dem Reflex jener pharisäischen Gedanken, die ihm in Galiläa entgegengetreten waren. Demselben Geiste und denselben Stimmungen begegnete der Meister mit nahezu denselben Worten. Wen darf das verwundern? Wer lehren will, muß oft einerlei Rede führen. Zudem sind die Abweichungen auch in den Worten Christi durchaus nicht unwesentlich. Sie könnten nicht erklärt werden, wenn beide Evangelisten etwa nur aus derselben Grundschrift geschöpft hätten, wobei wir nicht leugnen mögen, daß Lukas die Fassung der Rede bei Matthäus kannte und in der Wiedergabe einzelner Worte sich an ihn anlehnte. Aber er hatte daneben und vornehmlich einen Augenzeugen als Gewährsmann. Der Bericht des Lukas beginnt: „und er war dabei, einen Teufel auszutreiben" (11, 14).[1]) Das klingt, als sei der, der die Erzählung inspirierte, hinzugekommen, da der Herr den Dämonen austrieb. Sollte Paulus Augenzeuge dieses Vorganges gewesen sein?

Ein Augenzeuge jedenfalls nur konnte wissen, daß, als der Herr noch redete, ein Pharisäer ihn bat, in seinem Hause das Frühmahl zu halten (11, 37). Gewitterschwül ist die Rede des Herrn bei dem Mahl. Nur einer der Tischgäste kann sie berichtet haben. War Paulus selbst jener Schriftgelehrte, der die Worte sprach: „Meister, mit den Worten schmähest du uns auch" (11, 45). Es spricht sich Vertrauen in den Worten aus, so daß wir immerhin in dem Sprecher denselben vermuten mögen, der in Samarien auf

[1]) καὶ ἦν ἐκβάλλων δαιμόνιον.

seine Frage: was muß ich thun, daß ich selig werde, eine so liebreiche Antwort erhalten hatte. — Die Erzählung schließt (11, 53. 54): „Und als er von dort herauskam, fingen die Schriftgelehrten und die Pharisäer an, ihm hart anzuliegen, daß er noch mehr über allerlei sich aussprechen möchte, indem sie hinterlistig etwas aus seinem Munde erjagen wollten." So konnte nur ein Augenzeuge und ein früherer Gesinnungsgenosse jener Schriftgelehrten urteilen. Zudem läßt das eine der hier gebrauchten griechischen Worte die klassische Bildung des Mannes deutlich erkennen, der die Erzählung inspirierte.[1])

Während solcher Versuche sammelte sich eine schier unzählbare, sich drängende Volksmenge. Ein Augenzeuge war es, der hinzufügen konnte, daß die Menge so groß war, daß sie sich untereinander traten (12, 1). Es ist ergreifend, wie Christus mitten unter dem Volk stehend, im Beisein lauernder Pharisäer seine Jünger vor dem Sauerteig der Pharisäer warnt, sie zum Vertrauen auf Gott ermunternd. Aus der Menge heraus wird der große Lehrer unterbrochen (12, 13). Wir haben eine echte Volksscene vor uns. Aber der Herr will nicht Erbschichter sein. Nach einer kurzen volkstümlichen Ermahnung gegen die Habgier (12, 15—21) wendet er sich wieder zu seinen Jüngern, sie mit den Worten, die an die Bergpredigt anklingen, zu heiliger Sorglosigkeit ermunternd (12, 22—34). Die eine Sorge nur sollen sie

[1]) ἀποστοματίζειν — aus dem Stegreif reden — kommt fast nur bei Plato vor. Man hat gemeint, es sei hier wider den sonstigen Sprachgebrauch transitiv gewendet: zum Reden veranlassen. Aber es ist die viel natürlichere, dem sonstigen Sprachgebrauch des Lukas, der den Accusativ cum Infinitivo liebt, entsprechende Konstruktion, das ἀποστοματίζειν αὐτόν von δεινῶς ἐνέχειν abhängen zu lassen und zu übersetzen: sie fingen an, ihm hart anzuliegen, daß er auch über anderes mehr sich aussprechen möchte.

haben, daß der jüngste Tag sie wachend, an den Lenden gegürtet und bei brennenden Lichtern finde (12, 35—40). — Die Frage Petri: „Herr, sagest du dies Gleichnis zu uns, oder auch zu allen?" ist sehr verständig und sprach gewiß aus, was viele dachten. Der Herr antwortet, daß sein Wort jedem seiner Haushalter und Knechte gelte. Wer das aber sein will, der tritt auf einen Weg des Kreuzes und des Kampfes, denn er ist ein Diener dessen, der mit der Todestaufe getauft werden soll (41—53). Der Herr schließt diese Unterredung mit einem mächtigen Wort an das Volk. Von seinem Morgengebet an haben wir den Herrn beobachten dürfen. Jetzt neigt sich die Sonne, Gewölk steigt im Westen auf. Das giebt dem Herrn Anlaß, von den Zeichen der Natur zu reden als Mahnung, auf die Zeichen der Zeit zu achten. Es ist jetzt Entscheidungszeit. Das Volk von Jerusalem ist auf dem Wege vor seinen Richter. Möchte es noch in der letzten Stunde Frieden machen mit seinem Ankläger (54—59). Dunkel und rätselhaft klingen diese Worte. Aber einer war unter der Menge, der sie verstand, wenn auch erst nach langer Zeit.

Wenn Paulus Zeuge der Ereignisse dieses Tages war, so konnte er in Cäsarea seine Erinnerungen mit Philippus austauschen. Der Bericht des Lukas mag auf dieser doppelten, sich ergänzenden Zeugenschaft beruhen.

Es war ein anderes Mal in dieser Zeit, daß dem Herrn die schreckliche Botschaft gebracht ward, Pilatus habe einige im Tempelvorhof opfernde Galiläer töten lassen. Pilatus hat „ihr Blut mit ihrem Opfer vermischt," so lautete die in höchster Erregung vorgebrachte Kunde. Da war Zündstoff für einen Aufruhr. Wie weise ist die Antwort des Herrn. Solche Dinge geschehen, weil alle Menschen Sünder

sind. Die verschont werden, sollen sich ihrer eignen Sündhaftigkeit erinnern. Pilatus also befand sich damals in Jerusalem. Er mochte oft genug Veranlassung haben, sich nach der in politischer Spannung befindlichen Stadt zu begeben. War doch auch Herodes damals in der Stadt (13, 31). Daß in Jerusalem dem Herrn diese Kunde gebracht wurde, sieht man auch daraus, daß er auf einen andern in Jerusalem geschehenen Vorfall hinweist. Wie 18 Menschen durch den Einsturz eines Turmes in der Nähe des Siloahbaches getötet wurden — durch ein Gottesgericht —, so mag man auch den Vorfall ansehen, daß einige Galiläer im Tempel getötet wurden (13, 1—5). Daß Jerusalem ein viel größeres Gericht nahe, deutet der Herr durch das Gleichnis vom Feigenbaum an (13, 6—9).

Wir erfahren, daß Christus auch in einer der vielen Synagogen Jerusalems am Sabbath lehrte. Das arme Weib, das er dort heilte, nannte er „Abrahams Tochter." Worte wie die: „Sollte nicht gelöst werden am Sabbath diese, die doch Abrahams Tochter ist" richteten sich an den Patriotismus und fanden in der Volksseele Israels ein freudiges Verständnis (13, 17). In dem Gleichnis vom Senfkorn und vom Sauerteig (13, 18—21) leuchtet denn auch aus den Worten Christi der Hoffnungsschein einer besseren Zukunft, auch für das Volk, das jetzt dem Gericht entgegen reift. Daß der Herr diese Gleichnisse schon früher gesprochen hatte, wissen wir aus Mark. 4, 30—32 und Matth. 13, 31 f. Er wiederholte sie hier, seiner eignen Stimmung damit Ausdruck gebend. — Ob Lukas den Bericht über diese letzten Vorgänge dem Philippus oder dem Paulus oder beiden zugleich dankt, das mag unentschieden bleiben. Auf Pauli Zeugenschaft möchte man etwa aus der

seinen Beobachtungsgabe schließen, mit der die Volksstimmungen beurteilt werden.

Für kurze Zeit hatte der Herr Jerusalem verlassen und hatte die umliegenden Dörfer und Städte lehrend durchzogen (13, 22). Er befand sich auf dem Rückwege nach Jerusalem, vielleicht schon vor den Thoren der Stadt, als einer die Frage an ihn stellte: „Herr, meinest du, daß wenige selig werden?" Sollte der Herr mit dem Blick auf Jerusalems Thore von der engen Pforte geredet haben, durch die man zum Himmelreich eingehe? Jedenfalls ist es unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Jerusalem geschehen, daß ihn Pharisäer mit der Nachricht, Herodes wolle ihn töten, zu schrecken und von Jerusalem hinweg zu treiben suchten (13, 31). Was der Herr dem Herodes, diesem den Weinberg des Herrn unterwühlenden Fuchse, sagen läßt, hat den Sinn, daß er in Jerusalem bleiben wolle, so lange ihn sein Beruf da festhalte. Denn zu Jerusalem werde er ja doch sterben. Jerusalem tötet die Propheten und steinigt, die zu ihr gesandt werden. Eine Ansage des Gerichts ist es, wenn er sagt: „sehet, euer Haus soll euch wüste gelassen werden." Und ein Ausblick in eine ferne Zukunft ists, wenn er verheißt: „ihr werdet mich nicht sehen, bis daß es komme, daß ihr sagen werdet: gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!"

Daß solche Töne der Hoffnung nicht ganz ungehört in Jerusalem verklangen, wird uns offenbar, wenn der Herr auf einem sabbathlichen Mahl bei einem Obersten der Pharisäer die „Auferstehung der Gerechten" erwähnt (14, 14). Einer der Tischgäste wendet sich zu dem Herrn mit dem Worte: „Selig ist, wer das Brot isset im Reiche Gottes." Das ist ein Ausdruck der Sehnsucht nach dem Reich der Zukunft. Der so sprach, hatte eine tiefe Empfindung, in

welchem Gegensatz die jämmerliche Gegenwart zu der Zukunft des Reiches Gottes stehe. Christus sagt ihm, wie eben jetzt die Entscheidung falle über die Teilnahme am Reich der Zukunft und am großen Abendmahl am Ende der Welt (14, 15—24). Der Gedanke kann uns nicht fremd sein, daß Paulus jenes Wort sprach, und daß er es war, dem der Herr darthat, wie die Gäste des Abendmahls um der Ablehnung der zuerst Geladenen willen, von den Straßen der Heiden würden gerufen werden. Das war für Paulus ein schweres Wort. Er war innerlich nicht reif zu einer Entscheidung für Christus, den Heiland der Völker. Vielleicht ist es der Seelenzustand seines nachmaligen Apostels, der dem Herrn vor Augen steht, als er von den schweren Hindernissen seiner Nachfolge zu dem ihm nachfolgenden Volke redet (14, 25—35).

Auch hier in Jerusalem nahen dem Herrn Zöllner und Sünder, nicht einzelne nur, sondern ihre Gesamtheit schien für den Herrn Partei ergreifen zu wollen (15, 1 f.), die von der öffentlichen Meinung Verfemten für den Heiland der Sünder. Die Pharisäer verurteilten diese Bewegung mit dem schon in Galiläa entstandenen „geflügelten Wort": „dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen," müssen aber vom Herrn zwei herrliche Gleichnisse anhören, die die Liebe Gottes zu bußfertigen Sündern preisen, das Gleichnis vom verlorenen Schaf und dem verlorenen Groschen und das vom verlorenen Sohn. Daß diese Gleichnisse wörtlich wiedergegeben sind, das giebt Lukas zu verstehen mit der griechischen Zeitform, in der das „er sprach" steht.[1]) Also

[1]) Eigentümlich ist bei Lukas der Wechsel von εἶπεν und ἔλεγεν, des Aorists und des Imperfekts gerade in den eben von uns behandelten Partien des Evangeliums. Man wird das nicht für zufällig

ein Ohrenzeuge hatte ihm den genauen Wortlaut dessen überliefert, was Christus gesprochen hatte.

Wenn Lukas nun fortfährt (16, 1): „Er sagte aber auch zu seinen Jüngern etwa folgendes" (ἔλεγεν), so vermuten wir, daß Paulus, der sich für den Wortlaut der vorherstehenden Gleichnisse verbürgen konnte, nicht zugegen war, als der Herr das Gleichnis vom ungerechten Haushalter seinen Jüngern sagte. Wohl aber wußte er, daß die Pharisäer, die sich in ihrer Geldgier und in der Behaglichkeit ihrer wohlthätigen Stellung von diesem Gleichnis getroffen fühlten, über den Herrn „die Nase rümpften"[1] (16, 14). Der Herr war arm und sie waren reich. Als Christus diesen Hochmut der Pharisäer strafte und ihnen zu erkennen gab, daß ihr Hochmut mit einer Überhebung auch über das Sittengesetz Hand in Hand ginge (16, 15—18), war Paulus gegenwärtig. Das erschütternde Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus hat er selbst gehört. Das war das letzte Wort, das der Herr zu den Pharisäern sprach. Er verließ Jerusalem, nachdem er unter dem Eindruck der Verstockung der Pharisäer seinen Jüngern einige tiefgehende Ermahnungen gegeben hatte (17, 1—10). Daß der Bericht über dieselben von einem Jünger aus dem weiteren Jüngerkreise stammt, mögen wir daraus abnehmen, daß die zwölf

halten dürfen, sondern wird überall, wo eine Rede mit εἶπεν eingeleitet ist, annehmen müssen, daß die folgende Herrenrede wörtlich wiedergegeben ist, während man ἔλεγεν übersetzen mag mit: „er sprach etwa." Leider schwanken die Handschriften an manchen Stellen, so daß nicht überall mit völliger Sicherheit die richtige Lesart erkannt werden kann.

[1]) Einen so treffenden und eigenartigen Ausdruck wie ἐξεμυκτήριζον αὐτόν konnte nur jemand wählen, der mitten unter den Pharisäern stand.

Jünger zur Unterscheidung von den andern, vielleicht im Sinne der Ehrerbietung „die Apostel" genannt werden (17, 5).

25. Die Zeit bis zu dem Aufenthalt des Herrn in Peräa.

a) Luk. 17, 11—19. Lukas merkt nicht ausdrücklich an, daß der Herr Jerusalem wieder verlassen habe, um sich für eine Zeitlang nach Galiläa zurückzuziehen. Er hat ja auch nicht ausdrücklich gesagt, daß das bisher Berichtete in Jerusalem geschah. Wir durften es nur mit Bestimmtheit folgern aus der ganzen Situation und aus einzelnen Äußerungen des Herrn. So können wir auch aus der Bemerkung (17, 11) nur folgern, daß der Herr eine Zeitlang in Galiläa verweilt hatte. Denn Lukas sagt uns, daß der Herr an der Grenze von Galiläa und Samaria hin[1]) nach Jerusalem zog. Der Herr heilte damals die zehn Aussätzigen, von denen nur einer, ein Samariter, zu dem Herrn zurückkehrte, um zu danken. Wir dürfen annehmen, daß Lukas diese Erzählung dem Samariter Philippus zu verdanken hat.

b) Joh. 7, 1 bis 10, 39. Es ist die Vermutung nicht unberechtigt, daß man schon in der apostolischen Zeit das Bedürfnis hatte, die Ereignisse des Lebens Jesu nach ihrem geschichtlichen Verlauf sich zu vergegenwärtigen. Wenn man die Berichte der Synoptiker daraufhin durchforschte, so konnte man namentlich über die Zeit von dem Verlassen Galiläas an

[1]) *διήρχετο διὰ μέσου Σαμαρείας καὶ Γαλιλαίας* (siehe von Hofmann Lukas S. 426).

bis zu dem Einzug des Herrn in Jerusalem in Zweifel geraten. Denn Markus und Matthäus lassen unmittelbar auf die Galiläische Wirksamkeit den Aufenthalt des Herrn in Peräa folgen und bei Lukas finden wir den Herrn in Jerusalem und dann wieder auf dem Wege nach Jerusalem an der Grenze zwischen Galiläa und Samaria. Es ist gewiß die Absicht des Johannes gewesen, in dieses Dunkel Licht zu bringen. Er schreibt (7, 1): „Danach wandelte Jesus in Galiläa; denn er wollte nicht in Judäa wandeln, darum, daß ihm die Juden nach dem Leben stelleten." Der Ausdruck „wandeln" (*περιπατεῖν*) ist mit Bedacht gewählt. Er deutet darauf hin, daß Christus seine öffentliche Wirksamkeit abgeschlossen hatte. Er wartete auf seine Passion. Wäre er in Judäa geblieben, so wäre er dem Haß seiner Feinde vorzeitig zum Opfer gefallen. So lebte er in Galiläa, nicht ohne zu wirken, aber doch in möglichster Zurückgezogenheit — in Nazareth oder in der Nähe dieser seiner Vaterstadt. Denn seine in Nazareth lebenden Brüder sind es, die ihn auffordern, seine Wirksamkeit unter seinen Anhängern in Judäa wieder aufzunehmen. Die Worte der Brüder[1]) haben eine auffällig hebräische Färbung (7, 4). Johannes muß diese Worte selbst gehört haben. — Das Laubhüttenfest war nahe. Die Brüder meinten, der Herr solle zu diesem Feste mit ihnen hinaufziehen. Noch glaubten sie nicht an ihn. Aber der Glaube hub an, in ihnen mit dem Unglauben zu streiten. Ihr Unglaube war nicht unheilbar.[2]) In dem Sinne,

[1]) *οὐδεὶς ἐν κρυπτῷ τι ποιεῖ καὶ ζητεῖ αὐτὸς ἐν παρρησίᾳ εἶναι* — לֹא־יַעֲשֶׂה אִישׁ־וְהוּא.

[2]) Das Imperfektum *οὐκ ἐπίστευον* will diese Vorstellung in dem Leser wecken.

als seine Brüder meinten, konnte Jesus nicht hinaufziehen. Die Stunde seines festlichen Einzuges in die Stadt seiner Passion war noch nicht gekommen. Erst am Passah wollte er in Jerusalem sterben.

Dennoch ging er zum Laubhüttenfest hinauf, aber heimlich, gleichsam incognito (ὡς ἐν κρυπτῷ). Die Tage des Festes hatten längst begonnen, als er im Tempel erscheint und dort lehrt. Vielleicht war nur Johannes in seiner Begleitung. Denn er muß jene Reden gehört haben, die er uns in seinem Evangelium wiedergiebt. Es ist zunächst ein Zwiegespräch mit einzelnen Juden, das wir lesen (7, 15—24). Aber so sehr er mit seiner Gewalt zurückhielt, sie brach mächtig hervor und die Flamme seiner göttlichen Erkenntnis leuchtete heller als je vormals. Der hohe Rat wollte ihn gefangen setzen. Aber wunderbar behütet verließ er Jerusalem, um wieder nach Galiläa zurückzukehren.

Das Laubhüttenfest fiel in den Oktober. Am Fest der Tempelweihe, also im Dezember, finden wir den Herrn wieder in Jerusalem (10, 22). Johannes hat nicht ausdrücklich erwähnt, daß der Herr die Zwischenzeit nicht in Jerusalem zugebracht hat. Aber niemand, der die Lage der Dinge in Jerusalem erwägt, kann daran zweifeln. Johannes fand keine Veranlassung, ausdrücklich zu bemerken, was sich von selbst verstand. Wußte man doch aus Lukas, daß sich der Herr aufs neue von Galiläa nach Jerusalem begeben hat. Auf der Reise zum Feste der Tempelweihe muß es geschehen sein, daß er die zehn Aussätzigen heilte.

Also von Oktober bis in den Dezember hat der Herr wieder in Galiläa geweilt, während der galiläische Aufenthalt vor seiner Reise zum Laubhüttenfest nur ein kurzer gewesen sein kann. Wenn er so lange in Galiläa vielleicht in seiner

Vaterstadt Nazareth weilte, so mag es in diese Zeit fallen, daß in seinem Bruder Jakobus die Wendung zum Glauben sich vollzog. Fern von Jerusalem wirkte Jesus doch für die heilige Stadt, indem er ihr den großen Bischof erzog, der das Steuer der jerusalemischen Gemeinde führen sollte.

Ein letztes entscheidendes Wort sprach Christus noch auf dem Feste der Tempelweihe in Jerusalem (10, 25—38). Dann verließ er die Stadt und ging nach Peräa (10, 40—42), um vor seiner Passion das leuchtende Abendrot seines prophetischen Wirkens eben dort zu erleben, wo er die Taufe von Johannes empfangen hatte.

26. Der Herr in Peräa.

a) Mark. 10, 1—31. Petrus hat in Rom nichts erzählen wollen von der Reise des Herrn nach Jerusalem und von seinem gewaltigen Wirken daselbst. Hat er doch auch aus der galiläischen Wirksamkeit Christi nur einzelne Bilder gegeben. Sein Schweigen fällt uns nicht auf. Auf dem Wege des Herrn nach Jerusalem und in Jerusalem selbst waren es weniger auffallende Wunderthaten, die er hätte erzählen können. Jene großen Reden, die der Herr damals hielt, hatten ein so eigentümliches, mit dem sich von ihm abwendenden Volksgeiste Israels ringendes Gepräge, daß sie vielleicht über das unmittelbare Verständnis des Petrus hinausgegangen waren. Der Herr hatte sich mit einem größeren Jüngerkreise umgeben. Der trauliche Verkehr mit den Zwölfen war zurückgetreten. So haftete die Erinnerung an jene jerusalemische Zeit nicht so klar im Geiste des Petrus. Dagegen erinnerte ihn das Wirken des Herrn in Peräa an

sein galiläisches Wirken. „Das Volk ging abermal mit Haufen zu ihm, und wie seine Gewohnheit war, lehrte er sie abermal" sagt er von jener Zeit, da der Herr in die Grenzen jenseit des Jordan gekommen war (Mark. 10, 1). Er kennt auch den Aufenthalt des Herrn in Judäa; denn nach dem Grundtext lesen wir: „und er brach auf von da und kommt in das Gebiet Judäas bis jenseit des Jordan."[1])

Markus erzählt uns, dem Vortrage des Petrus folgend, aus der Wirksamkeit des Herrn in Peräa ein Gespräch des Herrn mit Pharisäern über die Ehescheidung (2—12); dann schildert er jene liebliche Scene, da Jesus die Kindlein segnet (13—16) und berichtet von einer Begegnung mit einem reichen Jüngling, an welche sich ein Gespräch des Herrn mit seinen Jüngern schließt (17—31). Wir sehen, es sind lose aneinander gereihte Einzelbilder, die er uns giebt. Eine erschöpfende Darstellung jener Zeit hat er nicht geben wollen.

b) Matth. 19, 1 bis 20, 16. Dieselben Bilder in derselben Reihenfolge bietet uns das Matthäusevangelium. Es ist nicht ohne Interesse, zu bemerken, wie genau sich das Matthäusevangelium an Markus anschließt. Die Hindeutung auf den Aufenthalt in Judäa aber ist bei Matthäus getilgt. Wir lesen hier: „Und es geschahe, da Jesus diese Reden vollendet hatte, brach er auf von Galiläa und kam in das Grenzgebiet von Judäa jenseits des Jordan" (19, 1). So einfach gestaltet das Matthäusevangelium die Angabe des Markus um, indem es eine nicht unmittelbar verständliche Beziehung tilgt. — Daß dem Herausgeber des Mat-

[1]) Die zweifellos richtige Lesart *εἰς τὰ ὅρια τῆς Ἰουδαίας καὶ πέραν τοῦ Ἰορδάνου* ist nur verständlich, wenn der Evangelist eine Thätigkeit Christi vor Augen hat, welche sich von dem Mittelpunkt Judäas bis in dessen äußerste Grenzen jenseits des Jordan erstreckte.

thäusevangeliums für das Gespräch des Herrn mit den Pharisäern über die Ehescheidung neben dem Markusevangelium auch die hebräische Grundschrift vorlag, ist aus einigen Bereicherungen zu ersehen und aus leisen Abweichungen in der Anordnung.[1]) Dagegen mag von der Segnung der Kinder in der hebräischen Grundschrift nichts gestanden haben. Der Bericht bei Matthäus ist gegen den bei Markus gekürzt. Es fehlt das Christuswort: „wahrlich, ich sage euch: wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen." Daß man Kinder zu ihm brachte, daß er sie „anrühre", hat Markus erzählt. Das schien der Mißdeutung ausgesetzt, als habe es sich um ein abergläubisches Thun gehandelt. Bei Matthäus finden wir darum die Erklärung, sie seien gebracht worden, „daß er die Hände auf sie lege und bete". Markus konnte ja nur ein Anrühren unter Gebet und Segnung gemeint haben.

Die liebliche Scene hat sich in einer Ortschaft jenseits des Jordan zugetragen. Bei Matthäus lesen wir, der Herr sei hernach von dannen gezogen. Das ist dem Markusbericht entnommen, der uns sagt, als Christus eben seine Reise habe fortsetzen wollen,[2]) sei „einer herzugelaufen", als dürfe der Herr nicht von hinnen ziehen, ehe er ihm Rede gestanden, habe seine Knie umfaßt und gesagt: „guter Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?" Bei Matthäus lesen wir die Frage wesentlich anders: „Meister,[3]) was soll ich Gutes thun, um ewiges Leben zu erlangen?"

[1]) עַל־כָּל־דָּבָר *κατὰ πᾶσαν αἰτίαν* mag in der hebräischen Grundschrift gestanden haben (Matth. 19, 3).

[2]) *καὶ ἐκπορευομένου αὐτοῦ εἰς ὁδόν.*

[3]) Nicht „guter Meister", wie Luther einer nicht richtigen Lesart folgend schreibt.

Der Unterschied erklärt sich daraus, daß die Worte des Jünglings ursprünglich hebräisch gesprochen sind. Petrus hatte als Ohrenzeuge aus der Betonung heraus gehört, daß das „gut" an die Anrede „Meister" angeschlossen war, während der Verfasser des Matthäusevangeliums, der das Wort des Jünglings hebräisch geschrieben vor sich hatte, meinte, das „gut" müsse zu dem Folgenden gezogen werden.[1]) Der entsprechende Unterschied findet sich auch bei der Antwort des Herrn. Nach Markus sagt der Herr: „Was heißest du mich gut; niemand ist gut, als der einige Gott." Nach Matthäus: „was frägst du mich über das, was gut ist: Einer ist der Gute." Der verschiedenen Wiedergabe liegt dasselbe hebräische Christuswort zu Grunde, das nur von beiden Evangelisten verschieden gedeutet wurde.[2]) Die Rede des Herrn war doppelsinnig, wie ja auch die Rede des Jünglings im tiefsten Grunde doppelsinnig war. Er nannte den Herrn gut, um nach dem höchsten Gute zu fragen. Er fragte nach dem höchsten Gute, indem er sich an den Herrn wandte. Der Herr weist ihn auf Gott, der das höchste Gut und der allein Gute ist und antwortet somit auf den tiefsten Sinn seiner Anrede. So ergänzen sich die beiden Berichte, anstatt sich zu widersprechen. Es ist unnötig, zu fragen, ob die Auffassung bei Markus oder bei Matthäus die richtige sei. In dem Worte des Jünglings und in dem Worte Christi,

---

[1]) Die Worte haben hebräisch gelautet: רַבִּי הַטּוֹב מַה אֶעֱשֶׂה אֲשֶׁר; das הַטּוֹב kann in der That zu dem Vorhergehenden oder zu dem Folgenden gezogen werden.

[2]) Christus muß gesagt haben: מַה-זֶּה תִּשְׁאָלֵנִי הַטּוֹב. שָׁאַל heißt „nennen" und „fragen" und wird in beiderlei Bedeutung mit doppeltem Accusativ konstruiert (vgl. Jer. 38, 14).

wie sie ursprünglich gesprochen wurden, war beiderlei Sinn vereint. Gewiß ein wunderbares Beispiel dafür, daß die Verschiedenheit der evangelischen Berichte die Wahrheit nicht verdunkelt, sondern ans Licht stellt. Wir erfahren bei Markus, daß der Herr ihn „ansah und liebte", ein Zug, der auf Augenzeugenschaft des Petrus schließen läßt. Bei Matthäus aber wird er Jüngling[1]) genannt. Wir lassen es dahingestellt, ob diese Benennung eine Folgerung des Evangelisten aus dem jugendlichen, raschen und stürmischen Benehmen des Fragenden ist, wie er bei Markus erscheint, oder ob er in der Grundschrift des Matthäus als jugendlicher Mann bezeichnet war. Denn auch die Worte des Jünglings, nicht nur die Worte Christi müssen dort aufgezeichnet gewesen sein.

In dem Gespräch Christi mit seinen Jüngern, das sich an den Weggang des Jünglings knüpft, ist auf des Markus Seite die größere Anschaulichkeit, bei Matthäus aber lesen wir ein Wort des Herrn, das Petrus verschwiegen hat: „wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seid nachgefolget, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israels." Es war dies wunderbare Wort in der Grundschrift des Matthäus aufgezeichnet. Aus dieser Grundschrift stammt auch das hier angeschlossene Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Matth. 20, 1—16).

c) Luk. 17, 20 bis 18, 30. Was wir bei Lukas 17, 20 bis 18, 14 lesen, findet sich bei keinem der übrigen Evangelisten. Namentlich die Rede, in der der Herr den

[1]) νεανίσκος.

Zustand der Kirche und den Zustand der Welt schildert „in den Tagen des Menschensohnes", also in dem Zeitalter, das mit den Erdentagen Christi beginnend und mit seiner Wiederkunft schließend unmittelbar vor dem Kommen des Herrn in seinem wahren Wesen erscheint, gehört zu dem Stimmungsvollsten und Großartigsten, was die Evangelien uns von den Äußerungen Christi bieten. Nur ein Ohrenzeuge hat das wunderbare Gepräge jener Reden wiedergeben können. Unsre Vermutung fällt auf Philippus. Er war also damals im Gefolge Jesu, als dieser, durch die Frage der Pharisäer nach dem Kommen des Reiches Gottes veranlaßt, das Bildnis der Kirche und der Welt zeichnete, wie beide dem Blitzstrahl des jüngsten Tages entgegengehen. Unabläßiges Gebet (18, 1—8) und bußfertige Gesinnung (18, 9—14) sind denen not, die gerettet und gerechtfertigt werden wollen. Ob diese Reden während des Aufenthalts des Herrn in Peräa gesprochen wurden, oder auf seinem Wege nach Jerusalem zum Feste der Tempelweihe im Dezember, muß dahingestellt bleiben. Der Bericht des Lukas läßt es nicht erkennen. Unmittelbar schließt er daran die dem Markus entnommene Erzählung von der Segnung der Kinder. Er sagt aber, daß es ganz junge Kinder (*βρέφη*) gewesen seien, die man dem Herrn brachte. Vielleicht war Philippus auch Zeuge dieses Vorgangs und konnte auf die Frage nach dem Alter der Kinder Bescheid geben, wie er vielleicht auch berichten konnte, daß jener reiche Jüngling bei Markus ein „Oberster" war, ein angesehener Mann. Die Vergleichung dieses Berichts mit dem bei Markus läßt auf das bestimmteste erkennen, daß Lukas demselben folgt. Von dem Gespräch des Herrn mit den Pharisäern über die Ehescheidung hat Lukas geschwiegen. Eine derartige Israel insonderheit be-

rührende Frage lag den Absichten seines Evangeliums ferner. Fehlt es ja in seinem Evangelium ohnehin nicht an der anderweiten Bezeugung von der Heiligkeit und Unlösbarkeit der Ehe. Die kurze allgemeinere Form, in der das Wesen der Ehe Luk. 16, 18 bezeugt wird, eignete sich besser für Heidenchristen.

d) Joh. 10, 40—42. Nach seiner Gabe, die Dinge nach ihrer inneren Gestalt zu sehen, sagt uns Johannes, der Herr habe seine Wirksamkeit da enden wollen, wo er sie begonnen, jenseits des Jordan, wo im Volke noch die lebendige Erinnerung vorhanden war an das Wirken Johannes des Täufers und an dessen Zeugnis von Christo. Die Erwartungen des Volks hatten sich nicht enttäuscht gesehen. Man fand in Jesu, was man in ihm erwartet hatte. Es ist eine schwerwiegende Aussage des unbestechlichen Evangelisten: „es glaubten daselbst viele an ihn." Die Pietät Johannis gab damit dem früheren Meister ein Ehrenzeugnis. Des Täufers Wirksamkeit war nicht vergeblich gewesen. Es reifte ihre Frucht zu jener Zeit.

27. Die Auferweckung des Lazarus.

Joh. Kap. 11. Der Herr verläßt Peräa, als ihm die Kunde gebracht wird, Lazarus, sein Freund, der Bruder der Martha und Maria in Bethanien, sei krank. Die Auferweckung des Lazarus ist das letzte, das größte Wunder des Herrn. Wie Johannes allein das erste Wunder auf der Hochzeit zu Kana erzählt hat, so lesen wir allein bei ihm von der Auferweckung des Lazarus. Es könnte uns befremden, daß die übrigen Evangelisten davon schweigen. Ist doch

gerade dieses Wunder von unvergeßlichen Umständen und von den tiefsten Folgen für die Geschichte des Herrn selbst begleitet gewesen. Wie kommt es, daß Petrus in Rom seinen Zuhörern davon schwieg? — Daß die Auferweckung des Lazarus mit der Passion des Herrn selbst in Zusammenhang stand und den Beschluß des hohen Rats veranlaßte, den Herrn zu töten (Joh. 11, 53), das mochte dem Petrus nicht bekannt geworden sein. Denn nur Johannes wußte durch seine Beziehung zu dem Hohenpriester Kaiphas davon (Joh. 18, 15). Wir wissen aus dem Bericht des Johannes, daß, als der Herr an die Grabeskammer trat, um den Lazarus aus den Banden des Todes zu rufen, eine Menge jerusalemischer Juden den Herrn umdrängten. Die Jünger werden zurückgeblieben sein. Nur Johannes blieb in der unmittelbaren Nähe des Herrn, wie er vielleicht auch der einzige war, der die Worte hörte, welche der Herr zu Martha sprach. Jedenfalls hatte Petrus den ganzen Vorgang nicht so genau beobachtet, daß er ihn hätte erzählen wollen. So ist sein Schweigen ein ungewolltes Zeugnis dafür, daß er nichts berichtete, was nicht mit allen seinen Umständen klar in seinem Gedächtnis haftete. Wenn aber dieser Bericht im Evangelium des Markus fehlte, so konnte ihn auch Lukas nicht aufnehmen. Philippus wird nicht Zeuge des Vorganges gewesen sein und was Paulus etwa darüber wußte, das genügte nicht, um eine historisch genaue Darstellung zu geben. Da Matthäus in seiner Niederschrift wesentlich öffentlich gesprochene Worte Christi aufgezeichnet hatte, so fehlte auch für das Matthäusevangelium die Grundlage für einen Bericht über das wunderbare Ereignis. Es war durch die göttliche Providenz der Darstellung des Johannes aufbehalten worden. Sein Zeugnis ist so durchsichtig und bis in die kleinsten Züge aus-

geführt, daß man das Bestreben merkt, das große Bild dieses letzten Wunders Christi in seiner unvergeßlichen Eigenart der Kirche als einen köstlichen Besitz zu überantworten. Die Darstellung des Johannes hat in ihrer Wahrhaftigkeit und historischen Treue eine diamantene Widerstandskraft, so daß alle Messer kritischer Zweifel an ihr zerbrechen.

Seit der Herr dies große Wunder vor den Thoren Jerusalems vollbracht hatte, lag die Wetterwolke tödlicher Feindschaft über ihm. Der hohe Rat hatte seinen Untergang beschlossen. Der Herr zog sich darum in eine entlegene Stadt Ephraim in der Nähe der Wüste einige Stunden nördlich von Jerusalem zurück. Schon fingen einzelne Festpilger, die sich den vorbereitenden Reinigungen für das Passahfest unterziehen wollten, an, nach Jerusalem zu ziehen. Ihr Weg führte sie durch Ephraim oder in der Nähe vorüber. Johannes mag es gedrängt haben, etwas von der Stimmung über den Herrn in Jerusalem zu erfahren. Er muß sich den Festpilgern angeschlossen haben und kurze Zeit allein in Jerusalem geweilt haben. Denn er hat es selbst erlebt, was er berichtet, daß die Pilger Jesum suchten und standen und sprachen im Tempel zusammen: „was meint ihr? er wird wohl nicht auf das Fest kommen?“ (11, 56). Eine solche Darstellung kann nur aus persönlicher Wahrnehmung entsprungen sein. Johannes erfuhr damals auch, daß „die Hohenpriester und die Pharisäer Anweisungen gegeben hatten, daß, wer seinen Aufenthalt wisse, es anzeigen solle, damit sie ihn greifen könnten“ (11, 57).

28. Der Aufbruch zur Passion.

a) Mark. 10, 32—52. Der Herr brach auf, um in Jerusalem zu leiden und zu sterben. Dieser Aufbruch ist von jenem stillen Zufluchtsort in Ephraim aus geschehen. Ergreifend ist es, sich in die Situation zu versetzen, wie sie Petrus seinen Zuhörern in Rom schilderte. Der Herr ging seinen Jüngern voraus, in tiefes Nachdenken versunken, so daß die Jünger in Staunen und Schrecken gerieten. Es war, als wolle er sich ihnen entziehen. Da nahm er sie wieder zu sich und seine Lippen öffneten sich zu jenen Worten, die ihnen die Bedeutung des Weges nach Jerusalem offenbarten. Er geht dahin, um zu sterben und am dritten Tage aufzuerstehen.

Wie wenig seine Jünger diese Leidensankündigung verstanden hatten, zeigt die Bitte der beiden Söhne Zebedäi um das Sitzen zur Rechten und Linken in seiner Herrlichkeit. Von Herrlichkeit träumten sie auf seinem Wege zur Passion.

Der Herr hätte von Ephraim aus auf dem nächsten Wege nach Jerusalem gehen können. Er hätte sich dann an die galiläischen Festpilger anschließen müssen. Er ging aber hinab nach Jericho, um mit der Pilgerkarawane aus Peräa in die Stadt seiner Leiden hinaufzuziehen. Denn in Peräa hatte man ihn als den Messias erkannt, wie wir aus dem Bericht des Johannes wissen. Und festlich, als der Messias Israels, als Davids Sohn, der in die Stadt des großen Königs Einzug hält, wollte er hinaufziehen. Feiernde Scharen gläubigen Volkes sollten mit ihm ziehen. Darum wandte er sich nach Jericho, wo sich die Pilger aus dem Ostjordanlande sammelten. Von da nahm er seinen Ausgang. Es ist nicht unbedingt nötig dem Bericht des Markus zu entnehmen, daß

die Heilung des blinden Bettlers bei Jericho erst geschah, als der Herr die Stadt verließ. In diesem Falle würde der Bericht des Markus dem des Lukas widersprechen. Denn Lukas berichtet geflissentlich, daß die Heilung geschah, als der Herr sich Jericho näherte, um da einzuziehen. Wir mögen etwa sagen, daß Petrus unter dem Eindruck erzählte, daß das Kommen des Herrn nach Jericho seinen festlichen Aufbruch nach Jerusalem bedeutete. Pilgerscharen holten ihn nach Jericho ein, um mit ihm nach Jerusalem hinaufzuziehen. So stand schon sein Kommen unter der Stimmung des Aufbruchs nach der heiligen Stadt. Das hat die Ausdrucksweise des Evangeliums veranlaßt, aus deren Wortlaut die Meinung entstehen kann, als sei ein Widerspruch gegen den Bericht des Lukas vorhanden. Es kam dem Petrus wenig darauf an, auszudrücken, wann der Herr den Blinden geheilt hatte, ob bei dem Einzug nach Jericho oder bei dem Verlassen der Stadt. Nur das wollte er sagen, daß damals die Heilung geschehen sei, als der Herr Jericho zum Ausgangspunkt seiner festlichen Wallfahrt nach Jerusalem machte. Diese Auffassung wird auch von einem sprachlichen Grunde gefordert.[1])

b) Matth. 20, 17—34. Der Herausgeber des Matthäusevangeliums ist durchgängig dem Bericht des Markus gefolgt, nur hie und da im Interesse strenger Sachlichkeit kürzend. So fehlt jener Zug, daß Christus seinen Jüngern voranging, um sich wohl aus einem einsamen Gespräch mit

[1]) ἐκπορεύεσθαι ἀπό kann nicht heißen: „ausziehen aus;" es heißt: seinen Ausgang nehmen von —. Markus würde ἐκπορευομένου ἐξ Ἰεριχώ geschrieben haben, wenn er hätte sagen wollen, daß der Herr den Blinden bei seinem Weggang von Jericho heilte.

Gott zu ihnen zu wenden mit den Worten seiner Leidensverkündigung.

Wenn wir bei Matthäus lesen, daß die Mutter der Söhne Zebedäi die Bitte um einen hervorragenden Anteil an der Herrlichkeit des Herrn an Christus richtete, so mag diese Abweichung von Markus auf der Tradition beruhen, die in Jerusalem von diesem Vorgang lebte. Salome muß sich damals in Jerusalem aufgehalten haben. Stand sie doch mit unter dem Kreuz (Mark. 15, 40). Unsre Vermutung, daß Johannes von Ephraim aus nach Jerusalem ging, bestätigt sich. Seine Mutter wird ihn zum Herrn begleitet haben, weil der Wunsch für ihre Söhne ihr auf der Seele brannte. Ihr Wunsch aber war der Wunsch ihrer Söhne. Sie wagte, auszusprechen, was diese im Innern bewegten. So konnte Petrus erzählen, Jakobus und Johannes selbst hätten den Herrn um das Sitzen zur Rechten und zur Linken seiner Herrlichkeit gebeten. Petrus schwieg von der Teilnahme der hochsinnigen Mutter, weil er zu Fernerstehenden sprach, die versucht sein konnten, einen Vorwurf gegen Salome zu erheben. Solchen Eindruck wollte er vermeiden. Auch nach Matthäus richtet sich der Vorwurf der Jünger nur gegen die beiden Söhne. Da das Matthäusevangelium in Jerusalem entstand, wo man die edle Frau gekannt hatte, so brauchte der Verfasser dieses Evangeliums nicht zu fürchten, daß ein Vorwurf gegen sie würde erhoben werden.

Von zwei Blinden berichtet uns das Matthäusevangelium, die der Herr vor den Thoren von Jericho heilte. Aber der eine, den Markus mit Namen nennt, trat in seinem ganzen Gebaren besonders hervor. Daß noch ein anderer mit Bartimäus zugleich geheilt wurde, konnte Petrus verschweigen, weil der eine so lebhaft vor seiner Seele stand. Nur dieser

eine hat mit vollem Bewußtsein den „Sohn Davids" um Erbarmen gebeten. Der Bericht des Markus giebt den persönlichen Eindruck, der bei Matthäus die historische Wirklichkeit wieder. Von einem Widerspruch wird da niemand reden wollen. Können wir doch den tieferen Grund erkennen, warum durch die Leitung des Geistes der Name des einen unter den beiden Blinden aufbewahrt werden mußte. Dieser blinde Bettler war der erste, der jenen Ruf anstimmte, welcher in tausendstimmigem Echo in diesen Tagen erklingen sollte. Er hatte die Königsproklamation Jesu ausgesprochen. Und Christus hatte auf seinen Ruf: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner," still gestanden, hatte ihn rufen lassen, und seine königliche Huld hatte ihn gefragt: was willst du, daß ich dir thun soll. Eine Gunst sollte er sich erbitten als von seinem König. Hatte er doch seinen Mantel abgeworfen, als er zu Jesu gerufen wurde. Er hatte damit jene Huldigung begonnen, die man hernach in Jerusalem wieder aufnahm, als das Volk seine Obergewänder ablegte, um sie auf seinen Weg zu breiten. „Jesus von Nazareth ginge vorüber" hatte man dem Blinden gesagt. Aber wie eine prophetische Stimme brach es aus ihm hervor, daß er den Nazarener den Sohn Davids, den verheißenen König Israels nannte. Man wollte ihn zum Schweigen bringen; denn man ahnte und wußte, welche Bedeutung dieser Ruf hatte. Aber um so stärker brach der Ruf aus ihm hervor. — Was will es gegen die Wichtigkeit solcher Geistessymbolik sagen, daß noch ein anderer mit ihm zugleich geheilt wurde, ein anderer, der nur sein Schatten gewesen war. Die Initiative zu jenem Hilferuf und zu der Symbolik der ganzen Scene lag nur bei dem einen. Er ist es wert, daß die Nachwelt seinen Namen kennt.

c) Luk. 18, 31 bis 19, 27. Lukas folgte dem Bericht des Markus. Von der Bitte der Kinder Zebedäi hat er geschwiegen. Sie wäre dem Theophilus fremd erschienen. Dagegen entnimmt Lukas jener Bitte, die so unvermittelt auf die Leidensverkündigung des Herrn folgte, das Urteil: „sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das Gesagte war." — Daß Lukas für das, was in Jericho geschah, einen Augenzeugen neben dem Evangelium des Markus befragen konnte, geht nicht nur aus der genauen Angabe, wann die Heilung des Blinden erfolgte, hervor, sondern auch aus der Erzählung der Begegnung mit Zachäus, in dessen Haus der Heiland der Verlorenen einkehrte. Ein weiter Blick des Heils für die Völker eröffnet sich uns, wenn wir das Wort Christi von Zachäus hören: „auch dieser ist Abrahams Sohn."

Welche Gedanken damals die Menge bewegten, als sich der Herr zum Gang nach Jerusalem anschickte, erkennen wir, wenn wir lesen (19, 11): weil er nahe bei Jerusalem war, meinten sie, das Reich Gottes sollte alsobald offenbart werden. Der Herr begegnet diesen Gedanken mit dem Gleichnis von den anvertrauten Pfunden. Also nicht mit müßigen Worten, sondern mit ernster Arbeit sollen die Diener des Herrn die Zeit bis zum Anbruch seines Reiches verbringen. Es fehlt in dem Gleichnis nicht an der Hindeutung, daß zunächst die Verwerfung des Königs des Himmelreichs bevorstehe und eine Zeit, da er würde heimgegangen sein in ein anderes Land.

Wir vermuten, daß wir auch die Übermittelung dieser Rede des Herrn dem Philippus verdanken, der von Jericho mit dem Herrn hinaufgezogen sein wird nach Jerusalem.

VI. Im Vorhof der Passion.

29. Der Sabbath vor Ostern.

a) Mark. 14, 3—9; Matth. 26, 6—13. Markus berichtet von einem Mahl im Hause Simons des Aussätzigen in Bethanien, und das Evangelium des Matthäus erzählt davon und von der Salbung des Herrn ganz in derselben Weise und in demselben Zusammenhange ohne irgend eine den Sinn auch nur leise ändernde Abweichung. Der Verfasser des Matthäusevangeliums ist lediglich dem Markus gefolgt. Es könnte nach diesem Bericht scheinen, als sei jenes Mahl zwei Tage vor dem Passah, also am Dienstag oder Mittwoch der Passionswoche gehalten worden. Geht doch bei Matthäus das Wort des Herrn voraus: „ihr wisset, daß nach zweien Tagen Ostern ist" (26, 2) und bei Markus lesen wir unmittelbar vorher, daß zwei Tage vor Ostern im hohen Rat das Wort fiel: „ja nicht auf das Fest, daß nicht ein Aufruhr werde im Volk" (14, 1. 2). Aber wenn irgendwo, so findet hier die uralte Nachricht eine Bestätigung, daß Markus nicht „in genauer zeitlicher Folge" (οὐ μέντοι τάξει) schrieb (vergl. S. 11). Petrus hat in Rom, als er von der Absicht des hohen Rats erzählte, den Herrn zu töten — aber ja nicht auf das Fest, seinen Zuhörern zum Bewußtsein bringen wollen, daß der Verrat des Judas die Veranlassung wurde, daß der Herr dennoch am Osterfeste sterben mußte.

Und der Gedanke an den Verrat entstand in des Judas Seele bei jener Salbung. Der Herr sprach dort so rückhaltlos von seinem Begräbnis, daß Judas die Hoffnung aufgab, Christus werde das Reich Israel aufrichten in Herrlichkeit. Der Verrat des Judas und jenes Mahl stehen in innerlichem Zusammenhange, wie Ursache und Wirkung. Das war die Ideenverbindung, die den Petrus die Erwähnung des Mahles an dieser Stelle einfügen ließ.

b) Joh. 12, 1—11. Johannes hatte Ursache, die aus dem Bericht des Markus- und Matthäusevangeliums etwa entstandene Meinung zu berichtigen, als sei jenes Mahl erst zwei Tage vor Ostern gehalten worden. Er sagt, sechs Tage vor dem Passah sei der Herr nach Bethanien gekommen. Wir nehmen an, daß der Herr am Freitag in dem Hause der Maria und Martha einkehrte. Dann war noch Zeit genug, um ihm am Sabbath ein festliches Mahl zuzurichten, eine Dankesfeier für die Auferweckung des Lazarus. Man darf nicht fragen, ob denn Maria am Sabbath die köstliche Narde habe kaufen dürfen. Sie befand sich bereits in ihrem Besitz; denn sie war zur Salbung des Lazarus bestimmt gewesen. Man hatte damals mit der Salbung des Lazarus gezögert, weil man irgend eine Hilfe ahnte. Nun diente die Narde dazu, den Fürsten des Lebens selber zu salben zu seinem Begräbnis. Johannes sagt bestimmt, daß es Judas der Verräter war, der an der „Verschwendung" Anstoß nahm. Er hatte einige der übrigen Jünger zum Unwillen verleitet. Daß jenes Ärgernis wie der Verrat bei Judas aus einer unsittlichen Richtung seines Willens kam, spricht Johannes bestimmt aus.

An jenem Sabbath kamen viele Juden nach Bethanien. Durch die Festpilger hatten sie von der Ankunft Jesu gehört.

Aber nicht ihn allein wollten sie sehen, sondern auch den zu neuem Leben erweckten Lazarus. Die Hohenpriester wurden durch solches Hinausströmen gesetzestreuer Juden mit banger Sorge erfüllt und erwogen den Gedanken, ob es genügen würde, Jesum zu töten, wenn doch als Zeuge seiner Macht ein Auferstandener am Leben bliebe. Johannes erfuhr davon durch seine und vielleicht seiner Mutter Beziehung zu der hohenpriesterlichen Familie. Er ergänzte den Bericht des Markus und Matthäus dahin, daß die Anschläge des hohen Rats nicht nur auf Jesus, sondern auch auf Lazarus sich richteten (12, 9—11).

Besonders stark betont Johannes, daß jenes Mahl im Hause der Maria und Martha gehalten wurde. Das war aus den beiden andern Berichten nicht zu erkennen. Simon der Aussätzige mag der wohl damals schon verstorbene Mann der Martha gewesen sein. Nach ihm nannte Markus das Haus in Bethanien. Er sagt nur: „ein Weib" habe ihn gesalbt. Man sieht, Petrus hat jenen Vorgang weniger nach seiner ihm selbst innewohnenden Bedeutung darstellen wollen. Er hielt die Darstellung allgemeiner, weil er sie nur in einer über diesen Vorgang hinauszielenden Absicht einfügte. Wie er die Auferweckung des Lazarus nicht erzählte, so vermeidet er es, jenes dem Herrn befreundete Schwesternpaar zu nennen. Hatte er besonderen Grund für solches Schweigen? Wenn Maria oder Martha damals noch in ihrem Hause in Bethanien lebten, so konnte ihnen immerhin eine Gefahr daraus entstehen, wenn die hochherzige That der Maria in weiteren Kreisen, also füglicherweise auch in den christusfeindlichen Kreisen von Jerusalem bekannt wurde. Unter dem Namen: „das Haus Simon des Aussätzigen" war dies Bethanische Haus weniger leicht erkennbar, als unter dem Namen: „das

Haus der Maria und Martha." — Als Johannes sein Evangelium schrieb, hatte er solche Rücksichten nicht mehr zu nehmen. Martha und Maria mochten längst heimgegangen sein. Er hat jenen herrlichen Vorgang in allen Einzelheiten dargestellt, mit genauer Bezeichnung der Namen, wohl in dem Gefühl, eine Ehrenschuld abzutragen, die der Herr selbst den Zeugen der prophetischen Liebesthat der Maria aufzulegen schien, als er sagte: „wahrlich ich sage euch: wo dies Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, das sie jetzt gethan hat" (Mark. 14, 9).

30. Der königliche Einzug des Messias.

a) Mark. 11, 1—10; Matth. 21, 1—9. Daß der Herausgeber des Matthäusevangeliums den Bericht des Markus über den Einzug des Herrn in Jerusalem vor sich hatte, erleidet keinen Zweifel. Er folgt ihm Zug um Zug. Einzelheiten wie die Angabe, wo die Jünger das Füllen angebunden fanden, läßt er weg. Dagegen führt er die Weissagung aus Sacharja 9, 9 an und weist nach, wie genau sie sich erfüllt hat. Der Herr ritt auf dem Füllen der Eselin, wie wir bei Markus lesen. Aber mit dem Füllen brachten die Jünger die Eselin. Denn das Füllen war noch so jung, daß es nur der Mutter folgte. Und eben damit erfüllte sich die Weissagung. Es waren, wie uns das Matthäusevangelium, um die Erfüllung der Weissagung zu erweisen, erzählt, in der That zwei Tiere, auf denen der Herr ritt. Denn das Füllen, das ihn trug, folgte der Eselin, ohne deren Vorangehen er das Füllen nicht wohl hätte reiten können.

Daß der Verfasser des Matthäusevangeliums sich selbst unter den jubelnden Volksscharen befand, mag man immerhin vermuten; denn er giebt den Jubelruf der Volksmenge anders wieder, als Markus. Es waren in den Ausdrücken wechselnde, im Sinn einhellige Jubelrufe, die den Herrn umtönten.

b) Luk. 19, 28—44. Noch enger als das Matthäusevangelium schließt sich Lukas an den Bericht des Markus an, aber nur im ersten Teil des Berichts. Denn völlig unabhängig erzählt Lukas weiter, als der Herr die Höhe des Ölbergs überschritten und sich dem Abhang des Berges gegen Jerusalem zugewandt habe, hätte die Menge seiner Jünger angefangen zu frohlocken und fröhlich Gott zu loben mit lauter Stimme über all den Wundern, die sie gesehen hatten. Ihr Jubel klingt an den weihnachtlichen Jubel der Engel an; denn wenn jene von Frieden auf Erden sangen, jubeln diese von Frieden im Himmel. Die engelischen Diener Gottes loben Gott um den Frieden auf Erden, die menschlichen Diener um den Frieden im Himmel, fürwahr ein schicklicher Gegensatz und Zusammenklang. — Wir gewinnen den Eindruck, als stamme der Bericht über den Lobpreis der Jünger von jemand, der dem Herrn von Jerusalem aus entgegengegangen war.[1]) Er gehörte nicht zu denen, die den Herrn von Bethanien aus eingeholt hatten, er war nur gegangen, den Einzug zu beobachten. Darum spricht er von den „Jüngern" oder Anhängern des Herrn, die den Lobpreis anstimmten. Er selbst gehörte damals nicht zu den Jüngern Jesu. Sollte der Beobachter einer der Pharisäer gewesen sein, die dem Herrn, wie in guter Absicht ratend, sagten:

[1]) ἐγγίζοντος αὐτοῦ ἤδη — wie will man das ἤδη anders erklären als aus den Empfindungen eines, der auf den herannahenden Zug wartete.

„Meister, strafe doch deine Jünger?" Sollte das Wort an das Gewissen des Paulus gesprochen worden sein: „ich sage euch, wo diese werden schweigen, werden die Steine schreien?" —

Wenn man den Weg von der Höhe des Ölbergs nach Jerusalem zu verfolgt, kommt man an eine Wendung des Weges, von der aus man die Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung und Herrlichkeit erblicken kann. Hier mag es gewesen sein, wo der Herr die „Stadt ansah und über sie weinte." Diese Worte lassen noch mit größerer Bestimmtheit auf einen Beobachter schließen, der damals nicht zu den Anhängern Jesu gehörte. Der griechische Ausdruck läßt sich nur erklären, wenn der Beobachter in dem Weinen Jesu eine über das Geschick Jerusalems entscheidende Macht sah.[1]) Sind doch auch die Worte des Herrn gerichtweissagenden Inhalts. Aber nur jemand, der damals nicht auf des Herrn, sondern auf Jerusalems Seite stand, kann solchen Eindruck gehabt und ihm Ausdruck gegeben haben.

c) Joh. 12, 12—19. Johannes ergänzt die übrigen Berichte insofern, als er uns den Tag des Einzugs angiebt. Es war der Sonntag nach jenem Sabbath, an welchem das Mahl im Hause der Maria gehalten worden war. Er sagt uns auch, daß die Menge nicht zufällig dem Herrn begegnet sei, sondern die Festpilger haben sich zu seiner Einholung nach Bethanien begeben, da bekannt geworden war, daß der Herr nach Jerusalem kommen würde. Palmenzweige in den Händen holten sie ihn ein. In den Gesprächen der ihn festlich Geleitenden und in den feiernden Zurufen an den König Israels geschah der Auferweckung des Lazarus vielfach Er-

[1]) ἔκλαυσεν ἐπ' αὐτήν vergl. Luk. 9, 51 und unsre Darlegung S. 142. Vergl. auch Jak. 5, 14 προσεύξασθαι ἐπ' αὐτόν ein Gebet über ihn sprechen.

wähnung. Ja Johannes sagt uns, daß dieses Wunder den Anlaß zu der feiernden Erhebung der Festpilger gegeben hatte. Die Juden, die am Tage vorher nach Bethanien gekommen waren, hatten unter der Festmenge die Kunde von dem großen Wunder verbreitet. Daß die Weissagung des Sacharja sich in dem Einzug des Herrn erfüllte, sagt uns auch Johannes, aber nicht um die Erfüllung zu erweisen; das war schon durch das Matthäusevangelium überzeugend geschehen. Sondern damit man nicht meine, die Jünger hätten die Herbeiholung des Füllens veranlaßt, um die Weissagung zu erfüllen, sagt uns Johannes, daß es den Jüngern erst nach der Aufnahme des Herrn in die Herrlichkeit zum Bewußtsein kam, daß sie zur Erfüllung des wunderbaren Prophetenwortes beigetragen hatten.

---

31. Der Abschied des königlichen Propheten von seinem Volk.

a) Mark. 11, 11 bis 12, 44. Wir erfahren bei Markus, daß der Herr am Tage seines Einzugs in den Tempel gegangen, daß er sich überall umgesehen und daß er dann, weil es schon spät war, ohne länger zu verweilen, mit den Zwölfen nach Bethanien zurückgekehrt sei. Also am späten Nachmittag erst fand der Einzug statt. Die Sonne neigte sich zum Untergange über dem Jubel des Volkes. Das Kommen des Messias lag trotz seiner Morgenschöne unter den Schatten des sich neigenden Tages Israels.

Daß es solche Gedanken waren, die den Herrn bewegten, zeigt der nach seinem Worte dürrwerdende Feigenbaum. Er hatte Blätter und keine Früchte. So prangt auch Israel

jetzt im Blätterschmuck des Enthusiasmus für seinen König. Aber die Früchte fehlen. Freilich — es war für den Feigenbaum noch zu früh im Jahre, daß er hätte schon Frucht tragen sollen. Aber daß er Blätter hatte, zeigte, daß er keine Frucht bringen wolle. Denn am Feigenbaum geht die Entwicklung der Frucht der Entwicklung der Blätter voraus. So war es mit Israel. Und darum wartet seiner das Gericht. Gerade sein Enthusiasmus zeigt, daß es sich der still reifenden Frucht des Glaubens entschlagen will.

Die Reinigung des Tempels ist eine prophetische Gerichtsthat, wie die Verfluchung des Feigenbaumes.

Markus erzählt vom Montag nur die Reinigung des Tempels. Am Dienstag aber hören wir von mancherlei Gesprächen mit Pharisäern und Sadducäern. Dem Petrus waren die Worte, die Christus an dem letzten Tage seines Wirkens im Tempel gesprochen hat, sonderlich wichtig erschienen und hafteten sonderlich fest in seinem Gedächtnis. Das letzte Wort im Tempel aber, was uns Markus nach den Vorträgen des Petrus berichtet, war kein Gerichtswort, sondern ein Wort der Anerkennung für die Gabe der armen Witwe, die ihr Alles an den Tempelschatz opferte. Sollen solche Gaben des Glaubens nur dem untergehenden Tempel gelten? Wird es nicht dereinst einen Tempel geben, der es wert ist, daß man ihm sein Alles opfere?

b) Matth. 21, 10 bis 23, 39. Daß der Verfasser des Matthäusevangeliums während jener Tage in Jerusalem gegenwärtig war, vermuteten wir schon. Unsre Vermutung bestätigt sich, wenn wir die Bemerkung lesen (21, 10. 11), daß die ganze Stadt durch den Einzug des Herrn in Bewegung geriet. Der das Fragen in der Stadt hörte: „wer ist dieser?“ und die Antworten der Menge: „es ist der

Prophet Jesus von Nazareth in Galiläa", gehörte damals noch nicht ausgesprochen zu den Jüngern des Herrn, sondern war unter dem Volk und beobachtete die Volksstimmung in den breiteren Massen der weniger Eingeweihten. Sollte Jakobus diese Worte geschrieben haben, so würden sie seiner damaligen noch immer abwartenden Stellung entsprechen.

Die Darstellung der Tempelreinigung bei Matthäus schließt sich an den Bericht des Markus an. Es ist wohl kaum zufällig, daß das Matthäusevangelium bei dem Worte: „mein Haus soll ein Bethaus sein", das „allen Völkern", wie wir bei Markus und Jesaias (56, 7) lesen, wegläßt. Sprach Christus das „allen Völkern" leise, nur den Nächststehenden verständlich? Nur so, meine ich, darf man die Weglassung erklären, daß dem fernerstehenden Beobachter das Wort entging. Es ist nicht anzunehmen, daß etwa die Rücksicht auf die Stimmung der jerusalemischen Gemeinde den Verfasser des Evangeliums zu der Weglassung bestimmte. Daß dieser damals im Tempel gegenwärtig war, geht aus der nicht aus Markus entnommenen Bemerkung hervor, daß der Herr Kranke im Tempel heilte und daß auch im Tempel das: „Hosianna dem Sohne Davids" aus Kindermunde erschallte. Es war ein Abendlied zum Preise ihres Königs, das die Kinder sangen, wie auch das Wort des Herrn, mit dem er den Tadel der Hohenpriester zurückweist, aus dem Abendliede des achten Psalm entnommen ist. Der Herr verließ unmittelbar nach seiner Entgegnung den Tempel und ging hinaus nach Bethanien, um die Nacht da zuzubringen, wie von diesem Abend auch das Matthäusevangelium berichtet. Während der Verfasser des Evangeliums am Abend des Sonntags sich unter die Festpilger zurückgezogen hatte, so daß er nicht wußte, daß der Herr nach Bethanien zurück-

gekehrt war, blieb er am Abend des Montags bei dem Herrn, bis Jesus hinausging nach Bethanien. — Da bei Matthäus nicht erwähnt ist, daß der Herr am Abend des Sonntags nach Bethanien hinausging und am Morgen des Montag nach der Stadt zurückkehrte, so mußte der Verfasser dieses Evangeliums die auf zwei Morgen entfallenden Begebnisse an dem Feigenbaum in eines zusammenziehen. Er selbst war nicht Zeuge dieses Vorgangs und folgte dem Bericht des Markus, in freier Weise in einer Scene zusammenstellend, was nach dem historischen Verlauf zeitlich auseinanderfiel.

Matth. 21, 23—27 stimmt mit Mark. 11, 27—33 genau überein, nur daß der Verfasser des Matthäusevangeliums einzelnen sprachlichen Wendungen eine gefälligere Form giebt. Er schließt ein bei Markus nicht vorhandenes Gleichnis an (21, 28—32). Ob er es selbst hörte, oder der Grundschrift des Matthäus entnahm, das zu entscheiden, bietet sich uns keine Handhabe. Ebenso müssen wir es unentschieden lassen, ob der von Markus verschwiegene Schluß, der sich bei Matthäus zu dem Gleichnis von den Weingärtnern findet (21, 43) aus der Grundschrift des Matthäus stammt oder aus eigner Erinnerung des Evangelisten. Das Gleichnis von der königlichen Hochzeit finden wir nur bei Matthäus (22, 1—14). Dagegen stimmt die Erzählung von der Frage der Pharisäer nach der Berechtigung der Steuerzahlung an die römische Obrigkeit (22, 15—22) und von der frivolen Frage der Sadducäer wegen der Denkbarkeit der Auferstehung (22, 23—33) mit dem Bericht des Markus genau überein. — Eine nicht unwesentliche Abweichung von Markus findet sich in der Darstellung von der Frage des Schriftgelehrten nach dem vornehmsten Gebot (Matth. 22,

34—40). Wir lassen es auch hier offen, ob der Evangelist Ohrenzeuge jenes Zwiegesprächs war, oder ob er es aus der Grundschrift des Matthäus entnahm. War der Evangelist Ohrenzeuge, so ist ihm, dem Fernerstehenden, entgangen, daß jener Fragende wohl von den Pharisäern vorgeschoben war, aber daß er selbst, wie der Herr sagt, „nicht fern war vom Reiche Gottes." Der fernerstehende Beobachter sah in der Frage nur eine von den Pharisäern ausgehende Versuchung. Petrus beobachtete den Fragenden genauer und gab seine Worte genauer wieder. Er war, obwohl von den Pharisäern angestiftet, doch persönlich aufrichtig. — Daß das Matthäusevangelium im Sinne eines Fernerstehenden erzählt, geht auch aus der folgenden Darstellung hervor (22, 41—46). Es ist der Eindruck, den die Frage des Herrn, ob sich die Schrift widerspreche, wenn Christus Davids Sohn und Davids Herr heiße, auf die Pharisäer macht, den der Evangelist wiedergiebt: „niemand durfte von dem Tage an ihn fragen;" während Markus uns berichtet, daß die Mehrzahl des Volkes ihn gern hörte (Mark. 12, 37). Es ist diese Situation, daß die Pharisäer sich dem Herrn völlig entfremdeten, während das Volk sich näher an ihn schloß, aus der die gewaltige Rede des Herrn gegen die Pharisäer hervorging, die wir bei Matthäus (23, 1—39) lesen. Markus giebt nur eine vereinzelte Reminiscenz aus dieser Rede (12, 38—40). Daß sie in der Grundschrift des Matthäus sich fand, erleidet wohl keinen Zweifel. Den Schluß der Rede, die Wehklage über die prophetenmörderische Stadt Jerusalem, lasen wir bereits bei Lukas (13, 34—35) in anderem Zusammenhange (siehe S. 154). Der Herr hat zweimal in ähnlicher Weise gesprochen. Wenn Paulus Zeuge jener erstmaligen Wehklage war, so mag doch Lukas ihren Wortlaut der Grundschrift des

Matthäus entnommen haben, wie das Matthäusevangelium die große Rede nach der Grundschrift wiedergiebt.

Wie sehr entspricht die Stimmung, in der diese Rede die öffentliche Thätigkeit des Herrn abschließt, dem letzten Blick, den uns Markus in die Thätigkeit im Tempel gönnt. Das Scherflein der Witwe ist ein Opfer an jene Zukunft, da man sagen wird: gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn.

c) Luk. 19, 45 bis 21, 4. Wenn das, was wir über den Wiederschein persönlicher Eindrücke des Paulus in dem Evangelium des Lukas bisher gesagt haben, auf Wahrheit beruht, so müßte es uns befremden, in der Darstellung des letzten Auftretens Jesu im Tempel die Spuren persönlicher Eindrücke eines damaligen Pharisäers zu vermissen. Wir vermissen sie nicht völlig. Zwar manche Abweichung von Markus, die wir in der Wiedergabe der Worte Christi beobachten, würde sich leicht auch aus andern Gründen erklären. Wir begreifen es, daß Lukas in dem Gleichnis von den Weingärtnern die Beziehung auf Jes. 5, 2 wegließ, die sich bei Markus findet: „er führte einen Zaun um den Weinberg und grub eine Kelter und baute einen Turm." Solche Worte hatten ihren beziehungsreichen Klang nur für Kenner der Weissagung, weniger für Heidenchristen. Daß wir in der Rede an die Sadducäer bei Lukas eine Erweiterung des Markustextes lesen: „Die Kinder dieser Welt freien und lassen sich freien; welche aber würdig sein werden, jene Welt zu erlangen und die Auferstehung von den Toten, die werden weder freien, noch sich freien lassen. Denn sie können hinfort nicht sterben; denn sie sind den Engeln gleich und Gottes Kinder, dieweil sie Kinder sind der Auferstehung" das mag man aus dem Bestreben des Lukas erklären, dem

Theophilus einen schwierigen Gedanken zur vollen Klarheit zu bringen. Indes sind die Worte zu eigentümlichen Gepräges und zu sehr schöpferischer Art, um als bloße Erklärung und Erweiterung der Worte bei Markus angesehen zu werden. Es müssen Christi eigne Worte sein, die ein Ohrenzeuge dem Lukas mitteilte. Und jenem Ohrenzeugen war „die Würdigkeit, jene Welt zu erlangen", etwas Großes und der Ausdruck „Kinder der Auferstehung" befremdete ihn nicht. — Wenn wir 20, 17 lesen, der Herr habe jene, denen er das Gleichnis von den Weingärtnern gesagt hatte, ernst angesehen (ἐμβλέψας), als aus ihrer Mitte das Wort tönte: „Das geschehe nur nicht" (μὴ γένοιτο), so konnte nur einer aus den Schriftgelehrten selbst jenen Blick gesehen und jenes gewiß nur leise gesprochene Wort gehört haben, das die geheime Furcht der aufrichtigeren unter den Pharisäern vor dem kommenden Gericht offenbarte. Wenn Paulus unter jener Abordnung von Priestern und Schriftgelehrten war, die unter Führung der Tempelaufseher (σὺν πρεσβυτέροις) mit der amtlichen Frage an den Herrn herantraten: „in welcher Machtvollkommenheit thust du dies?" so begreifen wir die lebhaftere Darstellung des Lukas, die sich über die Stimmung der Pharisäer so genau orientiert zeigt (19, 47. 48; 20, 5. 6).

Wir lesen bei Lukas (20, 20), daß man ihm „auflauerte[1]) und Aufpasser zu ihm schickte, die sich als Gerechte anstellen mußten, ihn bei einem Worte zu fassen, so daß sie

[1]) Bemerkenswert ist der Aorist παρατηρήσαντες. Nicht ein gelegentliches Thun war es, sondern ein wohl überlegter Anschlag, mit dem die lauernden Feinde zu dem Herrn traten. Nur ein Eingeweihter konnte so schreiben, daß in der Schreibweise der sonst unbekannte Thatbestand klar hervortritt.

ihn der Obrigkeit und der Gewalt des Statthalters überliefern könnten." Das sind Worte, die von einem in die Pläne der herrschenden Partei damals Eingeweihten inspiriert sein müssen. Nur ein früherer Pharisäer konnte die Sadducäer einführen als solche, „die da widersprechen, es gebe keine Auferstehung".[1]) Die Partei der Pharisäer war es, der widersprochen wurde. Die Auferstehung war das Dogma, über das Pharisäer und Sadducäer uneins waren.

Wenn einige von den Schriftgelehrten auf die Entgegnung des Herrn, die er den Sadducäern zu teil werden ließ, sagten: „Meister, du hast wohlgeredet" (20, 39), so geht daraus hervor, daß unter ihnen solche waren, die dem Herrn nicht übel wollten. Unter diese wird Paulus gehört haben.

Daß jene Beobachtung der für den Tempelschatz Opfernden eine gelegentliche war, nicht eine lange andauernde und geflissentliche, wie es nach Markus scheinen könnte, sagt uns Lukas, indem wir bei ihm lesen: „indem er aber aufblickte (ἀναβλέψας), sah er wie die Reichen ihre Gaben in den Schatzkasten legten." Wer konnte darauf kommen, den Bericht des Markus in dieser Weise von einer falschen Auffassung zu befreien, als ein Augenzeuge.

So hat sich uns bestätigt, daß dem Lukas der Bericht

[1]) οἱ ἀντιλέγοντες ἀνάστασιν μὴ εἶναι. Bei Markus: οἵτινες λέγουσιν ἀνάστασιν μὴ εἶναι oder wie nicht unwahrscheinlich die Lesart in grammatikalisch weniger korrekter Weise ursprünglich lautete οἵτινες λέγουσιν ἀνάστασις οὐκ ἐστιν. Wenn die letztere Lesart, die freilich weder im textus receptus noch bei Tischendorf eine Berücksichtigung erfahren hat, die richtige ist, dann hat Markus so geschrieben, um auszudrücken, daß die Leugnung der Auferstehung bei den Sadducäern die Parteiparole war. Dann würde Lukas in sprachlich korrekterer Weise wiedergegeben haben, was Markus meinte.

des Markus vorlag, daß er ihn aber nach den Erinnerungen des Paulus ergänzte und umgestaltete.

d) Joh. 12, 20—50. Nur von den öffentlichen, im eigentlichen Sinne amtlichen Kundgebungen des Herrn im Tempel berichten die Synoptiker. Die persönliche Stimmung des Herrn tritt dabei nicht hervor. Auch die Majestät dieser Entscheidungsstunden tritt uns zurück in dem Gewölk der einzelnen Angriffe und der Entgegnungen, die sie finden. Die Ergänzung des Johannes kommt dieser Empfindung entgegen. Sie läßt uns tief hineinblicken in das von Wehmut bewegte Gemüt Jesu. Von dem Weizenkorn spricht er, das in die Erde fallen und ersterben muß, um Frucht zu bringen, von seiner Erhöhung von der Erde, um sie alle zu sich zu ziehen. So tief war er bewegt, daß auf sein unwillkürlich aus seiner Seele brechendes Gebet eine Stimme vom Himmel antwortete, die die meisten für einen Donner, etliche für eines Engels Stimme hielten, je nach ihrer inneren Stellung zum Herrn. Der Evangelist aber wenigstens wußte, daß es des Vaters Stimme war, die sich vernehmen ließ: „ich habe verherrlicht und werde wieder verherrlichen.“[1]) „Jetzt ist Gericht über diese Welt. Jetzt wird der Herrscher dieser Welt hinausgeworfen werden“, so tönen die Worte Jesu, selbst wie das Grollen göttlicher Gerichte. Die Majestät der Entscheidungsstunde tritt vor unsre Seele. Das letzte Wort aber, das Christus im Tempel sprach, war nicht ein Gerichtswort, sondern ein lichtes Wort der Ermahnung und Hoffnung: „ihr habt das Licht; so glaubet an das Licht, damit ihr Lichtessöhne werdet“ (12, 36). So bestätigt Jo-

[1]) פָּרַרְתִּי וַאֲפָאֵר עוֹד erklang es wie in Rollen des Donners verhüllt.

hannes den Eindruck, den wir aus den Berichten der Synoptiker gewannen, daß das letzte Auftreten des Herrn im Tempel in einen Ton der Hoffnung ausklang.

Daß Johannes 12, 36 das letzte Wort ist, das der Herr im Tempel zu dem Volk im Scheiden sprach, erleidet keinen Zweifel. Denn Johannes sagt: dieses redete Jesus, und ging weg und verbarg sich vor ihnen. Am Abend des Dienstags wurde jenes Wort ausgesprochen. Mit dem Worte „Licht" endete der Herr seine prophetische Thätigkeit.[1])

Daß das Zeugnis des göttlichen Propheten in seine Verwerfung durch die Obrigkeit Israels auslaufen mußte, begründet Johannes mit der eindringlichen und ergreifenden Verweisung auf das Prophetenwort des Jesaia. So erhaben diese Hinweisung ist, so entnimmt uns doch Johannes so wenig den Boden der Wirklichkeit, daß er die unsrem Eindruck aus den synoptischen Berichten entsprechende Bemerkung hinzufügt, es sei eine Strömung auch unter den Oberen des Volks für Christus vorhanden gewesen. Aber der Glaube in den maßgebenden Kreisen stand unter Bann und Furcht vor der Geistestyrannei der Pharisäer (12, 42. 43). Wir sehen, das Gerechtigkeitsgefühl eines echten Wahrheitszeugen beherrschte den Griffel des Evangelisten. Gerade hier, wo er die vollendete Verstockung des jüdischen Volksgeistes zeichnet, zieht er die Maßlinie eines einschränkenden Urteils. Israel war ein verführtes Volk. Die Schlange, die es betrog, war der Pharisäismus. —

Die Stimme der Wahrheit war im Tempel verklungen. Noch einmal stellt sich der Evangelist im Geiste dahin und läßt die Summa der Lehre Christi leise nachklingen (12,

[1]) לְמַעַן תִּהְיוּ בְּנֵי הָאוֹר.

44—50). Die Stimme des Rufens Christi gehört der Vergangenheit an.[1]) Aber diese Vergangenheit beherrscht hinfort die Geschichte der Zukunft. Das Zeugnis Jesu hat eine unvergängliche Bedeutung. Denn ewiges Leben hat er verkündigt, indem er von sich selbst redete. — Die Worte, die wir 12, 44—50 lesen, sind nicht damals gesprochene Worte Christi, sondern Johannes läßt das Gesamtzeugnis des Herrn in feiernder Erinerung ausklingen. Nicht mit einem Blick auf den Unglauben, sondern mit einer Meditation des Glaubens wollte Johannes von der geweihten Stätte scheiden. —

---

32. Die eschatologischen Reden.

a) Mark. 13, 1—37. Markus erzählt uns, als der Herr den Tempel verlassen, habe einer der Jünger gesagt: „Meister, siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das!" Bewundernd ruhen die Augen des Jüngers auf dem Prachtbau des Tempels. Er mag es für unmöglich halten, daß diese massiven Quadern zerstört werden, wie doch der Herr anzudeuten schien. Aber Christus bestätigt sein früheres Wort: „siehest du wohl allen diesen großen Bau? Nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde."

Auf dem Wege nach Bethanien läßt er sich am Ölberge nieder. Man sieht von da nach dem Tempel hinüber. Der ganze Tempelplatz liegt offen vor dem Auge des Schauenden. Auf dem Wege haben die Jünger sich mit dem Worte des

---

[1]) ἔκραξεν καὶ εἶπεν siehe Godet Joh. S. 493.

Herrn von der Zerstörung des Tempels beschäftigt. Wann wird es sich erfüllen? giebt es ein Zeichen für seine Erfüllung? hängt die Erfüllung mit dem Ende der Welt zusammen? — Das sind die Fragen, mit denen die vornehmsten der Jünger als die Wortführer der andern dem Herrn nahen. Die Antwort des Herrn hat durchaus seelsorgerlichen Charakter. Nach dem „Wann" hat man ihn gefragt. Die Jünger sollen, anstatt nach dem „Wann" zu fragen, sich auf ein langes Warten unter Trübsalen und Anfechtungen richten. Es wird manchmal scheinen, als sei das Ende da. Auch dann wird man fälschlich meinen, das Ende sei da, wenn unter Krieg und Kriegsgeschrei die Katastrophe über Jerusalem und den Tempel hereinbrechen wird. Vor dieser Katastrophe werden viele kommen auf den Namen des Messias hin und sagen: ich bin es und werden viele täuschen (13, 6). Wie wunderbar hat sich das erfüllt in den Täuschereien, welche von dem fieberhaften Warten auf den Messias in den Tagen des Untergangs von Jerusalem hervorgerufen wurden. Und wie wunderbar hat sich das andre erfüllt, daß die Jünger von Krieg und Kriegsgeschrei hören sollten. Sie waren, als der jüdische Krieg begann, nicht mehr im heiligen Lande; sie erlebten ihn nicht. Wohl aber wird es ihnen, wenn sie von dem hörten, was im heiligen Lande und Volke geschah, gewesen sein, als müsse nun das Ende kommen. Aber das Ende war noch nicht da, wie der Herr gesagt hatte.

Es werden andere Kriegsnöte kommen, gewaltige Empörungen der Völker gegeneinander (13, 8), Erdbeben und teure Zeiten — solches wird dann wirklich der Anfang der Geburtswehen sein, die dem Ende vorangehen. Sie sollen aber an diese Zukunft weniger denken als daran, was ihnen

selbst persönlich bevorsteht.[1]) In der Predigt des Evangeliums, welche vor dem Ende geschehen muß, steht ihnen Verfolgung und Martyrium bevor.

Wenn man aber den „Greuel der Verwüstung" im Tempel wird stehen sehen, wie es Daniel geweissagt hat, dann soll Gottes heiliges Volk unverweilt die Stadt und das jüdische Land verlassen. Keiner unter den Jüngern, die das jetzt hören, wird diese andre Katastrophe erleben, die in der Endzeit über Jerusalem und seinen Tempel kommen wird. Der Herr spricht diese Worte für ein Geschlecht der fernen Zukunft. Darum sagt er: „wer es liest, der vernehme es" (13, 14). Nur durch das geschriebene Wort vermag er jenes Geschlecht der Zukunft zu erreichen. Man könnte in dieser parenthetischen Äußerung Christi eine Aufforderung für die urkundliche Aufzeichnung seiner Worte sehen. Ein Geschlecht der Zukunft wird seine Mahnung, Jerusalem zu verlassen, lesen und ihr folgen. Es ist eine jüdische zum Glauben an Christus gekommene Gemeinde der Zukunft, der seine Mahnung gilt, in der letzten Drangsal die Stadt zu verlassen und in die Berge zu fliehen. Wird doch das jüdische Volk bleiben bis ans Ende der Tage (13, 30).

Nach einem Zeichen fragen die Jünger. Für die nahe bevorstehende Zerstörung Jerusalems bedürfen sie keines Zeichens. Vor seiner Wiederkunft in Herrlichkeit aber werden nach jener großen Trübsal der Endzeit Zeichen am Himmel geschehen (13, 24—26). Diese Zeichen werden selbst schon das hereinbrechende Ende sein. Darum gilt es zu wachen — für die Jünger und für alle, die nach ihrer Zeit an den Herrn glauben werden.

---

[1]) *βλέπετε δὲ ὑμεῖς ἑαυτούς* (13, 9).

Man kann sagen, der Herr habe die Frage der Jünger nicht unmittelbar beantwortet. Er hat ihnen von der Zerstörung Jerusalems nur insoweit gesagt, als sie selbst an ihr beteiligt sein werden. Sie werden von ihr nur hören. Die christliche Gemeinde, die dann in Jerusalem sein wird, wird die Warnung beherzigen müssen, daß sie sich nicht in den Taumel einer falschen Messiashoffnung hineinziehen lasse. Aber in dem, was der Herr von einer fernen Zukunft sagt, liegt doch eine Beantwortung ihrer Frage. Es ist das Geschick Israels, über das sie sich beunruhigt fühlen. In großem Bilde tritt darum das Heil der Zukunft nach schwerer Trübsal vor ihre Seelen. In diesem Bilde aber hat ein gerettetes Gottesvolk aus Israel ebenso seine Stelle, als die durch das Evangelium aus der Völkerwelt zum Heil Gesammelten.

Daß Petrus diese Rede des Herrn mit besonderer Sorgsamkeit bewahrt hat, erkennen wir aus dem Bericht des Markus. Trotz ihres wunderbaren Gedankenganges ist ihre Wiedergabe ungemein licht und klar.

b) Matth. 24, 1 bis 25, 46. Nach Matthäus fragen die Jünger: „sage uns, wann wird das geschehen? und welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft und der Welt Ende?“ Daß die Jünger die Frage in der unbestimmteren Fassung gestellt haben, die wir bei Markus lesen, erleidet keinen Zweifel. Aber anderseits haben wir bei Markus aus der Antwort des Herrn gesehen, daß der Sinn ihrer Frage über die Zerstörung Jerusalems hinausging. Die Meinung ihrer Frage war in der That die bei Matthäus uns überlieferte Fassung.

Die Rede des Herrn, wie wir sie bei Matthäus lesen, ist eine Erweiterung derjenigen bei Markus. Der Gedanken-

gang ist genau derselbe. Ganze Stücke stimmen wörtlich überein. Woher stammen die Zusätze? Wir dürfen annehmen, daß die Rede in ihrer erweiterten Gestalt in der Grundschrift des Matthäus stand. Wenn die Zusätze zum Teil an solches erinnern, wohl gar wörtlich übereinstimmen mit dem, was wir bei Lukas in anderem Zusammenhange lesen, so erklärt sich dieser Zusammenhang aus der auch sonst schon beobachteten Gewohnheit des Herrn, früher gebrauchte Worte zu wiederholen und in andere Gedankengänge zu verflechten. Ein Rätselwort wie: „wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler" (Matth. 24, 28; Luk. 17, 37) mußte mehrere Male ausgesprochen werden, um durch Ton und Zusammenhang in seiner Bedeutung verstanden zu werden.

Der Herr hat die Ermahnung, zu wachen, mit welcher bei Markus die Rede des Herrn schließt, durch die Gleichnisse von den zehn Jungfrauen und von den anvertrauten Pfunden erläutert. Es stand in der Grundschrift des Matthäus. Von da wurde es in das Matthäusevangelium aufgenommen. Ebenso verhält es sich mit der großartigen Darstellung des Weltgerichtes (Matth. 25, 31—46). Mit ihr beantwortete der Herr die Frage der Jünger nach dem „Ende der Welt", nach der *συντέλεια τοῦ αἰῶνος*. — Ist die Frage erlaubt, warum wir weder diese Darstellung des Endgerichts noch das Gleichnis von den zehn Jungfrauen bei Markus finden? Beides muß doch auch in das Gedächtnis des Petrus unvergeßlich sich eingedrückt haben. Warum hat er es seinen Zuhörern in Rom vorenthalten? Er mochte meinen, diese im traulichsten Kreise gesprochenen besonders heiligen und hehren Herrenworte eigneten sich nicht zur Mitteilung an weitere Kreise. Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen ist so zart, daß eine Wiedergabe Gefahr lief, seinen Schmelz zu

verwischen. Was der Herr vom Weltgericht sagt, ist die Darstellung des Gedankens, daß das ewige Schicksal von Tausenden sich nach der Stellung entscheiden wird, die sie zu den armen, im Martyrium leidenden Jüngern Christi eingenommen haben; Christus sieht sich selbst in der Gestalt seiner geringsten Brüder geehrt oder verachtet. Sollte ein Apostel selbst diese hohe Würde der Jüngerschaft betonen und verkündigen wollen? Die Scheu der Demut nötigte Petrus zum Schweigen. — So haben wir die köstlichen Worte nur in der einen Niederschrift des Matthäus.

Wir wissen also, was der Herr in jenen nächtlichen Stunden am Ölberg gesprochen — im Angesicht des Tempels, der zerstört und wiedergebaut werden soll, im Aufblick zu dem nächtlichen Himmel, der vergänglicher ist, als seine Worte, im Gedenken an eine schlafende Welt, die durch das Zeichen des Menschensohnes erwachen wird, im Ausblick auf die Millionen, die einst vor dem leuchtenden Thron des Menschensohnes sich sammeln sollen zum Gericht.

c) Luk. 21, 5—38. Wer die Rede des Herrn bei Lukas mit der bei Markus vergleicht, der wird — mit Befremdung und Verwunderung vielleicht — sehr wesentliche Verschiedenheiten finden. Nicht von jener letzten durch Daniel geweissagten Katastrophe redet hier der Herr, sondern von der Einschließung und Zerstörung der Stadt Jerusalem durch die Römer und von der Zerstreuung der Juden unter alle Völker. Vom Jahre 70 an wird Jerusalem zertreten werden von den Heiden, bis die Zeiten der Heiden erfüllet sind (Luk. 21, 24). Wir befinden uns einem unlösbaren Rätsel gegenüber, wenn wir annehmen, daß die Rede bei Lukas lediglich dieselbe sei, wie die bei Markus. Was hätte den Lukas veranlassen können, der am Ölberg gehaltenen Rede

des Herrn ein so völlig anderes Kolorit zu geben? Was konnte ihn veranlassen, diese Rede auf den Tempelplatz zu verlegen, wie er doch bestimmt thut, — wenn er die durch Markus überlieferte Rede geben wollte. — Er sagt uns am Schlusse der Rede, daß der Herr jene Tage unter dem Zulaufe des Volkes lehrend im Tempel zubrachte, und daß er nachts hinausging, um am Ölberg zu nächtigen (21, 37. 38). Also die von Lukas überlieferte Rede ist wenigstens in ihren Grundzügen im Tempel gehalten und ist eine andre, als die bei Markus.

Lukas erzählt uns: „Und da etliche vom Tempel sprachen, wie er mit schönen Steinen und Weihgeschenken geschmückt sei, sagte Jesus: von dem, was ihr da schaut — es kommen Tage, in welchen da auch nicht ein Stein auf dem andern frei ausgehen soll, daß er nicht abgebrochen würde! Sie befragten ihn aber: Meister, wann wird denn das sein? Und was ist das Zeichen, wann das geschehen soll?" — Nicht einer der Zwölfe fragt hier den Herrn, wie bei Markus, sondern unter dem weiteren Jüngerkreise etwa, der sich um den Herrn schart, werden Äußerungen der Verwunderung laut, nicht über die Größe und den massiven Bau des Tempels, sondern über die Pracht seiner Ausschmückung. Da weissagt der Herr die Zerstörung aller dieser Pracht. Wenn solch ein Wort des Herrn schon im Tempel gefallen ist, so begreifen wir, daß nach Markus einer der Zwölfe beim Verlassen des Tempels den Herrn auf den wie für die Ewigkeit gegründeten soliden Bau des Tempels hinwies. Wie möchte solcher Bau zerstört werden! Der Herr wiederholte aber seine schon im Tempel gesprochene Weissagung. Auch nach der Zeit und dem Zeichen dieser Katastrophe wurde der Herr schon im Tempel gefragt. Später gaben seine Jünger am

Ölberg dieser Frage, sie wiederholend, eine eschatologische Wendung.

Der Herr giebt auf die Frage nach der Zeit dieser Katastrophe keine andere Antwort, als daß er zu verstehen giebt, die Katastrophe sei so nahe, daß die Frager sie noch erleben würden. Denn er warnt sie vor der alsdann wie ein Fieber auftretenden fälschlichen Meinung, der Messias müsse kommen und vor dem Irrtum, als habe man in den Revolutionen[1]) des jüdischen Krieges schon das Vorzeichen des kommenden Weltendes zu sehen.

Gehörten die Frager dem weiteren Jüngerkreise an, so fällt unsre Vermutung wieder auf Philippus als den Ohrenzeugen jenes Gesprächs. Daß der nachmalige Diakon Philippus, der zur Zeit der Abfassung des Lukasevangeliums in Cäsarea sich befand, damals in Jerusalem weilte, darauf scheint auch eine Bemerkung des Johannesevangeliums hinzudeuten. Wo Johannes erzählt, daß etliche Griechen an Philippus das Ersuchen richteten, Jesum zu sehen, da betont er in auffälliger und geflissentlicher Weise, es sei „der Philippus aus Betsaida in Galiläa" gewesen, an den die Fremdlinge ihre Frage richteten, also einer der Zwölfe (Joh. 12, 21). Es wäre diese ausdrückliche Betonung nicht begreiflich, wenn sich nicht damals noch ein andrer Philippus im Gefolge des Herrn befunden hätte, der vielleicht zu jener Zeit, da Johannes schrieb, in der Kirche einen bekannteren Namen hatte, als Philippus der Apostel. Der Evangelist will einer möglichen Verwechselung vorbeugen.

Im weiteren Verfolg seines Berichts giebt Lukas nicht wörtlich und ausschließlich, was der Herr damals im Tempel

[1]) ἀκαταστασίαι.

weiter sprach. Er verwob in das, wessen sich sein Gewährsmann erinnerte, Einzelnes aus dem Bericht des Markus. Der Evangelist deutet selbst an, daß sein Bericht eine freiere Wiedergabe ist, wenn er ihn einleitet: „der Herr sprach damals etwa."[1] Der Herr hat im Tempel ähnlich gesprochen, als nachher am Ölberg. Aber im Tempel war es die Zerstörung Jerusalems durch die Römer, die die Folie seiner Darstellung bildete, am Ölberg jene endgeschichtliche Katastrophe, in der sich die Bilder der Belagerung Jerusalems durch die Römer in anderer Gestalt wiederholen werden. Die Stadt wird dann durch ein Völkerheer eingenommen sein, wenn die Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte (nach Markus wohl nach den eignen Worten Christi: ὅπου οὐ δεῖ „wo es nicht sein darf") stehen werden. Flucht der Heiligen wird in dem einen und dem andern Fall geboten sein. Aber die Flucht bei jener endgeschichtlichen Katastrophe wird eine jähere sein, als die bei der Belagerung durch die Römer, wie sich namentlich aus der bei Lukas fehlenden Mahnung ergiebt: Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbathtage (Mark. 13, 18; Matth. 24, 20). — Scharf hebt sich bei Lukas von der Schilderung des Gerichtes über Jerusalem das hereinbrechende Ende und das Kommen Christi ab. Mit einer Mahnung zur Wachsamkeit schließt auch hier die Rede. Aber die Worte, in die die Mahnung sich kleidet, sind in der Form völlig unabhängig und verschieden von dem, was wir bei Markus lesen. Die Mahnung bei Lukas war an fernerstehende Jünger des Herrn gerichtet. Danach bemißt sich ihr Gepräge.

---

[1] τότε ἔλεγεν αὐτοῖς. Siehe über den Gebrauch des Imperfekts bei Lukas S. 155 und S. 156.

So ist der Gedankengang und Inhalt der beiden Reden bei Lukas und Markus ähnlich, aber durchaus nicht gleich. Bei Markus überwiegt der Blick auf das Ende, bei Lukas der Blick auf die Geschichte vor dem Ende. Lukas entfaltet das Bild der Zukunft für den Blick der Kirche aus den Völkern, Markus für den Blick Israels. Aber diese Verschiedenheiten entstammen nicht einer verschiedenen Auffassung und Stimmung der Evangelisten, sondern sie sind der Reflex der verschiedenen Situationen, aus denen heraus und für die Christus das eine und das andere Mal sprach. Er sprach über denselben Gegenstand und auf dieselbe Frage hin das eine Mal zu Bewunderern der Herrlichkeit des Tempels, das andre Mal zu Bekümmerten, denen sein Wort vom Untergang des Tempels nahe gegangen war, hier zu denen, die ihm ferner standen, obwohl sie in seinem Gefolge sich befanden, dann zu seinen nächsten Jüngern. — Dabei lassen wir die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit offen, daß Lukas die Erinnerungen seines Gewährsmannes hier und da aus dem Berichte des Markus ergänzte.

---

33. Das Passahmahl.

a) Mark. 14, 12—25. Mit ziemlicher Ausführlichkeit wird uns die Sendung zweier Jünger zur Bereitung des Osterlammes erzählt. Aber bei der Darstellung des heiligen Mahles selbst beobachten wir eine eigentümliche Zurückhaltung des Evangelisten. Er beschränkt seinen Bericht auf die allernotwendigsten Züge. Die Bezeichnung des Verräters wird erzählt und danach, daß der Herr seinen Jüngern unter dem

gesegneten Brot und mit dem gesegneten Kelch seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken gab. Wir vermissen namentlich das Stiftungswort: „solches thut zu meinem Gedächtnis." — Es ist wohl begreiflich, daß Petrus in jenen Vorträgen, in denen er das Leben des Herrn darstellte, die durchaus geheimnisvolle und vom Glanz der Verklärung umflossene Einsetzung des heiligen Abendmahls nur andeutete und auf einen ausführlichen Bericht verzichtete. War doch in den Kommunionfeiern der Gemeinde selbst, die auch in Rom in tiefer Zurückgezogenheit und schon damals unter Übung der disciplina arcani gehalten wurden, eine schicklichere Gelegenheit, der wunderbaren Stiftung jener heiligen Abendstunden zu gedenken. Indem Petrus von der Einsetzung des heiligen Mahles erzählte, konnte er stillschweigend darauf hindeuten, was seine Zuhörer schon wußten und was ihnen als das heiligste Vermächtnis ihres Erlösers galt. Standen sie doch selbst im Genusse der Gabe, die der Herr „für viele" bestimmt hatte. Es ist ein besonderer Zartsinn des mündlich berichtenden Apostels, der ihn in seiner Darstellung das „für viele" hervortreten und das „für euch" zurücktreten läßt.

b) Matth. 26, 17—29. Das Matthäusevangelium folgt erkennbar dem Bericht des Markus. Die Sendung der Jünger zur Bereitung des Osterlammes wird einiger Einzelzüge entkleidet. Dagegen deutet das Evangelium an, daß Christus mit Absicht — um des Judas willen — jenen Hausherrn nicht nannte, bei dem er das Abendmahl halten wollte. Der Verräter sollte selbst erst beim Hingang am Abend erfahren, wo der Herr mit den Seinen weilte. Die Häscher durften ihn nicht eher als in Gethsemane finden. Die Worte bei Matthäus: „gehet hin zu einem" sind eine

freie Wiedergabe des Umstandes, daß Christus jenen Hausherrn, obwohl er ihn kannte, doch nicht bezeichnete, sondern seine Jünger auf den Wasserträger verwies, der sie in sein Haus bringen werde.[1])

In dem Bericht über das Passahmahl lesen wir bei Matthäus die Ergänzung, daß auch Judas den Herrn fragte: Herr bin ich's? und daß es ihm der Herr bestätigte. Es wird das eine allgemein bekannte Thatsache gewesen sein, die der Evangelist einfügte in der Empfindung, der Bericht müsse es irgendwie zum Ausdruck bringen, daß der Herr nicht nur von seinem Verräter redete, sondern auch zu ihm. — Bei Matthäus tritt es deutlicher hervor, als bei Markus, daß der Herr schon, indem er seinen Jüngern den Kelch reichte, nicht erst, während sie tranken oder nachdem sie getrunken hatten, es aussprach, daß das, was sie tränken, sein Blut sei. „Vergossen für viele zur Vergebung der Sünden" fügt der evangelische Bericht hinzu. Bei Markus lasen wir nur „für viele vergossen." Petrus hatte seinen mündlichen Bericht auf das Nötigste beschränkt. Aber der Verfasser des Matthäusevangeliums hatte das Bedürfnis, den Ton aus jener heiligen Nacht etwas voller erklingen zu lassen. Es pflanzte sich ja in der Sakramentsfeier der Gemeinde, wie sie die Apostel in Jerusalem eingerichtet hatten, das Wort Christi fort, wie er es damals gesprochen. Das „zur Vergebung der Sünden" ist zweifelsohne von den Lippen Christi gegangen.

---

[1]) ὁδεῖνα ist einer, den der Sprecher nicht nennen will oder nicht nennen kann. Vergl. 1. Sam. 21, 3 und Ruth 4, 1 im Grundtext. δεῖνα ist die Wiedergabe eines entsprechenden hebräischen Begriffs. Die Veranlassung zu der Ausdrucksweise des Evangelisten mag also immerhin in dem authentischen Worte Christi liegen.

c) Luk. 22, 1—38. Daß gerade die Stille, in die sich Christus nach seinem Weggange vom Tempel am Abend des Dienstags zurückzog, dem verräterischen Plane des Judas günstig war, sehen wir aus dem Berichte des Lukas recht deutlich. So lange Christus unter dem Volke wandelte, umgab ihn das Volk wie eine Schutzmauer. Wir hören Genaueres über den Verrat, als bei Markus und Matthäus. Judas wandte sich an die unter hohenpriesterlicher Aufsicht stehenden Führer der Tempelwache.[1]) „Ohne Rumor", das heißt „ohne Volksauflauf" sollte er überantwortet werden, so hieß der Vertrag, den Judas mit den hohenpriesterlichen Feinden des Herrn schloß. Paulus konnte über diese grauenhafte Verhandlung Näheres wissen. Er lebte ja damals in jenen Kreisen.

In einer streng historischen Darstellung, wie sie das Lukasevangelium geben will, durfte wenigstens eine kurze Bemerkung nicht fehlen, die uns sagt, wie Judas zu diesem entsetzlichen Schritt gekommen ist. „Es war Satanas gefahren in Judas mit Namen Ischarioth, der da war aus der Zahl der Zwölfe" lesen wir und thun so einen Blick des Grauens in die nicht menschlichen Tiefen, denen der Entschluß des unseligen Mannes entstammte.

Indem Lukas dem Bericht des Markus folgt, was die Sendung der beiden Jünger zur Bereitung des Passahlamms anlangt, weiß er, welche die beiden Jünger waren, die der Herr sandte. Petrus hatte bescheiden davon geschwiegen, daß ihm selbst und dem Johannes dies Ehrenamt geworden war. Eine lebendige Tradition mochte sich in der jerusalemischen

---

[1]) *συνελάλησεν τοῖς ἀρχιερεῦσιν καὶ στρατηγοῖς* siehe v. Hofmann Luk. S. 509.

Gemeinde von diesen Vorgängen erhalten haben. So hat Lukas davon erfahren können.

In der Darstellung des Passahmahles wird von Lukas die Führung des Markusevangeliums verlassen. Ihm stand eine andre Quelle zu Gebote. Nirgends läßt sich der Einfluß des Paulus auf den Bericht des Lukas so zweifellos nachweisen, als in dem Bericht, den Lukas von der Einsetzung des heiligen Abendmahls giebt. Denn der Bericht stimmt in Wort und Sache mit dem überein, den Paulus selbst im ersten Korintherbriefe (11, 23—25) giebt. Paulus führt dort seine Wissenschaft von diesem Geheimnis auf den Herrn selbst zurück. Seine Darstellung ist also unfehlbar im höchsten Sinne. Denn sie ist nicht menschlich sondern göttlich. Auf geheimnisvollem Wege ist er über die Stiftung dieses geheimnisvollen Mahles unterrichtet worden. „Dies ist mein Leib — für euch" hat Christus über dem gesegneten Brote gesprochen (1. Kor. 11, 24).[1]) Dazu hat Lukas ein erklärendes „gegeben" gesetzt. „Das ist mein Leib, für euch gegeben" schreibt er (22, 19). — „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute" schreiben Paulus und Lukas, nur daß Paulus betont „in meinem eignen Blute" und Lukas hinzusetzt: „das für euch vergossen wird." Dieser Zusatz zu der Fassung bei Paulus entstammt offenbar dem Markusevangelium.[2]) Bei Paulus lesen wir nach der Aus-

[1]) *τοῦτό μού ἐστιν τὸ σῶμα τὸ ὑπὲρ ὑμῶν:* so in den wichtigsten Handschriften. Die Hinzusetzung eines verbindenden Particips wie *κλώμενον* oder *θρυπτόμενον* oder *διδόμενον* oder *παραδιδόμενον* von seiten der Abschreiber ist leichter erklärbar, als die Weglassung, wenn ein solches den Sinn vermittelnde Particip ursprünglich dastand. Christus hat etwa gesagt: גּוּפִי זֶה הַבַּעֲדָכֶם.

[2]) Wenn Lukas zu der Fassung des Paulus den Zusatz aus Markus machte, so erklärt sich die eigentümliche Constructio ad sensum:

teilung des Brotes und des Kelches die Mahnung Christi, solches zu seinem Gedächtnis zu thun, bei Lukas nur nach der Austeilung des Brotes. Lukas meinte, der Wiederholung dieses Testamentswortes entraten zu können, da er nicht wie Paulus an die Korinther mit der Absicht schrieb, die gemeindliche Feier des heiligen Abendmahls mit seiner Darstellung zu beeinflussen. Der Evangelist konnte voraussetzen, daß seine Leser es für selbstverständlich erachten würden, daß das Trinken des Blutes Christi unter demselben Testamentswillen stehe, als das Essen seines Leibes. Er hatte keinen Grund, besonders zu betonen, daß das Sakrament eine bleibende Einrichtung der Kirche sei. Er verschweigt es nicht, wie Markus es verschweigt. Aber er betont es auch nicht, wie es Paulus aus seelsorgerlichen Gründen für die korinthische Gemeinde betont, daß das Essen dieses Brotes und das Trinken dieses Kelches ein Verkündigen des Todes Christi sein soll, bis daß er kommt (1. Kor. 11, 26). — Warum aber fehlt bei Paulus das „zur Vergebung der Sünden," das wir bei Matthäus lesen? Ich meine, die Auslassung bei Paulus erklärt sich leicht, weil Paulus bei dem Zustand der Feier in Korinth mehr Ursache hatte, an den Ernst der heiligen Stiftung zu erinnern, als an den Trost, den sie bietet. — Unsre Darlegung des Verhältnisses, in dem die evangelischen Berichte über die Einsetzung des heiligen Abendmahls zu einander stehen, hat uns gezeigt, daß die Verschiedenheit der Berichte sich auf eine einfache Weise erklärt und nur geeignet ist, uns in dem Bewußtsein zu stärken, daß wir in keinerlei Ungewißheit sind über die Worte, die

---

ἐν τῷ αἵματι μου τὸ ὑπὲρ ὑμῶν ἐκχυννόμενον. Im Hebräischen verliert die Verbindung ihre Härte. בְּדָמִי הַנִּשָּׁפָךְ בַּעַדְכֶם

Christus bei der Stiftung des heiligen Sakraments gebraucht hat. Er sprach bei der Darreichung des Brotes: „Nehmet hin und esset; das ist mein Leib — für euch; solches thut zu meinem Gedächtnis" und bei Spendung des Kelches: „trinket alle daraus; dieser Kelch ist das neue Testament in meinem eignen Blute, das für euch — für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden; solches thut, so oft ihr's trinkt, zu meinem Gedächtnis."

Da Lukas seinen Bericht über die Einsetzung des heiligen Sakraments nach dem Zeugnis des Paulus gestaltete, der jenem Passahmahl nicht beigewohnt hatte, so ist aus der Stellung, die Lukas den während dieses Mahles gethanen Aussprüchen des Herrn giebt, nicht zu folgern, daß sie wirklich erst nach der Einsetzung des Sakraments gethan seien. Es ist kaum anders denkbar, als daß Lukas, was wir bei ihm 22, 21—38 lesen, den Aufzeichnungen des Matthäus entnahm. Zu welcher Zeit und in welchem Zusammenhang die Aussprüche gethan seien, konnte er aus den Aufzeichnungen nicht ersehen. Nur das Wort: „mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide" mußte am Anfang des Mahles gesprochen sein (22, 15). So ließ er die übrigen Worte des Herrn an seine Jünger auf die Einsetzung des heiligen Abendmahls folgen. Da er nicht zeitlich gruppieren konnte, so konnte er sachlich nicht anders darstellen, als daß er zuerst berichtete, welche wundersame Gabe der Herr seinen Aposteln darreichte, und daß er dann von dem Verhalten der Jünger erzählte und wie der Herr demselben begegnet sei. — Wir bemerken, daß Lukas bei der Feier des heiligen Abendmahls die Jünger Apostel nennt. Er bezeichnet die so hoch Gewürdigten mit ihrem geschichtlichen Ehrennamen. Nicht ohne Bewegung mag Paulus an jenen

Abend gedacht haben, an welchem aus der Zahl der Apostel derjenige ausschied, an dessen Statt er selbst später durch des Herrn Gnade erwählt wurde.

d) Joh. 13, 1 bis 17, 26. Am Abend des Dienstags oder in der Nacht zum Mittwoch hatte der Herr das letzte von den Synoptikern berichtete Wort zu seinen Jüngern gesprochen. Ob er den Mittwoch mit ihnen verbracht hat, ob er am Donnerstag Morgen mit ihnen zusammen war, ehe er sie in dem gepflasterten Saal um sich sammelte, darüber schweigen die Berichte. Wir entnehmen diesem Schweigen, daß der Herr seine Lehrthätigkeit in dieser Zeit nicht fortsetzte, sondern sich mehr in die Stille zurückzog, aber doch — ohne sich seinen Jüngern zu entziehen. Das ist es, meine ich, was Johannes uns mit den Worten sagen will: „vor dem Fest aber der Ostern, da Jesus erkannte, daß seine Zeit gekommen war, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater, wie er hatte geliebt die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis zum Ende" (13, 1). Der heilige Evangelist hätte nicht zarter jene Tage unmittelbar vor dem Anbruch der Ostern charakterisieren können. Jesus hörte nicht auf, die Seinen zu lieben, als er sich mehr in die Stille zurückzog, und jenes Mahl, das er am Donnerstag Abend mit ihnen hielt, war von den wunderbarsten Erweisungen seiner Liebe wie mit einem Odem der Ewigkeit geheiligt. Man hat gemeint, weil der Apostel schreibe: „vor Ostern", so widerspräche er den übrigen evangelischen Berichten. Nach ihm sei das Mahl schon am Abend vor jenem Passahabend gehalten, an welchem die Juden das Passahlamm aßen. Aber nicht von dem Mahl sagt der Apostel, daß der Herr es vor Ostern gehalten habe, sondern er sagt, daß die Liebe des Herrn in jenen Tagen vor Ostern, als der Verräter schon

hingegangen war, ihn zu verraten, als der Herr noch einmal sein Leiden angekündigt hat, das nach zweien Tagen geschehen soll (Matth. 26, 2), in unveränderter Herrlichkeit für die Seinen sich offenbarte.

Auch bei dem Mahl selbst strahlte die Sonne seiner Liebe in unaussprechlicher Herrlichkeit. — Die synoptischen Berichte haben einen Vorgang nicht erwähnt, dessen Erwähnung Johannes für notwendig hielt. Eine Scheu mochte den Petrus zurückgehalten haben, von der wunderbaren Demut Christi zu erzählen, daß er sich herabließ, seinen Jüngern die Füße zu waschen. Wir wissen, daß Petrus sich geweigert hatte, diesen Dienst anzunehmen. Wer vermöchte sich nicht in die Empfindungen des Apostels zu versetzen, der davon wenigstens nicht öffentlich berichten mochte, daß der Verratene dem Verräter die Füße wusch, daß er Sündern diesen Knechtsdienst erzeigte, obwohl er wußte, daß ihm der Vater alles hatte in seine Hände gegeben, und daß er von Gott gekommen war und zu Gott ging" (Joh. 13, 2. 3). Eine erklärliche Scheu ließ den Petrus darüber schweigen. Es schien dies ein Vorgang, dessen heilige Erinnerung nur dem nächsten Kreise der Jünger gehörte. Weil der Bericht darüber bei Markus fehlt, so haben auch Lukas und Matthäus nicht darüber berichtet.

Dennoch mochte in den Gemeinden die Kunde von diesem Ereignis verlautbart sein. Andre Jünger werden davon erzählt haben, wenn sie auch nicht öffentlich davon berichteten. Wer davon hörte, mußte meinen, ehe sich die Apostel zum Mahl niedergelassen hätten, habe Christus ihnen in dieser Weise seine demütige Liebe erwiesen. Dieser Meinung tritt Johannes entgegen. „Als das Mahl schon im Gange

war",[1]) schreibt er, erhob sich Jesus und rüstete sich zu der wundersamen Handlung. Wenn Christus sich vom Mahle erhob, während sich alle schon niedergelassen hatten, und zu thun anfing, was nach der Sitte vor Beginn des Mahles hätte geschehen müssen, so muß er eine besondere Veranlassung dazu gehabt haben. Diese Veranlassung mag der Streit gewesen sein, der unter den Jüngern darüber entstand, welcher unter ihnen sollte für den Größten gehalten werden (Luk. 22, 24). Christus wies sie zurecht. Seine Rede endete mit dem Wort: „ich aber bin unter euch wie ein Diener" (V. 27). Was bei Lukas darauf folgt, steht damit nur im losen Zusammenhange und mag später gesprochen sein. „Ich bin unter euch wie ein Diener" sagte der Herr der Herrlichkeit und gürtete sich darauf, seinen Jüngern die Füße zu waschen. —

Der Bericht über die Bezeichnung des Verräters hat bei den Synoptikern etwas Dunkles. Er begnügt sich mit Andeutungen. Nur mit Widerstreben hat Petrus davon erzählt. Wir sahen, daß schon der Verfasser des Matthäusevangeliums es nötig fand, den Bericht des Markus in einer Beziehung zu ergänzen (siehe S. 201). Petrus fühlte wohl besonders stark es als eine Gesamtschuld des Jüngerkreises, daß dieser den Verräter in sich barg. Johannes hatte den Gang dieser Dinge genau beobachtet. Die Jünger sahen sich traurig und fragend einander an, ungewiß, von wem der Herr rede, erzählt er. Wir hören von ihm, daß der Herr den Verräter genau bezeichnete und wie er es that. Und auch das hören wir, daß der Herr den Judas zum Verlassen des Saales

[1]) Ob man liest *καὶ δείπνου γινομένου* oder *καὶ δείπνου γενομένου*, in beiden Fällen ist der Sinn derselbe: „während das Mahl im Gange war" oder „als das Mahl angefangen hatte."

aufforderte mit dem Worte: was du thun willst, das thue bald. Den andern Jüngern war das Bewußtsein wie gehalten; sie verstanden den Sinn der Worte nicht. Obwohl das Fest schon angebrochen war, meinten sie, Judas werde geschickt, um für das Fest etwas einzukaufen, und obwohl die Nacht schon hereinbrach, kamen sie auf den Gedanken, Judas wolle eine Spende an Arme verteilen. Die Wirklichkeit des Verrats war ja so ungeheuerlich, daß die Jünger in ihren Gedanken auf Unmöglichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten eher verfielen, als auf die Wirklichkeit. So erklärt sich aus psychologischen Gründen die dunkler und schwebender gehaltene Färbung des Berichts, den Markus nach der Erzählung des Petrus gab. Nur einer hat den Vorgang begriffen. Das war der Jünger, der an der Brust Jesu lag. Er hatte die regste Empfindung für Licht wie für Finsternis. Erschütternd endet sein Bericht: „und Judas ging alsobald hinaus — und es ward Nacht." Der letzte Schein des Abends verlosch ebenda, als Judas hinausging.

Die übrigen Evangelisten haben nicht erzählt, daß Judas den Saal verlassen habe, ja bei Lukas wird die Bezeichnung des Verräters nach der Stiftung des Sakraments erzählt. Hier füllt der Bericht des Johannes eine tief empfundene Lücke aus. Was wir nach Markus und Matthäus vermuten, was uns aber nach Lukas zweifelhaft erscheinen kann, das sagt uns der Bericht des Johannes klar und geflissentlich: Judas hat das Sakrament nicht empfangen. Es war nur erst im Beginn des Mahles, als Jesus den Jüngern die Füße wusch. Daran schloß sich unmittelbar die Bezeichnung des Verräters. Die Nacht brach erst herein, als Judas ging. Unmöglich konnte nun jemand auf den Gedanken kommen, die Stiftung des Sakraments sei schon vorher ge-

schehen, da ja Lukas ausdrücklich berichtet, „nach dem Abendmahl" erst habe Christus seinen Jüngern den gesegneten Kelch gereicht. Wieviel dem Johannes darauf ankam, jeden Zweifel in Beziehung auf den Weggang und das Wegbleiben des Judas auszuschließen, sehen wir daraus, daß er später, als er von einer Frage des andern Judas erzählt, ausdrücklich sagt: Judas, aber „nicht der Ischarioth" habe ihn gefragt (14, 22).

Johannes hat die Einsetzung des heiligen Abendmahls nicht ausdrücklich erwähnt. Er hielt den Bericht der übrigen Evangelien für ausreichend. Aber die Stimmung und Färbung der Gedanken und Worte Christi, die die wunderbare Spendung umrankten, hat Johannes mit unnachahmlicher Klarheit wiedergegeben. Wir hören den Herrn sagen, als Judas hinausgegangen ist: „Nun ist des Menschen Sohn verkläret und Gott ist verkläret in ihm." Also gerade in diesem Augenblicke hat der Herr eine wunderbare inwendige Verklärung erfahren und die Herrlichkeit Gottes hat sich in ihn niedergelassen. Auf dem heiligen Berge ward seine Gestalt und Erscheinung verklärt und die lichte Wolke der Herrlichkeit Gottes ließ sich sichtbar nieder und überschattete auch die Zeugen jenes geheimnisvollen Vorgangs. Jetzt geschieht dasselbe innerlich. Die inwendige Gestalt Christi erglänzt von heiligem Lichte und inwendig überschattet ihn die lichte Wolke der Gegenwart Gottes. Das ist ihm ein Unterpfand dafür, daß „ihn Gott verklären wird in ihm selber und daß er ihn bald verklären wird" (13, 31. 32). Sollte das nicht der Augenblick gewesen sein, in welchem Christus das Brot brach und segnete und es seinen Jüngern darreichte als seinen Leib? Er hat in jener Weissagung von dem Essen seines Fleisches und dem Trinken seines Blutes ausdrücklich gesagt:

„Das Fleisch ist kein nütze“ (Joh. 6, 63). Nicht sein natürliches Fleisch, sondern seinen geistlichen, vom Geist durchleuchteten Leib wollte er ihnen zu essen geben. „Der Geist ist es, der lebendig macht“ hatte er gesagt. Dazu also erfuhr er jetzt eine inwendige Überschattung mit Licht und Geistesherrlichkeit von oben, damit er in der Gabe seines Leibes die Gemüter der Seinen mit verborgener Herrlichkeit Gottes und seines Christus überschatte. „Kindlein“ nennt hierauf der Herr seine Jünger — nur dies eine Mal. Die Anrede findet sich sonst nirgends in den Evangelien. Er gebrauchte diesen innigen Ausdruck, weil er seine Jünger eben genährt hatte mit seinem eignen Leben, wie eine Mutter ihr Kindlein nährt. Auch der Inhalt der folgenden Gespräche steht im innern Zusammenhange mit dem Empfang des Leibes Christi. Die Jünger sind durch den Leib Christi ein Leib geworden und sollen sich darum auch untereinander lieben, wie der Herr sie geliebet hat (13, 34). Von seinem Weggang und von ihrem künftigen Wohnen im Hause seines Vaters spricht er. Der in ihnen wohnt, bei dem sollen sie wohnen. Den geistlichen Leib des Erlösers haben sie empfangen als Unterpfand, daß der Herr ihnen den Tröster senden werde, den heiligen Geist (14, 16).

Der Herr hatte schon das Zeichen zum Aufbruch gegeben (14, 31), als er, mitten unter seinen sich erhebenden Jüngern stehend, die sich innerlich um ihn rankten, wie die Rebengewinde um den Weinstock, aufs neue anhub: „ich bin der rechte Weinstock.“ Sollte dieses Wort nicht im innern Zusammenhange stehen mit der Spendung seines Blutes unter dem Wein des Kelchs? Diese Spendung muß unmittelbar vor dem Aufbruch geschehen sein. Das sagt uns das: „nach dem Abendmahl“ des Lukas. So stehen denn

die Reden, die wir Kap. 15 und Kap. 16 lesen, in innerer Beziehung zu der Verbindung, welche der Herr durch sein Blut zwischen sich und seinen Jüngern geschlossen hat. Er redet ihnen vom Gebet in seinem Namen, das auf dieser innigen Verbindung der Jünger mit ihrem Meister beruht. Er redet ihnen vom Fruchtbringen, das ohne diese Verbindung unmöglich ist. Selbst das hohepriesterliche Gebet hat eine Beziehung auf das heilige Abendmahl. Denn wenn der Herr sagt: „ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleich wie wir eins sind" (17, 22), so kann er mit der Herrlichkeit, die er ihnen gegeben hat, nichts anders meinen, als seinen verklärten Leib und sein verklärtes Blut. — Der Duft eines heiligen Geheimnisses liegt über diesen letzten Reden des Herrn bei Johannes. Wir kennen das Geheimnis. Er nennt es, ohne es zu nennen. Der goldene Wiederschein der Sakramentsfeier ist's, der die Worte Christi mit dem Licht der Verklärung durchleuchtet.

34. Die Anzeige von Petri Verleugnung.

a) Mark. 14, 26—31. Nachdem sie den Lobgesang gesprochen, gingen sie hinaus an den Ölberg, der Herr mit seinen Jüngern. Markus erzählt, daß der Herr seinen Jüngern insgesamt gesagt habe, sie würden sich alle an ihm ärgern, dem Petrus aber insonderheit: „wahrlich ich sage dir, heute in dieser Nacht, ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen." Wenn ein Wort dem Petrus im Gedächtnis geblieben ist, so ist es dieses. Seine Fassung aber steht im Widerspruche mit dem, was wir bei den

übrigen Evangelisten lesen. Ist die Fassung bei Markus ungenau, dann kann uns das irre machen an der Voraussetzung für die Entstehung des Markusevangeliums, die sich uns bisher bis in alle Einzelheiten bewährte. Petrus kann hier nicht geirrt haben. Ist der Bericht des Markus hier irrtümlich, so kann er nicht dem Bericht des Petrus gefolgt sein. Wir werden sehen, daß gerade diese Schwierigkeit zu einer Rechtfertigung unserer Voraussetzung ausschlägt.

b) Matth. 26, 30—35. Daß das Matthäusevangelium dem Bericht des Markus folgt, steht außer Frage. Kleine Abweichungen in der Wortstellung, unbedeutende Änderungen in der Satzverbindung ausgenommen, stimmen die Berichte überein. Hier wie an den vielen andern Stellen, an denen wir die Abhängigkeit des Matthäusevangeliums von Markus beobachten, ist die Abhängigkeit keine sklavische, sondern sie ist natürlich und ungezwungen. Der Verfasser des Matthäusevangeliums mag das Evangelium des Markus mehrere Male aufmerksam gelesen und dann aus dem Gedächtnis frei nacherzählt haben.

Die inhaltliche Übereinstimmung der beiden Berichte ist eine völlige. Nur in einem Punkte, dem wichtigsten, weichen sie merkwürdig voneinander ab. Das Matthäusevangelium giebt die Anzeige von der Verleugnung des Petrus anders als das Markusevangelium. Wir lesen bei Matthäus: „wahrlich ich sage dir, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen." Also nicht vor dem zweiten, sondern vor dem ersten Hahnenschrei soll nach Matthäus die dreimalige Verleugnung geschehen. Darin stimmt das Matthäusevangelium mit Lukas und Johannes überein. Denn nach Lukas sagte der Herr: „ich sage dir, Petrus, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe du dreimal verleugnet hast, daß du

mich kennest" (22, 34) und nach Johannes: „wahrlich, wahrlich ich sage dir, der Hahn wird nicht krähen, ehe du mich dreimal verleugnest" (13, 38).

Lukas und Johannes berichten, daß die Anzeige der Verleugnung in dem gepflasterten Saal geschah vor den Ohren aller Jünger und geben die Veranlassung dazu übereinstimmend an. Denn das Wort des Petrus, das Lukas berichtet, stimmt im Sinne mit dem von Johannes Berichteten. Beide Worte mag Petrus unmittelbar nacheinander gesprochen haben, das von Johannes berichtete vielleicht leiser, wie einen besonders innigen Nachhall des von Lukas berichteten Wortes. Petrus hat gesagt: „Ich bin bereit, mit dir in Gefängnis und Tod zu gehen (Luk. 22, 33) ich will mein Leben für dich lassen" (Joh. 13, 37).

Dem widerspricht nicht, was Markus erzählt, daß Christus das Wort an Petrus auf dem Wege nach dem Ölberge auf die Vermessenheit des Petrus hin, da er sagte: „und wenn sie sich alle an dir ärgern, so will ich mich doch nicht ärgern" wiederholte — in andrer Weise. Beide Ankündigungen können nebeneinander bestehen. Die Ankündigung auf dem Wege kann anders gelautet haben, als die im gepflasterten Saal. Die eine geschah öffentlich, so daß alle sie hörten, die andre so, daß nur Petrus sie hörte. Daß beide Ankündigungen sich wunderbar erfüllten, daß jede dieser sich widersprechenden Anzeigen in der Erfüllung zu ihrem Rechte kamen, daß Petrus den Herrn dreimal vor dem zweiten Hahnenschrei und doch schon dreimal vor dem ersten Hahnenschrei verleugnete, das werden wir später zu zeigen haben.

Aber wie konnte das Matthäusevangelium von dem Bericht des Markus abweichen? Wir können nicht anders denken, als daß der Verfasser dieses Evangeliums entweder

aus der mündlichen Tradition oder aus der Grundschrift des Matthäus, die ja auch die Quelle des Lukas war, wußte, daß Christus von einer dreimaligen Verleugnung vor dem ersten Hahnenschrei gesprochen hatte und daß er um deswillen das „zweimal" des Markus ausließ. Von dem, was der Herr auf dem Wege zu Petrus gesprochen, wußte niemand, denn Petrus allein. Darum konnte der Verfasser des Matthäusevangeliums einen Irrtum vermuten, den er berichtigen müsse, wiederum ein leuchtendes Zeugnis für den unbestechlichen Wahrheitssinn der Evangelisten.

VII. Die Passion.

35. Der Kampf in Gethsemane.

a) Mark. 14, 32—42; Matth. 26, 36—46. Was wir bei Markus über den Kampf des Herrn in Gethsemane lesen, ist die getreue Wiedergabe der Eindrücke, die Petrus von jenem geheimnisvollen Vorgange erhalten hat. Er erlebte es, daß Christus anfing zu „zittern und zu zagen." Es scheint wenig Bedeutung zu haben, daß wir dafür bei Matthäus lesen: er fing an zu „trauern und zu zagen." Aber offenbar ist der Ausdruck geändert, weil der Evangelist die starke, von der Ergriffenheit des Petrus herrührende Stimmung der Worte in etwas herabmindern wollte. Er wollte nur soviel sagen, als auch diejenigen nachempfinden konnten, die nicht selbst Zeugen der tiefen Erschütterung Christi gewesen waren. — „Er fiel auf die Erde" lesen wir bei Markus, und bei Matthäus: „er warf sich nieder auf sein Angesicht." Bei Markus steht eine Zeitform, die uns den Herrn niedergebeugt zur Erde zeigt. Der Erzähler haftete an der Vorstellung des auf der Erde liegenden Erlösers. Bei Matthäus ist lediglich die Thatsache ausgedrückt, daß sich Jesus auf sein Angesicht niederwarf.[1]) Der Unterschied

[1]) Der Unterschied zwischen dem Imperfektum ἔπιπτεν bei Markus und dem Aorist ἔπεσεν bei Matthäus ist kein zufälliger. Markus

der subjektiven und der objektiven Darstellungsweise tritt deutlich hervor.

Die Gebetsworte Jesu sind im Sinne dieselben bei Markus und bei Matthäus; bei Matthäus bemerken wir nur das Bestreben, die Ausdrucksweise des Markus etwas zu lichten und in leichtere Verständlichkeit umzusetzen. Das Zurückkommen des Herrn zu seinen Jüngern wird bei beiden Evangelisten in gleicher Weise berichtet, nur daß sich der Herr mit seinem Vorwurf wegen des Schlafens der Jünger bei Markus an Petrus allein richtet, bei Matthäus an die Jünger insgesamt. Wenn der Herr auch den Petrus zunächst anredete, so galt sein Wort doch auch den andern beiden Jüngern. Das kommt bei Matthäus zum Ausdruck; hier tritt der persönliche Eindruck des Petrus hinter einer sachlichen Auffassung zurück. Wieder kehrte der Herr zu seiner einsamen Gebetsstätte zurück. Petrus mag es schwer angekommen sein, zum zweiten Male die thränenschweren Gebetsworte des kämpfenden Erlösers auf seine Lippen zu nehmen. Er begnügte sich, zu sagen, daß der Herr dasselbe Wort betend aufs neue gesprochen habe. Bei Matthäus lesen wir das Gebetswort des Herrn zum andern Male — mit einer leisen Wandelung; der Gedanke tritt deutlicher hervor, daß der Kelch nicht vorübergehen könne: „mein Vater, ist's nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille." Der Bericht des Matthäusevangeliums geht hier über den des Markus nicht unwesentlich hinaus, ohne daß wir genötigt wären, für die Darstellung bei Matthäus eine andre Quelle anzunehmen,

schildert das Bild und die Situation, wie sie ein Augenzeuge beobachtet hatte; bei Matthäus ist die Form des objektiven historischen Berichts gewählt.

als den Bericht des Markus. In der Grundschrift des Matthäus können darüber keine Aufzeichnungen vorhanden gewesen sein; Matthäus war ja nicht unter den drei Zeugen dieses Vorgangs. Aber in dem Bericht des Markus liegt eine Andeutung vor, die die Darstellung bei Matthäus veranlassen und rechtfertigen konnte. Bei dem Ausdruck: „er betete" gebraucht Markus das erste Mal die Zeitform, die ein noch nicht zum Abschluß gelangendes Thun ausdrückt, das Imperfektum, das andre Mal die Zeitform eines zum Abschluß kommenden Thuns, des Aorists. In solchen sprachlichen Wandelungen kamen die inneren Anschauungen des Erzählers zu einem unbeabsichtigten Ausdruck. So wußte auch Petrus, daß das zweite Gebetswort des Herrn das Ringen seines ersten Gebets zum Abschluß gebracht hatte. Und das brachte der Verfasser des Matthäusevangeliums zum Ausdruck in der Form, die er dem andern Gebetswort des Herrn gab. Freilich menschlicher Scharfsinn hätte zu einer solchen Folgerung aus einer so leisen und fast unbewußten sprachlichen Andeutung nicht genügt. Aber den Evangelisten waren die Sinne geschärft durch den Geist, der alle Dinge erforschet.

Zum zweiten Male kehrte der Herr zu seinen in noch tieferen Schlaf versunkenen Jüngern zurück. Petrus kann also jenes andre Gebetswort des Herrn nur wie ein Träumender gehört haben. Daß jemand schlafen und doch wie im Traum ein ahnendes Verständnis haben kann für die Dinge, die um ihn vorgehen, das ist schon bei natürlichem Schlaf nicht völlig beispiellos. Aber hier war es mehr als natürlicher Schlaf; es war eine bleierne Müdigkeit, die sich als geistliche Anfechtung über die Jünger breitete. In solchem Zustand der Anfechtung mag man, ganz hingenommen

und seiner Kräfte entledigt vor Traurigkeit und am Bewußtsein wie gebannt in den Kerker einer träumenden Angst, doch eben das vernehmen, womit die Anfechtung im Zusammenhange steht. „Sie wußten nicht, was sie ihm antworteten," erzählt Petrus. Also ihre Selbstthätigkeit war wie gebunden und doch hatten sie gehört, daß der Herr betete und was er betete. Ihre inneren Kräfte waren im Leiden begriffen, aber zum Thun unfähig.

Zum dritten Male ging der Herr hin und kehrte zu seinen Jüngern zurück. Petrus erzählte diesmal nicht, daß der Herr gebetet habe. Er war so tief in Schlaf versunken gewesen, daß er nicht wußte, was vorgegangen. Darum sagt der Bericht des Markus nichts von einem Gebet während der dritten Abwesenheit des Herrn von seinen Jüngern. Das Matthäusevangelium ergänzt hier den Bericht des Markus. Wir lesen da: „er ging wiederum hin und betete dieselben Worte." Wir dürfen fragen, mit welchem Recht das Matthäusevangelium so ergänzte. War nur eine Vermutung die Handhabe zu dieser Ergänzung? Sind wir hier auf eine unmittelbare Inspiration als Erklärung angewiesen? Es hätte dieser Gedanke für uns nichts Fremdes. Aber doch würde unsre Voraussetzung, daß die Evangelien nicht nur auf göttlichem, sondern durchweg auch auf wohlbegründetem menschlichem Zeugnis beruhen, an diesem einen Punkte wenigstens sich nicht völlig rechtfertigen. — Ich meine aber doch, daß der Bericht des Markus die Erlaubnis und das Recht zu dieser Ergänzung giebt, freilich so, daß nur Gottes Geist es ermöglichte, die richtige Folgerung aus einer Andeutung des Markusevangeliums zu ziehen.

Christus sagte, zum dritten Male zurückkehrend, nach Markus ein Wort, das Luther übersetzt hat: „es ist ge-

nug."[1]) Man würde besser übersetzen: „es ist vorüber." Das kann nur den Sinn haben, daß die Anfechtung des Gebetskampfes für den Herrn jetzt am Ende ist. Aus diesem Worte Christi, dessen eigentümliche und rätselhafte Färbung uns bald noch einmal beschäftigen wird, hat der Verfasser des Matthäusevangeliums die Folgerung gezogen, daß Christus zum dritten Male ein Gebet desselben Inhalts zu Gott emporgeschickt hat.[2]) Er hat die Anfechtungen nun betend überwunden.

So haben wir eine ergänzende Abhängigkeit des Berichts bei Matthäus von dem bei Markus beobachtet, die so tief innerlicher und divinatorischer Art ist, daß sie nicht menschlichem Scharfsinn nur entstammt, sondern dem Eingeben des Geistes Gottes zugeschrieben werden muß.

b) Luk. 22, 39—45. Einem größeren Rätsel noch stehen wir in dem Berichte des Lukas gegenüber. Er erzählt solches, was weder Petrus noch ein andrer der Jünger wissen konnte. Hätte Petrus davon gewußt, er hätte gerade die Erscheinung des Engels am wenigsten verschwiegen. Wäre sie ihm doch als ein tröstlicher Lichtschein in dieser Nacht der Anfechtung erschienen. Aber als Christus sich zum dritten Male von seinen Jüngern zurückgezogen hatte, schlief Petrus so tief, daß er von dem Gebetsworte des Herrn nichts hörte, wie wir sahen. Und gerade damals ist der Engel dem Herrn erschienen und hat ihn gestärkt. Wir erfahren, warum er der Stärkung bedurfte. „Es kam, daß er mit dem Tode

---

[1]) ἀπέχει. Unmöglich kann das heißen, es sei nun für die Jünger genug des Schlafs.

[2]) τὸν αὐτὸν λόγον behauptet nicht denselben Wortlaut, sondern denselben Inhalt der Worte.

rang."[1]) Inbrünstiger noch betete er, als damals, da er um das Vorübergehen des Kelches betete. So heftig war sein Kampf und seine Angst, die im Gebete ausströmte, daß sein Leibesleben in Mitleidenschaft gezogen wurde in einer über jede menschliche Erfahrung hinausgehenden Weise. „Es ward sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde." Hätten die Jünger die Erscheinung des Engels etwa beobachten können, so ist es doch unmöglich, daß sie aus ziemlich weiter Entfernung die fallenden Blutstropfen bemerkten. Geflissentlich sagt Lukas, der Herr habe sich von seinen Jüngern entfernt, um allein zu sein.[2]) Eines Steinwurfs Weite ist eine Entfernung, die zwar das Hören der Stimme ermöglicht, aber namentlich bei Nachtzeit ein so genaues Beobachten mit den Augen unmöglich macht, wie es erforderlich gewesen wäre, wenn die Jünger die Tropfen blutigen Schweißes hätten sollen auf die Erde fallen sehen.

Woher stammt dieser Bericht des Lukas? Vielleicht bringt es uns auf den rechten Weg, wenn wir uns einer Stelle aus dem Ebräerbriefe erinnern. Dort schreibt Paulus oder wenigstens ein Mann, der von Paulus beeinflußt und inspiriert war: „und er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen; und ist auch erhöret, darum, daß er Gott in Ehren hatte" (5, 7). Ohne daß wir näher auf die Erklärung dieser Stelle eingehen, ist doch zweifellos, daß sie auf den Kampf in Gethsemane hindeutet. Und wie bei Lukas ist hier von einem

[1]) Wenn man *καὶ ἐγένετο ἐν ἀγωνίᾳ* nicht geradezu übersetzen will: „er geriet in Todeskampf," so ist doch offenbar ein innerer Kampf von solcher Tiefe gemeint, daß er ihn dem Tode nahe brachte.

[2]) Nur diesen Sinn kann das *ἀπεσπάσθη ἀπ' αὐτῶν* haben. Es bedeutet eine willentliche Entziehung und Entfernung.

Kampfe bis zum Tode und einer Rettung aus Todesnot die Rede. Also Paulus wußte von jenem geheimnisvollen Vorgange. Er kann davon nur durch den Herrn selbst wissen. Es ist bekannt, daß Paulus zu mehreren Malen betont, daß er Erkenntnisse dem Herrn selbst verdanke. Wenn der erhöhte Christus dem Johannes die Bilder und Worte der Offenbarung mitteilte, sollte er nicht auch dem Paulus haben offenbaren können, was er wollte? Paulus hätte das Wesen des Hohenpriestertums Christi nicht in seiner ganzen Tiefe verstehen können, hätte er nicht von dem tiefen Ringen des Herrn in Gethsemane gewußt. Der eine Tiefpunkt im Leben des Herrn ist die Versuchung in der Wüste, der andre die im Garten Gethsemane. Lukas deutet in seiner Darstellung auf diesen Zusammenhang hin. Er schreibt: „Da der Teufel alle Versuchung vollendet hatte, wich er von ihm eine Zeit lang — bis auf gelegene Zeit.“[1]) Jetzt war diese Zeit gekommen. Christus selbst hatte zu seinen Jüngern gesagt: „es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir.“ Lukas zeichnet die Bedeutung und das Wesen des Kampfes in Gethsemane, indem er ihn eingerahmt sein läßt von der zweimaligen Ermahnung Christi: „Betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet.“ Anfechtung, Versuchung (*πειρασμός*) war es, was Christus erlitt. Davon konnte nur er selbst dem Paulus sagen. Es spiegelt sich aber dieses Wesen seines siegreich bestandenen Kampfes auch in dem: „es ist vorüber,“ das wir bei Markus lesen. Wir könnten ebensogut übersetzen: „er ist vorüber.“ Der Herr triumphiert, daß der Teufel zum andern Male von ihm abstehen mußte.[2])

[1]) *ἀπέστη ἀπ᾽ αὐτοῦ ἄχρι καιροῦ.*

[2]) Das *ἀπέχει* bei Markus erinnert an das *ἀπέστη* (Luk. 4, 13). Hebräisch mag der Herr etwa gesagt haben עָבַר.

Wenn der Bericht bei Lukas aus der allerhöchsten und unfehlbaren Quelle stammt, so begreifen wir, daß Johannes über den Vorgang schwieg. Er hatte nichts hinzuzufügen. Wir begreifen auch das milde Urteil, das in diesem Bericht über die Schlaftrunkenheit der Jünger gefällt wird. „Er fand sie schlafen vor Traurigkeit" lesen wir. Das ist das milde, barmherzige Urteil des erhöhten Christus.

36. Die Gefangennehmung.

a) Mark. 14, 43—51; Matth. 26, 47—56. Daß das Matthäusevangelium dem Berichte des Markus folgt, ist leicht ersichtlich. Die Abweichungen bei Matthäus erweisen sich als wohlüberlegte Änderungen und Ergänzungen. Wenn wir bei Markus lesen, daß der Verräter gesagt habe: „Rabbi, Rabbi," indem er den Herrn küßte, so ist kein Zweifel, daß Petrus die Anrede des Judas wiedergab und daß Judas wirklich zweimal „Rabbi" gesprochen hat. Petrus konnte bei dem mündlichen Vortrage hervortreten lassen, daß die Anrede als Gruß gemeint war. Aus der schriftlichen Aufzeichnung war das nicht zu ersehen. Man konnte sehr wohl dieses zweimalige „Rabbi" als einen unwillkürlichen Hülferuf des unglücklichen Mannes auffassen, oder es konnte im Ton des Vorwurfs gesprochen sein. Aber er hat es im Ton erheuchelter Liebe als einen Gruß gesprochen. So ändert das Matthäusevangelium und giebt mit der Änderung einen Kommentar des Markusberichts: „sei gegrüßt, Rabbi," lesen wir dort. Daß Jesus gesagt habe: „Freund, warum bist du gekommen," das ist eine unabhängige Ergänzung bei Matthäus. Es mag diese Ergänzung aus der Tradition genommen

sein, die sich in Jerusalem erhalten hatte, oder aus der Grundschrift des Matthäus. Die Antwort Jesu giebt dem Herausgeber des Evangeliums das Recht, das doppelte „Rabbi" des Judas zu deuten, wie er deutet. Daß die Grundschrift des Matthäus Aufzeichnungen der bei der Gefangennahme gesprochenen Christusworte enthielt, geht aus der Ergänzung Matth. 26, 52—54 hervor. Petrus hat jene Worte verschwiegen, die Christus zu ihm sprach, da er dem Knecht des Hohenpriesters das Ohr abhieb. Hat er doch auch verschwiegen, daß er selbst es war, der in der krankhaften Aufregung jener Stunde sich dazu hinreißen ließ. Der Herausgeber des Matthäusevangeliums hat die wunderbaren Worte Christi den Aufzeichnungen des Matthäus entnommen. Die Wendung von der einen zur andern Quelle scheint der Evangelist unwillkürlich selbst anzudeuten, indem er das, was er weiter nach Markus anführt, mit den Worten einleitet: „in jener Stunde sprach Jesus zu dem Haufen" (Matth. 26, 55).

Bei Markus finden wir die in das Matthäusevangelium nicht aufgenommene Notiz, daß ein Jüngling dem Herrn nachfolgte, nur mit einem feinen Leinengewand bekleidet. Man griff ihn und er ließ das Leinengewand fahren und floh bloß von ihnen. — Mit Recht hat man vermutet, dieser Jüngling sei Johannes Markus, der Evangelist gewesen. Das Haus seiner Mutter Maria mag nicht allzufern vom Garten Gethsemane gelegen haben. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Petrus dies Erlebnis des Jünglings erzählt hat. Er war nicht in der Stimmung gewesen, auf Nebensächliches zu merken. So haben wir hier ein in den Bericht des Petrus eingewobenes Erlebnis des Markus vor uns. Wie anschaulich und doch wie anspruchslos ist es erzählt.

b) Luk. 22, 47—53. Auch dem Lukas hat der Bericht des Markus als Führung gedient. Er beginnt mit denselben Worten wie Markus: „Da er noch redete." Das plötzliche Erscheinen der Häscher schildert er sehr lebhaft. Der Eindruck, den er wiedergiebt, war sehr wohl aus dem Bericht des Markus zu entnehmen. Dagegen scheint er es offen zu lassen, ob Judas den Herrn wirklich geküßt habe, oder ob er es nur beabsichtigte. Die Mitglieder des Synedriums, die die Schar begleiteten, werden den Eindruck gehabt haben, daß ihm der Kuß verwehrt worden sei, während die näherstehenden Jünger wußten, daß er den Herrn wirklich geküßt hatte. Daß Paulus über die Begebnisse bei der Gefangennahme von den ihm nahestehenden Kreisen der Ältesten hörte, ist mehr als wahrscheinlich. Und daß diese Mitteilungen den Bericht des Lukas beeinflußt haben, bestätigt sich uns bei näherem Zusehen. „Judas, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?" hat Jesus nach Lukas zu dem Verräter gesagt. Selbst den Ältesten wird die alles menschliche Gefühl verleugnende Heuchelei des Judas peinlich gewesen sein. So faßten sie das dem Petrus entgangene Wort Jesu auf, mit dem er dem Judas seine Heuchelei vor die Seele stellte. Daß diejenigen, die den Verrat des Judas annahmen, den Verräter verachteten, wäre auch ohnehin wahrscheinlich, wenn wir es nicht bestimmt aus der Behandlung entnehmen müßten, die Judas nachher fand, als er das Blutgeld den Hohenpriestern zurückbrachte (Matth. 27, 3 f.). Fast scheint es, als sei die auffällige Einführung des Judas in den Bericht des Lukas: „einer der Zwölfe, der Judas Genannte"[1]) ein Reflex

[1]) ὁ λεγόμενος Ἰούδας εἷς τῶν δώδεκα le nommé. — Vergl. ὁ λεγόμενος Βαραββᾶς (Mark. 15, 7).

der Verachtung, mit der man in jenen Kreisen von dem Unglücklichen sprach. Lukas trägt kein Bedenken, dieser Stimmung, die sich jedes empfindenden Menschen bemächtigen muß, für das Kolorit seiner Darstellung Einfluß zu vergönnen.

Man hat es verwunderlich gefunden, daß nicht nur Offiziere der Tempelwache, sondern auch Mitglieder der Hohenpriesterschaft und des Synedriums die Häscher begleiteten. Aber die Gefangennahme Jesu war eine gefährliche Sache und ein verantwortungsvolles Unternehmen. Tausende von Festpilgern nächtigten in jener Nacht im Freien. Schon um Mitternacht begann das Zuströmen des Volks zum Tempel. Wenn bei der Gefangennahme ein Aufruhr entstand, dann war alles verloren. So haben Vertrauensmänner der leitenden Kreise die Gefangennehmung überwachen wollen. Sie redet der Herr an mit jenem auch von Markus überlieferten Worte. Lukas setzt noch hinzu: „aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis." Auch die Erinnerung an dieses Wort, welches sich in den übrigen Evangelien nicht findet, ward in den Kreisen bewahrt, denen Paulus damals nahe stand. Es hatte das Gewissen der hohenpriesterlichen Partei getroffen.

Es war natürlich für Lukas, dessen Beruf die Ausübung der ärztlichen Kunst war, daß er sich erkundigte, ob denn der Schade, den der voreilige Schwertstreich dem Knechte des Hohenpriesters zugefügt hatte, gut gemacht worden sei. Paulus konnte ihn beruhigen. Er hatte berichten hören, daß Jesus zu seinen Jüngern gesprochen: „lasset es dabei bewenden" (ἐᾶτε ἕως τούτου). Also Jesus hatte die Übereilung seines Jüngers nicht gebilligt. Er hatte die Seinen von der Anwendung von Gewalt zurückgehalten und hatte das Ohr des Knechts wieder angeheilt. Das alles war aus dem Bericht

des Markus nicht zu ersehen. Aber die Feinde des Herrn wußten davon und hatten genauer beobachtet, als der in tiefer Erregung befindliche Petrus. Es wäre wunderbar, wenn die Widersacher Christi hier durch das, was Paulus von ihnen gehört haben mag, zu Ehrenzeugen Christi geworden sein sollten.

c) Joh. 18, 1—11. Johannes erwähnt ausdrücklich den Übergang über den Bach Kidron. Es blieb dem Blick dieses Jüngers nicht verborgen, wie sich im Leben des Herrn hier eine tiefe Wendung vollzog. Diesseits der scharf eingegrabenen Felsenmulde, in der der Lauf des Baches sich hinzog, lag das Wirken Christi, jenseits lag das Leiden. Er sagt uns, es sei ein Garten gewesen, in den sich Jesus mit seinen Jüngern begeben habe. Von dem Leidenskampfe, den Christus dort in der Stille erduldet hatte, schweigt er. Namentlich zu dem, was Lukas von jenem Kampfe erzählt hatte, wußte auch ein Johannes kein neues Moment hinzuzufügen. Er erwähnt in nüchterner, einfacher Weise, daß Judas jenen abgeschiedenen, von Olivenbäumen bestandenen Platz habe wissen können; denn dort habe Jesus oft seine Jüngergemeinde um sich gesammelt.

Von der Begegnung des Herrn mit seinen Häschern hebt er die Majestät hervor, mit welcher Christus ihnen entgegentrat. Vor seinem: „ich bin es" drängten sie erschrocken zurück und bei dem Zurückweichen fielen etliche zu Boden. Indem er sich seinen Häschern auslieferte, dachte er an den Schutz seiner Jünger: „wenn ihr mich suchet, so lasset diese gehen." Er mußte die Häscher ermutigen, sich seiner zu bemächtigen. Wie einfach ist das Bild seiner stillen und leidenden Majestät gezeichnet, die sich zum Schirm machte für die Seinen. — Johannes sagt uns, daß es Petrus war, der

das Schwert zog. Petrus war längst heimgegangen, als Johannes sein Evangelium schrieb. Im Rahmen dieses nun vollendeten apostolischen Lebens haftet jener Übereilung einer heldenmütigen Liebe kein Vorwurf mehr an. Johannes bestätigt, daß es das rechte Ohr des Knechtes war, das er abgehauen. Das hatte nur Lukas erwähnt. Die Feinde des Herrn hatten den Vorgang aber nicht genauer beobachtet, als Johannes. Er nennt auch den Namen des Knechtes — Malchus. Der Name war ihm bekannt, weil er zu dem hohenpriesterlichen Hause Beziehungen hatte. Johannes ergänzt auch die Worte, die Christus zu Petrus gesprochen: „stecke dein Schwert in seine Scheide; soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?"

37. Im hohenpriesterlichen Palaste.

a) Mark. 14, 53—72. Mit besonders schwerem Herzen hat Petrus in Rom die nun folgenden Begebnisse erzählt. An jene Nachtstunden knüpfte sich ihm die Erinnerung an seinen schweren Fall. Er sah Jesum hinwegführen — durch das Kidronthal nach dem außen vor der Stadt gegen Süden auf einer Anhöhe gelegenen Landhause der hohenpriesterlichen Familie. Er folgte, ohne den Herrn aus den Augen zu lassen. Er konnte beobachten, wie sich unterwegs die aus der Stadt kommenden Mitglieder des Hohen Rats dem Zuge anschlossen. Mit dem Herrn zugleich sah er alle die Hohenpriester und Ältesten und Schriftgelehrten den Palast betreten.[1]) Es war also die Sitzung des Hohen Rats für diese Nachtstunde vorher verabredet.

[1]) καὶ συνέρχονται αὐτῷ ist zweifellos zu lesen. Luthers Übersetzung ist von der Vulgata beeinflußt. Wenn αὐτῷ echt ist, so kann

Wir erfahren von Johannes, daß Petrus erst außen am Thor stand und daß er dann auf seine Vermittlung hin Einlaß erhielt (Joh. 18, 16). Ohne daß dieser Umstand ausdrücklich erwähnt wird, spiegelt er sich doch im Berichte des Markus wieder. „Ich folgte ihm von weitem bis hinein in den Hof des Hohenpriesters" hat Petrus in Rom erzählt. „Bis hinein" (ἕως ἔσω), so betonte der Erzähler unwillkürlich, weil es eines besondern Umstandes bedurft hatte, ihm den Eintritt in den inneren Hof des Hauses zu ermöglichen.

Während er dort mit den Dienern am Feuer saß und sich wärmte, konnte er beobachten, was drinnen in der gegen den Hof offenen Halle des hohenpriesterlichen Hauses vorging, wie die Hohenpriester und das ganze Synedrium Zeugnis gegen Jesum suchten, ihn zu töten, und keines fanden; denn viele legten falsches Zeugnis gegen ihn ab, aber die Zeugnisse stimmten nicht überein. Und etliche standen auf und legten falsches Zeugnis gegen ihn ab — also: wir haben ihn sagen hören: ich will diesen mit Händen gemachten Tempel zerstören, und in drei Tagen einen andern aufbauen, der nicht mit Händen gemacht ist. Und auch so war ihr Zeugnis noch nicht übereinstimmend. — Daß diese Darstellung der Bericht eines Augenzeugen ist, das spiegelt sich, wie in der ganzen, die innere Teilnahme und Spannung des Erzählers verratenden Stimmung des Berichts, so in der Zeitform der

---

es schwerlich heißen: „sie versammeln sich für ihn." Es heißt: sie kommen mit ihm zugleich. Vergl. Act. 9, 39 ἀναστὰς δὲ Πέτρος συνῆλθεν αὐτοῖς et Petrus cum eis abiit. Desgleichen Act. 10, 23 συνῆλθον αὐτῷ se ei comites itineris dabant. Ibid. v. 45 ὅσοι συνῆλθον τῷ Πέτρῳ qui cum Petro advenerant. — Nur ein Augenzeuge, der beobachtete, wie die Ratsleute zu dem Zuge sich einfanden und mit dem Herrn den Palast betraten, konnte so schreiben.

Erzählung. Die durchgehend gebrauchten Imperfecta schildern die Spannung des Beobachters bis zu dem entscheidenden Moment, für welchen dann der Aorist gebraucht ist: der Hohepriester stand auf und fragte Jesum (ἐπηρώτησεν). Der Beobachter sah den Hohenpriester sich erheben und in die Mitte der Versammlung treten (ἀναστὰς εἰς μέσον). Er hörte ihn eine Vorfrage und, da Jesus schwieg, die entscheidende Frage thun: „Bist du Christus, der Sohn des Hochgelobten?" Die Antwort des Herrn: „ich bin es" tönte vernehmlich durch die atemlos schweigende Versammlung und über die aufhorchende Versammlung am Kohlenfeuer. Langsam und feierlich fügt Christus hinzu: „und ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels." Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: was brauchen wir noch Zeugen! ihr habt die Lästerung gehört; was dünket euch? Der Beobachter hörte das Stimmengewirr aus der Versammlung: „des Todes schuldig" erklang es von allen Seiten. Er sah, wie etliche anfingen, ihn anzuspeien und sein Gesicht zuzudecken und ihn mit Fäusten zu schlagen und zu sprechen: weissage. So tumultuarisch war die Scene, daß die Diener mit Stockschlägen ihn angriffen.

Petrus mag sich sehr unglücklich und verlassen gefühlt haben, als er das alles mit ansah. Das Gefühl der Ohnmacht giebt sich wieder in der Fortsetzung des Berichts: und da Petrus unten im Hofe war. Der Ausdruck „unten im Hofe" kann nur von dem gebraucht worden sein, der sich damals wie abgeschieden vom Herrn fühlte, ohnmächtig, etwas für ihn zu thun. In dieser Stimmung traf ihn die Versuchung. — Der Hohe Rat mag sich zur entscheidenden Beratung zurückgezogen haben; denn das Verhör war vorüber.

Da erwachte drunten im Hofe die Lust, geschwätzig die Konsequenzen dessen zu ziehen, was droben verhandelt worden war. Die Wellen der Empörung gegen den Herrn brandeten gegen die Brust seines Jüngers. Und ach, wie schwach erwies er sich. Petrus fröstelte; er mag sich näher an das Feuer gemacht haben. Da kommt eine von den Mägden des Hohenpriesters, und da sie Petrus sich wärmen sah, blickte sie ihn an und sagt: du warst auch mit dem Nazarener, dem Jesus. Er aber leugnete: ich weiß nicht und begreife nicht, was du meinst. Und er ging hinaus in den äußeren Hof, und der Hahn krähte. Und die Magd sah ihn, und fing abermals an zu den Umstehenden zu sagen: das ist einer von ihnen. Er aber leugnete abermals. Und bald darauf sagten noch einmal die Umstehenden zu Petrus: du bist wahrhaftig einer von ihnen: bist du doch auch ein Galiläer. Er aber begann sich zu verfluchen und zu verschwören: ich kenne diesen Menschen nicht, von dem ihr sagt. Und alsobald krähte der Hahn zum zweiten Male. Und Petrus gedachte des Wortes, wie Jesus zu ihm gesagt hatte: ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. — So einfach hat Petrus die Geschichte seines Falles in Rom erzählt. Jede einzelne Wendung läßt uns herausfühlen, daß der Erzähler nicht Fremdes, sondern Eignes berichtet. Eine edle Zurückhaltung gepaart mit völliger Offenheit liegt über der Erzählung. Sie hat ein klassisches Gepräge, wie sie auch sprachlich zu den schönsten Partien des Markusevangeliums gehört. —

Es kann verwunderlich scheinen, daß Petrus des Blickes seines Herrn nicht erwähnte, der ihn da gerade traf, als er zum dritten Male verleugnet hatte. Aber dieses Blickes Erwähnung zu thun, war er wohl nicht fähig. Er hatte ihn zu tief getroffen, als daß er des Wortes mächtig gewesen

wäre, vor einer größeren Versammlung des zu gedenken, daß das Auge des Herrn ihn damals mit liebreichem Vorwurf anblickte. „Ich verhüllte mich und weinte" hat er seine Erzählung geschlossen. Mehr zu sagen, vermochte er nicht. Das Wort, das wir übersetzen: „er verhüllte sich" hat mannigfache Deutung erfahren. Die von uns gewählte rechtfertigt sich sprachlich und sachlich am leichtesten. Wir verstehen es, daß Petrus sein Haupt verhüllte vor Scham und Gram. „Ich weinte" sagte er und drückte in der Sprachform aus, daß es nicht ein vorübergehender, sondern ein lang andauernder Schmerz war, der ihn ergriff, ein Schmerz, der lebenslang in ihm nachzitterte.[1]) — Wer anders als Petrus selbst, kann in so einfacher Weise den Reflex der tiefsten Erfahrung und persönlichsten Empfindung in die Erzählung hineingelegt haben.

b) Matth. 26, 57—75. Daß wir mit unsrer Auffassung des Berichts bei Markus recht haben, bestätigt sich uns, wenn wir den Bericht bei Matthäus vergleichen. Dieser Bericht folgt dem des Markus Schritt für Schritt, doch so, daß alle jene Ausdrücke geändert werden und eine sachliche Umgestaltung erfahren, die den Reflex der persönlichen Empfindung und Erfahrung des Petrus wiedergaben. Der Name des Hohenpriesters Kaiphas wird genannt. Bei ihm, heißt es, hätten sich die Schriftgelehrten und Ältesten versammelt. Die Wahrnehmung des Petrus, daß die Ratsherrn schon auf dem Wege mit dem Herrn zusammentrafen, ist aus dem Bericht getilgt. Auch die Andeutung ist getilgt, daß Petrus nur

[1]) *καὶ ἐπιβαλὼν ἔκλαιεν.* Wir unterdrücken hier die Bemerkung nicht, daß der wechselnde Gebrauch des Imperfekts und des Aorists in den Evangelien durchgängig ein ungemein feines Sprachgefühl der Evangelisten verrät.

durch einen besondern Umstand in den inneren Hof des Palastes gelangte. Wir lesen einfach: Petrus folgte ihm von weitem bis zum Hofe des Hohenpriesters, ging hinein und setzte sich drinnen zu den Dienern — den Ausgang zu sehen. Wir bemerkten, daß sich in dem Bericht des Markus eine besondere Spannung ausdrückt. Das giebt das Evangelium Matthäi wieder mit seinem: den Ausgang zu sehen. Nicht Neugier und Vorwitz hatte den Petrus getrieben, sondern der berechtigte Wunsch, zu erfahren, wohin es mit dem Schicksal seines Meisters hinaus wolle.

Der wunderbare, von Petrus berichtete Zug, daß die Zeugen, ohne es zu wollen, eine wenn auch nur halb richtige Deutung jenes Jesuswortes vom Abbrechen und Aufbauen des Tempels gaben, als sie zwischen einem mit Menschenhänden und ohne Menschenhand gemachten Tempel unterschieden, fehlt im Matthäusevangelium. Es werden die Zeugen verschieden ausgesagt, sie werden das Jesuswort in verschiedener Weise geändert haben. Es ist für den Verfasser des Matthäusevangeliums leicht möglich gewesen, in Jerusalem über jene Ratssitzung auch Berichte anderer Ohrenzeugen zu hören. Sie erinnerten sich etwa nicht der bei Markus gelesenen Fassung des Zeugnisses, sondern gaben eine andere Fassung an, die für den Bericht des Evangeliums verwandt wurde. Auch mag es ein in Jerusalem bekannter und vielbesprochener Umstand gewesen sein, daß der Hohepriester von Jesus einen Eid zum Zeugnis seiner Messianität gefordert habe und daß Jesus ihn mit der gebräuchlichen Formel: „Du sagest es" wirklich geleistet. „Von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels" hat der Herr nach Matthäus gesagt. Das „von nun an" (ἀπάρτι)

fehlt bei Markus. Es war denen im Gedächtnis haften geblieben, die die Mahnung eines unmittelbar bevorstehenden Gerichtes aus den Worten Jesu vernahmen. „Weissage uns, Christe, wer ist es, der dich schlug", haben die Spötter nach Matthäus gesagt. Wenn der Verfasser des Matthäusevangeliums Jakobus, der Bischof von Jerusalem ist, so ist es leicht denkbar, daß einer der Zeugen jener Vorgänge ihm diese Einzelheit mitteilte, die das Widerwärtige der Scene lebhaft charakterisiert.

Auch für die Verleugnung des Petrus muß dem Verfasser neben der Darstellung des Markusevangeliums noch ein anderer Zeuge zu Gebote gestanden haben. Nach Markus ist es dieselbe Magd gewesen, die den Petrus innen im Hofe und hernach im Außenhofe nach Jesus fragte, nach Matthäus war es eine andere, die ihn zum zweiten Male fragte. Der Evangelist mußte das von einem Ohrenzeugen wissen; sonst wäre er nicht von dem Bericht des Markus, dem er erkennbar folgt, in diesem kleinen Zug abgewichen. Wir zweifeln nicht, daß der Bericht bei Matthäus der Wirklichkeit entspricht. Ist es doch psychologisch erklärlich, daß Petrus in seiner Befangenheit nicht unterschied, ob dieselbe oder eine andere Magd ihn gefragt habe. Die eine wie die andere Magd war ihm ja unbekannt. Wenn etwa jemand aus der Dienerschaft des hohenpriesterlichen Hauses später der Gemeinde sich anschloß, so war er über die in Frage kommenden Personen genauer unterrichtet, als es Petrus sein konnte. „Deine Sprache verrät dich", haben die Umstehenden zu Petrus gesagt. Auch das ist ein neuer Zug, den das Matthäusevangelium hinzufügt. — Daß es der zweite Hahnenschrei war, der den Petrus zur Besinnung brachte, läßt das Matthäusevangelium nicht erkennen. Jene

Vorhersagung Christi, daß ihn Petrus vor dem zweiten Hahnenschrei dreimal verleugnen werde, war nur Petrus selbst bekannt, wie wir gesehen haben. Das Matthäusevangelium stellt nur dar, daß es ein Hahnenschrei war, durch welchen Petrus nach seiner dreimaligen Verleugnung an das Wort des Herrn erinnert wurde.

„Er ging hinaus und weinte bitterlich" schließt der Bericht bei Matthäus. Man kann den Worten bei Markus wohl diese Deutung geben[1]) und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Fassung bei Matthäus ein Kommentar für den Ausdruck bei Markus sein will. Das Imperfektum bei Markus hat er durch den Aorist ersetzt, ein Umstand, der unsere Auffassung rechtfertigt, daß Petrus ausdrücken wollte, jener Schmerz sei ein dauernder gewesen. Ein sachlicher Berichterstatter mußte diese persönliche Färbung tilgen.

c) Luk. 22, 54—71. Lukas hat in seiner Darstellung die Führung des Markusberichtes verlassen, wenn man auch leicht sehen kann, daß er diesen Bericht kannte. Merkwürdig ist, daß sich hier die Worte: „und er ging hinaus und weinte bitterlich" genau in der Fassung des Matthäusevangeliums wiederfinden. Sollte Lukas die Worte des Markus genau so gedeutet und umgesetzt haben, wie der Herausgeber des Matthäusevangeliums? Oder haben wir

[1]) ἐπιβαλών hat auch abgesehen von dem Matthäusevangelium die Deutung gefunden: acriter et abunde flevit. Wir bleiben bei der nächsten und natürlichsten Deutung: „er verhüllte sein Haupt und weinte," meinen aber, daß der Herausgeber des Matthäusevangeliums mit Fleiß den dunkeln Ausdruck durch einen helleren ersetzt hat und daß er anstatt der die tiefe Trauer versinnbildlichenden Gebärde das bittere Gefühl der Reue zum Ausdruck bringen wollte, das den Petrus ergriff. Er übersetzt die persönlich gefärbte Darstellung des Petrus in einen sachlichen Bericht.

es hier mit einem Ausdruck zu thun, den die mündliche Überlieferung für die Buße des Petrus geschaffen hatte? Es wäre dann erklärt, daß er ganz gleichlautend in zwei unabhängig voneinander geschriebenen Evangelien übergehen konnte.

Wir können vermuten, warum Lukas darauf verzichtete, dem Bericht des Markus zu folgen. Zwar die subjektive Färbung des Berichtes hätte er ebenso tilgen können, als der Herausgeber des Matthäusevangeliums es that. Aber sein Bedenken wird gewesen sein, daß Markus eine dreimalige Verleugnung vor dem zweiten Hahnenschrei berichtet. Das schien dem bei Lukas überlieferten Herrnworte zu widersprechen, daß die dreimalige Verleugnung geschehen solle, bevor der Hahn — zum ersten Male — krähe. Das Matthäusevangelium übergeht den von Markus erwähnten ersten Hahnenschrei und erwähnt den zweiten, als wäre es der erste. Der Herausgeber dieses Evangeliums konnte nicht anders handeln, wenn er einmal dem Bericht des Markus folgen und doch jene in der Grundschrift des Matthäus enthaltene Voraussage des Herrn als erfüllt erweisen wollte. Es kam ihm darauf an, diese Erfüllung zu erweisen und danach gestaltete sich seine Darstellung. Diesen Weg konnte ein Historiker, wie Lukas, nicht beschreiten. Er machte sich darum von dem Bericht des Markus unabhängig. Erfuhr er doch auch ohnehin durch etwaiges Befragen, daß Petrus den Herrn schon innen im Hofe zweimal verleugnet hatte, nicht nur einmal, wie Markus berichtet, der Magd gegenüber, sondern kurz darauf einem andern gegenüber. Lukas erwähnt, daß es ungefähr eine Stunde dauerte, bis er ihn dann zum dritten Male verriet — wie wir aus Markus wissen, außen im Hofe. So lange dauerte die Verhandlung

des Hohen Rates, zu der man sich nach Beendigung des Zeugenverhörs zurückzog. Als bei der dritten Verleugnung der Hahnenschrei ertönte, der den Petrus zur Besinnung brachte, wird der Herr eben vorübergeführt worden sein. Er sah Petrum an, sich im Vorübergehen zu ihm wendend. Petrus hatte das vor einer größeren Versammlung nicht erzählen mögen. Zu Paulus hat er davon gesprochen; bei ihm durfte er das tiefste Verständnis für sein Leid voraussetzen. So gelangte dies Geheimnis, das Petrus mit seinem Herrn und Meister teilte und von dem er vielleicht nur zu einem gesprochen hat, in den Bericht des Lukas und wir lesen in dem paulinischen Evangelium, was wir am ehesten in dem petrinischen suchen würden.

Während Lukas in dem Bericht über die Verleugnung des Petrus von Markus sich unabhängig hielt, so kann man nicht sagen, er habe auch über das Verhör vor dem Hohen Rat eine selbständige Darstellung gegeben. Denn er erwähnt das Verhör nicht. Was wir V. 66—71 lesen, ist nicht derselbe Vorgang, den Markus berichtet. Ausdrücklich beginnt Lukas „als der Tag graute".[1]) Als das Verhör gehalten wurde, war es noch Nacht. Eine Stunde etwa war der Herr dann in Gewahrsam der Diener geblieben, die ihren Spott mit ihm trieben (Luk. 22, 63—65),[2]) während sich der Hohe Rat zur Beratung zurückzog. Beim ersten Grauen des Morgens ward der Herr aus seinem Gewahrsam wieder vor den versammelten Rat geführt. Bei dieser Hinüberführung wird er sich umgewandt haben, um

[1]) ὡς ἐγένετο ἡμέρα siehe für die Zeitbestimmung Lukas 4, 42 γενομένης δὲ ἡμέρας. Es ist derselbe Zeitpunkt, den Markus angiebt mit πρωὶ ἔννυχα λίαν (1, 35) — bei Tagesgrauen.

[2]) οἱ ἄνδρες οἱ συνέχοντες αὐτὸν ἐνέπαιζον αὐτῷ.

den Petrus anzusehen. Es war eine feierliche Versammlung der Behörde, welche Israel in geistlichen Dingen vertrat, in die Jesus geführt wurde. „Das Presbyterium des Volks trat zusammen" berichtet Lukas. Die beiden Parteien, die sadducäische der „Hohenpriester" und die pharisäische der „Schriftgelehrten", waren anwesend. Der Tod Jesu war in geheimer Sitzung beschlossen worden, nachdem man sich schon bei dem Verhör hatte vernehmen lassen, daß Jesus des Todes schuldig sei. Es lag jetzt dem Vorsitzenden der Versammlung ob, Jesu das Todesurteil amtlich zu verkündigen. Es geschah aber nicht. Ob man es um der Römer willen oder um Jesu willen nicht wagte, sein Todesurteil amtlich auszusprechen? Genug — der Hohepriester schwieg jetzt. Es kam zu nichts als zu der Aufforderung derer, die ihn aus seinem Gewahrsam hinüberführten: „wenn du Christus bist, so sage es uns." Der Herr antwortete: „wenn ich es euch sage, so glaubet ihr nicht." Er beruft sich also darauf, daß er es ihnen schon bei dem Verhör gesagt und beschworen, daß er Christus sei. Er fügt hinzu: „wenn ich aber frage, so antwortet ihr nicht." Er hat also bei dem Verhör eine Frage an sie gerichtet, auf die sie ihm die Antwort schuldig geblieben sind. Wir kennen diese Frage nicht. Der Herr mag sie leise gesprochen haben, so daß sie Petrus außen nicht vernehmen konnte. So wurde sie in dem Bericht nicht erwähnt. Aber wir entnehmen aus der Hindeutung Christi auf eine solche Frage, daß sie gestellt wurde, und da man ihm nicht geantwortet hat, muß es eine Gewissensfrage gewesen sein. Christus hatte zum letzten Male an das Gewissen Israels fragend und mahnend sich gewendet und hat keine Antwort erhalten. So verkündigt er ihnen denn noch einmal das Gericht: „von nun an wird des Menschen

Sohn sitzen zur Rechten der Macht Gottes." Sie aber alle sind darauf aus, daß er sich nach ihrem Sinne selbst das Todesurteil spreche. Wenn er sich Gottes Sohn nennt — zu diesem Schlusse sind sie gekommen —, so ist er des Todes schuldig. So fragen sie ihn denn alle, weil sie aus seinem Worte von dem Sitzen zur Rechten der göttlichen Kraft es heraushören, daß er sich göttliche Herrlichkeit beilegt: „so bist du der Sohn Gottes?" Er aber sagte zu ihnen: „ihr saget es, ich bin es." Sie aber sagten: „was brauchen wir noch Zeugnis? Haben wir es doch selbst aus seinem Munde gehört." Sie meinen in ihrer Verblendung, er habe sich selbst das Todesurteil gesprochen. So konnte der Hohepriester sich für dessen enthoben erachten, das Urteil amtlich zu verkündigen. Denn er hatte sich selbst zu Gottes Sohn gemacht, und das war Gotteslästerung, meinten sie. Es war durch Gottes Fügung so gekommen, daß nicht der Hohepriester, sondern Christus das letzte und entscheidende Wort sprach. So wurde es offenbar, daß Jesus nicht der Gerichtete, sondern der Richter war.

Während man dem Verhör um der Zeugen willen eine gewisse Öffentlichkeit hatte geben müssen, so daß Petrus davon berichten konnte, hatte jene letzte entscheidende Versammlung keine andern Zeugen, als die Mitglieder des Hohen Rats. Markus und Matthäus konnten nichts von ihr berichten. Sie erwähnen nur beide, daß diese feierliche Versammlung stattgefunden habe (Mark. 15, 1 und Matth. 27, 1), und daß man darauf den Herrn vor Pilatus geführt habe.

Wenn nun Lukas allein imstande war, einen Bericht von dieser geheimen Ratssitzung zu geben, so kann er nach allem, was wir bisher fanden, nur von Paulus darüber

Nachricht empfangen haben. Es war dem Paulus bei seinem damaligen Verhältnis zu den Führern der pharisäischen Partei ein leichtes, Auskunft über jene Vorgänge zu erhalten. Da erklärt es sich, daß Lukas die Darstellung des von Markus berichteten Verhörs unterließ. Jene entscheidende Versammlung war wichtiger als das Verhör. Und was bei dem Verhör zu Tage getreten war, das trat bei der entscheidenden Sitzung noch klarer zu Tage. Zum Teil waren dieselben Äußerungen gefallen hier und dort. Aber den geschichtlichen Abschluß für das Verhältnis des Christus Gottes zu der Obrigkeit Israels brachte jene letzte Versammlung. Hier entschied es sich, daß er sterben mußte, weil er der Sohn Gottes war.

d) Joh. 18, 12—27. Johannes sagt uns, die früheren Berichte lediglich ergänzend, der Herr sei nicht sofort zu Kaiphas, dem Hohenpriester, sondern vorher zu Hannas geführt worden, dem greisen Haupte der hohenpriesterlichen Familie. Wahrscheinlich wartete man noch auf die berufenen Zeugen, ehe man das eigentliche Verhör begann. So führte man den Herrn vorläufig zu Hannas, der einen andern Teil desselben Hauses bewohnt haben mag. Daß der alte Mann nicht orientiert war über den Herrn, zeigen seine Fragen. Der Herr deutete ihm an, daß es längst seine Pflicht gewesen wäre, sich über ihn zu unterrichten, was einen Diener veranlaßte, ihn zu schlagen. Daß der Herr nicht ohne Achtung zu dem alten Manne gesprochen, zeigt seine Antwort auf die Gewaltthat des Dieners. Er wußte, daß er weder in seinen Worten, noch im Ton seiner Worte die dem Alter schuldige Achtung verletzt hatte. Der Indolenz eines Mannes aber, dem, wenn irgend jemandem seine Stellung die Pflicht auferlegt hätte, sich über die Lehre Jesu zu unterrichten, schuldet der Herr keine Achtung.

Dank der Bekanntschaft oder Verwandtschaft mit dem hohenpriesterlichen Hause durfte Johannes sich so weit nähern, daß er das Gespräch des Herrn mit Hannas hörte. Petrus hat, bei den Dienern am Kohlenfeuer stehend, nichts davon vernommen.

Johannes hatte seinem Mitjünger Einlaß in den inneren Hof verschafft. Schon bei dem Eintritt hatte Petrus den Herrn der Thürhüterin gegenüber verleugnet. Johannes hat das: „ich kenne ihn nicht," das Petrus wie ein halb unbewußtes „nein" sprach, wohl bemerkt. Bei der raschen Art des Petrus ist es erklärlich, daß er, ganz hingenommen von dem Gedanken, Eintritt zu erlangen, kaum auf das achtete, was er sagte. Wenigstens ist ihm jenes „ich kenne ihn nicht" im Gedächtnis nicht haften geblieben. Er erwähnte es nicht in seinem Berichte, dem Markus folgte.

In der kühlen Nacht am Kohlenfeuer stehend, unter dem Gesinde des Hohenpriesters verleugnete Petrus den Herrn nach dem Bericht des Johannes andere zweimal, zuerst einem allgemeinen Gerede der Knechte gegenüber und dann gegen einen Verwandten des Malchus, der die Meinung der Übrigen bestätigte. Johannes hatte nicht wahrgenommen, daß dieser Ansturm des hohenpriesterlichen Gesindes gegen Petrus durch den Zuruf jener Magd veranlaßt war, die gegen Petrus recht behalten wollte, nachdem er sie vorher so kurz und beiläufig abgewiesen hatte. Dem Petrus erschien dieser ganze Vorgang, der Zuruf der Magd und die darauf folgenden Reden und Gegenreden wie eine einzige Verleugnung seines Herrn — als die erste Verleugnung. Ebenda hörte er den Hahn zum ersten Male krähen. Auch Johannes hörte den Hahnenschrei und sagte sich, daß Petrus seinen Herrn bereits dreimal verleugnet hatte, einmal am Thor

und zweimal am Kohlenfeuer. So, meinte er, habe sich das Wort des Herrn erfüllt: ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.

Hatte sich so wirklich das Wort des Herrn erfüllt, wie er es in dem gepflasterten Saale gesprochen hatte, so erfüllte sich merkwürdigerweise auch jenes Wort, das er Petrus allein auf dem Wege nach Gethsemane gesagt hatte. Petrus zählte bis zum zweiten Hahnenschrei drei Verleugnungen. So hatte es sich seinem Gedächtnis eingeprägt, daß er einmal am Kohlenfeuer und dann zweimal nach dem Verlassen des inneren Hofes den Herrn verleugnete.

Es ist ein Zeugnis für die Wahrhaftigkeit der evangelischen Berichte, daß sie trotz aller Selbständigkeit und aller bei der Geschichte der Verleugnung sonderlich und geflissentlich gewollten Unabhängigkeit voneinander doch übereinstimmen, anders als jene Zeugen gegen den Herrn, die bei allem Willen, übereinzustimmen, es doch zu keiner Übereinstimmung brachten. Jeder der Evangelisten meinte das Wort des Herrn in anderer Weise erfüllt. Und doch ergänzen sich die Berichte zu einem einheitlichen Bilde. In der That haben sich wunderbarerweise beide Voraussagen Christi, eine jede in ihrer Weise, erfüllt. Denn Petrus verleugnete den Herrn wirklich schon dreimal vor dem ersten Hahnenschrei und doch konnte er meinen, er habe den Herrn vor dem zweiten Hahnenschrei nicht öfter denn dreimal verleugnet. Denn jene ersten Verleugnungen erschienen ihm wie eine. Er war ja nur an demselben Platze und zu derselben Zeit mehreren Personen gegenüber bei seiner Behauptung geblieben. Christus aber sah, als er dem Petrus eine dreimalige Verleugnung voraussagte, in seinen Gedanken jene Verleugnung vor dem Thor, die nur Johannes erwähnt,

die Verleugnung am Kohlenfeuer und diejenige, die eine Stunde später im äußeren Hofe geschah. An drei verschiedenen Orten und zu drei verschiedenen Zeiten hat Petrus den Herrn verleugnet, ehe der Hahn zweimal krähte, und doch hatte er ihn schon dreimal verleugnet, als der erste Hahnenschrei ertönte.

Der Bericht über die Verleugnung des Petrus ist besonders merkwürdig und ein deutlicher Beweis, wie der Geist der Wahrheit die Geister der Evangelisten regierte. Wenn irgend wo, so mußten sich hier Widersprüche ergeben, wo die Evangelisten, aus verschiedenen Quellen schöpfend, gelegentliche Äußerungen von Dienern des Hohenpriesters und damals wenig beachtete Scenen aus jener Nacht wiedergaben. Und zudem waren die Evangelisten von verschiedenen Auffassungen beherrscht. Dennoch geben die Berichte nicht nur ein einheitliches Gesamtbild, sondern die Einzelnheiten eines jeden Berichtes werden ungewollt von den Angaben der andern Berichte bestätigt. Die scheinbaren Differenzen werden zu glänzenden Rechtfertigungen für die Genauigkeit und die geschichtliche Treue der evangelischen Darstellung.

---

38. Vor dem Landpfleger.

a) Mark. 15, 1—20. Wenn Petrus Zeuge der Vorgänge war, die sich vor dem Richthause des Pilatus abspielten, so verstehen wir das Kolorit des Markusberichtes. Es ist psychologisch erklärlich, daß sich Petrus nach den Erlebnissen der Nacht mehr in der Ferne unter dem Volke hielt. So bemerkte er den Gang der Dinge nur in seinen besonders hervortretenden Stadien. Er hörte, daß Pilatus

den Herrn mit der Frage empfing: bist du der Juden König? Er hörte, daß die Hohenpriester mancherlei Klagen vorbrachten,[1]) ohne im einzelnen zu verstehen, welcher Art sie waren. Er bemerkte das Verstummen Jesu und die Verwunderung des Landpflegers über das Schweigen des Herrn.

Besonders eindrücklich war dem ängstlich beobachtenden Jünger die Scene, da die Hohenpriester das Volk aufreizten, um Barabbas zu bitten, und das wüste Geschrei des versammelten Pöbels: kreuzige ihn. — Daß Petrus die Verspottung im Hofe des Prätoriums sehen konnte, geht aus dem Bericht des Markus deutlich hervor. Daß sie anfingen ihn zu grüßen mit den Worten: „gegrüßet seist du, der Juden König," das hat er wohl nicht hören können, sondern hat später erst vernommen, welches die Worte waren, die sie zu ihm sprachen, indem sie die Kniee vor ihm beugten. Aber er sah, wie sie ihn mit einem Rohrstab auf das Haupt schlugen und ihn verspeieten und ihm spottende Ehrerbietung erzeigten als einem Könige.[2])

b) Matth. 27, 1—30. Wenn einer der Evangelisten von dem Ende des Judas berichten wollte, so war hier, wo der Hohe Rat den König Israels an die Heiden auslieferte, der geeignete Ort, eine solche Nachricht einzuflechten. Selbst das harte Herz des Judas ward erschüttert von dem Ausgang, den seine Verräterei herbeigeführt hatte. Ist das Evangelium des Matthäus in Jerusalem geschrieben, so ist es begreiflich, daß „des Töpfers Acker" erwähnt wird. Noch zu jener Zeit, da das Evangelium verfaßt wurde, nannte

[1]) Wir lesen hier wieder das schildernde Imperfektum *κατηγόρουν*.

[2]) Das *ἤρξαντο ἀσπάζεσθαι αὐτόν* ist historisch referierend, darum der Aorist. Die Imperfekta *ἔτυπτον — ἐνέπτυον — προσεκύνουν* schildern die Beobachtung des Augenzeugen.

man jenen Begräbnisplatz der Pilger „den Blutacker". Die Weise, wie das erwähnt wird, ist ein ungesuchter Beweis für die Abfassung des Evangeliums in Jerusalem.

Die Abhängigkeit des Matthäusevangeliums von dem Bericht des Markus im Folgenden ist klar ersichtlich. Die Ausdrucksweise und die sachliche Folge lehnen sich an Markus an und zwar so eng, daß auch eigenartige Wendungen, obwohl sie leicht hätten geändert werden können, in das Matthäusevangelium übergegangen sind. So schreiben beide Evangelisten, daß Pilatus Jesum geißeln ließ und ihn zur Kreuzigung auslieferte, bevor sie von der Ungebühr erzählen, die sich die Kriegsleute bei der Geißelung erlaubten. Der Gedanke kann nur sein, daß durch die Geißelung die Hingabe zur Kreuzigung sich vollzog. Daß beide Evangelisten diesen Gedanken ausdrücken und in derselben Weise ihn ausdrücken, beweist allein die bewußte und gewollte Abhängigkeit des einen Berichts vom andern, wenn sie sich nicht auch sonst deutlich genug zeigte.

Dennoch hat das Matthäusevangelium wichtige Ergänzungen, die in den an Markus sich anlehnenden Bericht eingefügt sind. Es wird erwähnt, daß jener Aufrührer nicht nur Barabbas, sondern Jesus Barabbas hieß. Dadurch wurde der Gegensatz noch ergreifender. Zwischen einem Jesus Barabbas und einem Jesus Christus hatte das Volk zu wählen. — Daß das Weib des Pilatus zu ihm sandte und ihn warnen ließ um ihres Traumes willen, wird erwähnt. Wir hören, daß der Landpfleger vor dem Volk seine Hände wusch und sagte: ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; wir hören von dem entsetzlichen Rufen des versammelten Haufens: sein Blut komme über uns und unsre Kinder. — Daß die Kunde von diesen er-

greifenden Einzelheiten sich in der Gemeinde von Jerusalem lebendig erhalten mußte, ist leicht zu denken. Heiden hatten die Unschuld Jesu bezeugt und zwar mit einem Ausdruck, der an die Weissagung des Jesajas erinnerte. Er, mein Knecht, „der Gerechte", heißt es dort vom leidenden Messias (53, 11). Des Landpflegers Weib und der Landpfleger selbst hatten ihn den „Gerechten" genannt, wie die Juden den nannten, auf den sie hofften. Während Heiden, ohne es zu wissen, für den Messias Zeugnis ablegten, rief das Volk das Blut, das gerecht macht, zu Rache und Gericht über sich. Das waren erschütternde Dinge für christgläubige Juden und besonders für solche, die in Jerusalem wohnten. Kinder Jerusalems hatten ja auf sich das Gericht herabgerufen. Wenn der Bischof von Jerusalem ein Evangelium schrieb, so durften in diesem Evangelium Züge nicht fehlen, die zum Herzen und Gewissen Israels besonders mächtig sprachen.

c) Luk. 23, 1—25. Wer den Bericht des Lukas — namentlich im Griechischen — aufmerksam liest, dem wird es zur Gewißheit, daß es der Bericht eines Augenzeugen ist, und zwar eines, der mitten unter den geistlichen und priesterlichen Anklägern Jesu stand. Er hat die Anklagen der Hohenpriester gehört und das vergebliche Ringen des Pilatus gegen die immer heftiger werdenden Brandungen des Christushasses beobachtet. Er ist mit zu Herodes gegangen, so daß er die armseligen Gelüste dieses Schattenkönigs und sein jämmerliches und doch boshaftes Spiel mit dem König aller Könige zu schildern vermochte.

Die Darstellung des Lukas ist ganz selbständig. Nirgends klingt sie an Markus an. Vom Gesichtspunkt der künstlerischen Gestaltung gehört sie zu den schönsten Partieen

des Lukasevangeliums. Auch die Sprache ist besonders fließend, voll malerischer Kraft.[1]) Persönliche Ergriffenheit spiegelt sich in ihr und zugleich die Ruhe des Historikers, der mit unbestechlichen Augen beobachtet. Wir erleben den immer heftiger werdenden Ansturm der jüdischen Feindschaft und das schwächliche Zurückweichen des Römers. Eine einheitliche Stimmung durchweht die Darstellung; sie giebt ein Stimmungsbild von erschütternder Wahrheit. Die Schuld der Ankläger wächst riesengroß vor unsern Augen, bis die schweigende Unschuld des Herrn von dem zögernden Richter dem Willen der Ungerechtigkeit ausgeliefert wird. — Nur Paulus kann diesen Bericht inspiriert haben. Es gehört eine sehr scharfe Beobachtungsgabe und ausgereifte Geisteskraft dazu, um den stürmischen Scenen vor dem Richthause des Pilatus ihr innerstes Gepräge abzulauschen und jene Vorgänge vor den Richterstuhl des geschichtlichen Urteils zu rufen. Es ist an Jesus wider besseres Wissen und Gewissen ein Justizmord begangen worden — durch Schuld der Juden. Welche Bewegungen und Kämpfe mögen durch die Seele des späteren Apostels gezogen sein, als er unter seinen damaligen Genossen stand, eines Sinnes und Geistes mit ihnen und doch den Stachel fühlend, gegen den er vergeblich löckte.

d) Joh. 18, 28 bis 19, 16. Johannes erzählt uns, daß es früh am Tage war, als Jesus vom Hause des Hohenpriesters in das Prätorium des Landpflegers an der Zionsburg geführt wurde. Die jüdischen Ankläger aber wollten nicht in das Richthaus hineingehen, um sich nicht zu

[1]) Siehe z. B., wie in dem προσεφώνησεν und dem ἐπεφώνουν das Ringen des Landpflegers mit den Anklägern auch sprachlich reflektiert (V. 20. 21).

beflecken, sondern das Passah essen zu können. Es ist das Frühmahl am Rüsttag der Ostern gemeint, für das sie sich durch Betreten eines heidnischen Hauses nicht verunreinigen wollten. Was sollte sonst die Bemerkung: es war frühe am Tage. Für ein abendliches Mahl hätten sie genügend Zeit gehabt, sich wieder zu reinigen.

Pilatus hat außen vor dem Richthause sogleich nach der Ankunft Jesu die allen vernehmliche Frage an ihn gerichtet: „bist du der Juden König?" und Jesus hat die Frage bejaht, wie wir bei den Synoptikern lesen. Von dieser Frage schweigt Johannes. Er konnte voraussetzen, daß sie durch die übrigen Berichte bekannt sei. Er erzählt nur, daß Jesus innen in das Prätorium, also in die für die Gerichtsverhandlungen bestimmte Halle hineingebracht wurde, während die Ankläger außen verblieben. Das war aus den früheren Berichten nicht zu ersehen. Es wird dem Johannes nicht verwehrt worden sein, in die Halle mit einzutreten. Waren doch derlei Verhandlungen öffentlich nach römischem Recht. Einem Freunde des Angeklagten konnte man das Betreten der Gerichtshalle am wenigsten verweigern. Daß Johannes innen in der Halle stand — in der Nähe Jesu, ist zwar nicht ausdrücklich gesagt, muß aber daraus geschlossen werden, wie der Evangelist das Außenbleiben der Ankläger als etwas Befremdendes und Außergewöhnliches erwähnt. Die Ankläger hätten dem Angeklagten gegenüber stehen sollen. — Vor allem aber ist auf die Gegenwart des Johannes innen im Richthause aus der Art seines Berichts zu schließen. Ein Außenstehender hätte die Zwiegespräche, die Pilatus mit Jesus hielt, nicht hören können, während man etwa sehr wohl verstehen konnte, was Pilatus, auf den erhöhten Platz vor dem Prätorium hinaustretend, zu den Anklägern sprach.

Die erste Anrede der Ankläger ist schon vorüber. Sie haben den Herrn angeklagt, daß „er das Volk abwendet und verbeut, den Schoß dem Kaiser zu geben und spricht, er sei Christus, ein König“ (Luk. 23, 3). Die Frage, ob er der Juden König sei, hat Christus bejaht. Da will Pilatus die eigentliche Verhandlung beginnen — innen im Richthause, wohin Jesus geführt worden ist. Da die Juden sich geweigert haben, die Halle zu betreten, so geht Pilatus zu ihnen heraus. Pilatus redet sie an: „welche Anklage bringt ihr wider diesen Menschen?“ So mußte er fragen, weil er die eigentliche Verhandlung jetzt erst beginnt. So wollte er aber auch fragen, er wollte ihre vorige Anrede ignorieren, weil er sehr wohl wußte, daß ihre Anklagegründe nichtig seien. Diesen Stachel fühlen die Kläger und so antworten sie: „wäre dieser nicht ein Übelthäter, wir hätten dir ihn nicht überantwortet.“ Die Antwort des Pilatus ist, da sie ihm nicht Rede stehen und ihre Anklage nicht begründen, ganz korrekt: „so nehmt ihn hin und richtet ihn nach eurem Gesetz.“ Indem nun die Juden sagen: „wir dürfen niemand töten,“ sprechen sie aus, daß Jesus sterben müsse, greifen also das Urteil voraus, obwohl sie selbst es weder vollstrecken wollen noch können. Für Johannes war dies Zwiegespräch so merkwürdig, weil er sahe, daß trotz des Widerstrebens des Römers der Gang der Dinge darauf hinaus wollte, daß das Wort Jesu sich erfülle, er werde gekreuzigt werden. Wenn es den Juden gelang, dem römischen Statthalter das Todesurteil zuzuschieben, so wartete des Herrn der Kreuzestod.

Der Landpfleger begiebt sich zurück in das Richthaus und richtet von neuem die Frage an Jesus: „Du bist der Juden König?“ Jesus wendet sich mit wahrhaft königlicher Weisheit an die Ahnungen des Römers, der nicht ohne Be-

wußtsein von der Majestät dessen war, der vor ihm stand. Der Herr fragt ihn, ob die Frage lediglich eine durch die Anklage der Juden veranlaßte sachliche Frage sei oder eine Frage seines persönlichen Interesses. „Sagst du das von dir selbst, oder haben dirs andre von mir gesagt?" Der Landpfleger fühlt die eindringende Macht und die göttliche Genialität dieser Frage, aber er entzieht sich ihr mit der dem vornehmen Römer eignen stolzen Sprödigkeit und sucht den Boden seiner richterlichen Stellung wieder zu gewinnen mit der herben Frage: was hast du gethan? Christus aber läßt seine Majestät, ohne diese Frage des Landpflegers zu beantworten, die ja in dem Sinne, in dem sie gestellt war, nicht beantwortet werden konnte, weiter auf den Römer wirken, indem er von seinem Reich spricht, das nicht von dieser Welt ist. Wieder bricht der Landpfleger, da Christus von seinem Reiche redet, in die Frage aus: „also bist du ein König?" Daß diese wiederholte Frage des Landpflegers in gar keinem Zusammenhang stände mit der Furcht der römischen Politik vor dem erwarteten König aus Judäa, von der wir schon bei der Geburtsgeschichte des Herrn sprachen (Seite 52), wird man nicht behaupten können. Der Landpfleger sah sich hier der rätselhaften Königshoffnung Israels gegenüber und suchte zu ergründen, ob hinter dieser Hoffnung eine greifbare Thatsächlichkeit stünde. Da nun Jesus bestätigt, daß er ein König ist, aber hinzufügt, daß er dazu geboren und dazu in die Welt gekommen ist, daß er für die Wahrheit zeuge, mag Pilatus denken, daß das Königtum dieses wunderbaren Schwärmers nur im Nebelreiche der Gedanken liege.[1]) In dem Sinne des Skeptikers

[1]) Manorâtjam nennen die Tamulen Südindiens in ihrer beziehungsreichen Sprache eine Illusion: ein Königtum im Reiche der Gedanken.

wirft er sein Wort hin: was ist Wahrheit. Er ist zu dem Schlusse gekommen, daß Jesus ein Schwärmer sei, der mit Träumen umgehe. — Darauf geht er hinaus und bezeugt die Schuldlosigkeit des Angeklagten.

Johannes erwähnt, daß Pilatus den Barabbas zur Wahl stellte in der Hoffnung, daß sie dem „König der Juden" vor diesem Mörder werden den Vorzug geben. Er läßt Jesum geißeln und läßt den Dornengekrönten herausführen. Im Flitterschmucke der verspotteten Königshoffnung Israels tritt Jesus vor seine Kläger. „Sehet, welch ein Mensch" sagt der Römer. Er wendet sich, wie um Erbarmen für ihn bittend, an das menschliche Gefühl der Ankläger. Jesus war das Bild der leidenden Unschuld. Vergeblich; denn sie schreien: ans Kreuz, ans Kreuz! —

Man könnte es verwunderlich finden, daß die übrigen Evangelisten diese ergreifende Scene, da der Dornengekrönte auf der Veranda des Richthauses stand, nicht erwähnt haben. Aber wenn Petrus auf der andern Seite des Hauses stand, von wo er die Geißelung innen im Hofe gesehen hatte, so konnte er nicht wohl sobald nachher als Zuschauer an der Vorderseite des Richthauses sich befinden. Und Lukas vermeidet es überhaupt, näher als irgend nötig, auf die charakterlose Handlungsweise des Pilatus einzugehen. Es gehört zur Noblesse seiner Darstellung, daß er dem Römer Theophilus gegenüber den römischen Statthalter schonte. Zudem war jene Scene nur völlig verständlich, wenn man ihren Zusammenhang mit dem innen im Prätorium geführten Zwiegespräch wußte. Es war dem Theophilus nicht leicht begreiflich zu machen, daß Pilatus den Juden ihren König in flitterhaftem Königsschmucke als einen Hohn auf die Königshoffnung Israels zeigte. Dazu hätte er von dem Gespräche wissen müssen,

das innen von niemandem als von Johannes belauscht, geführt worden war. —

Man hat nachweisen wollen, daß Pilatus streng nach römischen Rechtsbegriffen gehandelt habe. Aber es scheint im Gegenteil jeder Rechtsbegriff ihm ins Wanken gekommen zu sein, da er zu den Juden sagt: „nehmt ihr ihn hin und kreuzigt ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm." Er allein hatte das Recht, über Leben und Tod zu verfügen. Hatte er das Recht, so mußte er es selbst ausüben und seine Ausübung durch andre verhindern. Daran wird er von den Juden erinnert, die die Ausübung des Gesetzes von ihm verlangen, wenn sie sagen: „wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz ist er des Todes schuldig; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht."

Pilatus hatte sich wohl selbst trösten und beruhigen wollen, als er mitleidig die Armut des Menschen Jesus betrachtend sprach: „sehet, welch ein Mensch." Und nun reden die Juden davon, daß er sich die Gottheit angemaßt habe. Pilatus konnte damit nur abergläubige Vorstellungen verbinden, aber diese Vorstellungen erfüllten ihn mit Furcht. Der Skeptiker war doch nicht ohne Furcht vor der unsichtbaren Welt. „Woher bist du?" fragt er Jesum, nachdem er in die Halle zurückgekehrt ist. Auf diese Frage abergläubischer Furcht giebt ihm Jesus keine Antwort. Wie konnte er das Heiligtum den Hunden geben! Er kann die Antwort von Jesus nicht erzwingen. Aber eine geheimnisvolle Berufung auf eine unsichtbare Macht liegt in dem Worte Jesu: „du hättest keine Macht über mich, wäre sie dir nicht von oben gegeben." Erbarmen mit seinem Richter, der nur das Organ höherer Mächte ist, wenn er ihn kreuzigen läßt, spricht sich in diesem wunderbaren Worte des Herrn aus. Das Wort

war geeignet, den Landpfleger mit um so tieferem Bangen zu erfüllen. Er trachtet danach, Jesum loszulassen um jeden Preis. Aber die Juden zwingen den Römer, zu thun was er nicht thun will, indem sie an die Kaisertreue des kaiserlichen Beamten appellieren. Sollte er Gefahr laufen, in Rom verklagt zu werden? —

Es ist kein rechtlich begründetes, wohl aber ein divinatorisches Urteil, das Pilatus ausspricht, als er etwa sechs Stunden nach Mitternacht, kurz nach Sonnenaufgang am 15. Nisan, nach unsrer Zeitrechnung am 7. April, den Richterstuhl auf der steinernen Veranda des Prätoriums besteigt. Er giebt den König der Juden hin zur Kreuzigung nach dem Willen der Juden. Jesu messianisches Königtum ist der Grund seiner Verurteilung. Das mußte Pilatus aussprechen, ohne die Tragweite seiner Worte zu verstehen. —

Die eindrucksvolle und anschauliche Einfalt der Johanneischen Darstellung tritt vielleicht nie so ergreifend hervor, wie hier. Johannes war Zeuge jener Zwiegespräche, die den Schlüssel zu der Handlungsweise des Pilatus geben. Johannes hatte in dem Verhalten des Herrn zu Pilatus die Weisheit des großen Seelenkenners beobachten dürfen. So konnte er die tiefsten Zusammenhänge der Vorgänge darstellen, die von den übrigen Evangelisten nur nach ihrer äußerlichen Gestalt geschaut und dargestellt wurden. Markus giebt einzelne Bilder dieser entscheidungsreichen Morgenstunden. Das Matthäusevangelium ergänzt diese Bilder durch Einzelheiten, die für das gläubige Israel eine besondere Bedeutung hatten. Lukas schildert, wie es durch die Schuld der Juden zur Kreuzigung Jesu kam. Johannes aber zeigt uns die verborgene Pragmatik und die eigentliche Seele einer Entscheidung, in der sich das Schicksal der Welt entschied.

39. Der Kreuzestod Jesu.

a) Mark. 15, 20—41. Daß das Evangelium des Markus in Rom geschrieben ist und zwar nach den mündlichen Vorträgen des Petrus, wird uns recht deutlich bei der Erwähnung des Simon von Kyrene, der dem Herrn das Kreuz nachtrug. Petrus hat seiner Erzählung eingeflochten, um den Simon seinen Hörern näher zu bringen, daß dieser der Vater des Rufus und des Alexander war. Namentlich Rufus war ein bekanntes Glied der römischen Gemeinde[1]) (Röm. 16, 13). Petrus hat die Kreuzigung aus der Ferne, aber auf dem Hügel Golgatha selbst stehend, beobachtet. Er sah, daß sie dem Herrn ein Getränk reichten; er wußte, es war Wein mit Myrrhen, wie man den Verurteilten gab, um sie zu betäuben. Er konnte beobachten, wie Jesus das Getränk zurückwies. Er sah ihn kreuzigen und beobachtete, wie sie seine Kleider teilten. Dabei sah er das Los werfen. Daß es der ungenähte Rock des Herrn war, um den man würfelte, das war aus der Ferne nicht zu erkennen.

Drei Stunden nach Sonnenaufgang, also um neun Uhr nach unsrer Zeitrechnung, wurde der Herr gekreuzigt. Petrus gab die Stunde an nach der bei den Alten gewöhnlichen Zählung von 6 Uhr morgens an. Obwohl das römische Forum die Stunden von Mitternacht an zählte, so war doch die natürliche Zählung vom Tagesanfang an auch in Rom damals noch, als Petrus seine Vorträge hielt, die gebräuchlichere. Die Praxis des römischen Forums wurde erst allmählich volkstümlich. Bei den Juden jedenfalls war es Sitte,

[1]) Siehe v. Hofmann, Römerbrief S. 617, auch Zahn, Skizzen aus der alten Kirche S. 170, desgl. Godet, Römerbrief S. 311.

die Stunden vom Morgen an zu zählen. In Kleinasien scheint sich später die Zeitrechnung der römischen Verwaltung auch im Volke eingebürgert zu haben. Denn Johannes zählt in seinem Evangelium die Stunden von Mitternacht an.

Petrus wußte von der Überschrift über dem Kreuz: „Der König der Juden." Er mag sie nicht selbst gesehen haben, sondern er hörte nur, daß so etwa über dem Kreuze geschrieben stand. Er erwähnt die Kreuzigung der beiden Schächer. Er sah, wie man ein Kreuz zur Rechten, das andre zur Linken des Kreuzes Jesu aufrichtete. Die Worte: und es ward die Schrift erfüllt: „und er ward unter die Übelthäter gerechnet" fehlen in fünf Uncialmanuskripten. Es ist darum wahrscheinlich, daß sie erst später eingefügt wurden. Petrus gab die schlichte Erzählung der Dinge, die er gesehen hatte, ohne eine Weissagung aus dem Alten Testament anzuführen. Er hörte die Lästerungen der Vorübergehenden. Er stand nahe genug, um auch etwas von den spöttischen Bemerkungen der Hohenpriester und Schriftgelehrten zu vernehmen, die kamen und gingen. Er bemerkte, daß selbst die Schächer ihn schmähten. Was Jesus sprach, hat er nicht gehört oder wenigstens nicht verstanden. Sein Standort war zu fern, um leise gesprochene Worte zu vernehmen.

Die Mittagsstunde war gekommen. Da brach eine Finsternis ein über das ganze Land bis drei Uhr nachmittags — nach unsrer Zählung. Neun Stunden nach Sonnenaufgang rief Jesus laut: Eloi Eloi, lama sabachthani. Dies war das einzige Wort Jesu, das Petrus genau vernehmen konnte. Langsam und tief tönte der gewaltige Gebetsseufzer des heiligen Gottes über den ganzen Hügel hin und alle vernahmen die Worte, die Jesus betete. „Siehe, er rufet den Elias" hörte Petrus etliche sagen, denen auch

der tiefernste Ton jener Worte nicht den Mut genommen hatte, ihre Meinung zu äußern. Ja auch der Spott verstummte noch nicht; „wartet, wir wollen sehen, ob Elias kommt, ihn herabzuholen" sagte jener, der ihm an einem Rohr den Schwamm mit Essig reichte. Petrus sah das und hörte diese höhnenden und doch halb gutmütig gemeinten Worte. Jenes: „mich dürstet" Jesu, das es veranlaßt hatte, daß der Kriegsknecht eilig lief, um den Schwamm mit Essig zu füllen,[1]) hatte Petrus nicht vernommen. Das Wort ward zu leise gesprochen. Dann „that Jesus einen lauten Schrei und verschied," erzählte Petrus. Christus hatte laut gerufen: „es ist vollbracht": asā.[2]) Hätte Petrus den Ruf verstanden, so würde er ihn wiedergegeben haben. Er hat den Ruf vernommen, ohne ihn deuten zu können, was begreiflich ist, wenn Christus in göttlicher Geistesmacht das: „er hat's gethan" des 22. Psalms (V. 32) als sein: „es ist vollbracht" sprach. Es war dies dem Hörer zunächst ein Rätsel, das erst Johannes in seinem Evangelium löste, wie wir das bald darthun wollen.

Markus erwähnt noch das Zerreißen des Vorhangs im Tempel. Die Kunde davon mag sich auf Golgatha verbreitet haben. Petrus hat gehört, daß der Hauptmann, der das majestätische Sterben Jesu beobachtet hatte, sagte: „dieser Mensch war wahrhaftig Gottes Sohn." Traurig sah Petrus die Frauen von fern stehen, die dem Herrn nachgefolgt waren. Ihr Dienst war nun aus. —

[1]) *δραμών δέ τις* so erzählt einer, der damals aus der Ferne zuschaute.

[2]) כִּי עָשָׂה endet der 22. Psalm als mit einem Triumphrufe. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Triumphruf Christi sich in diesen prophetischen Ausdruck kleidete.

Wenn unsre Auffassung richtig ist, daß Petrus nur das erzählte, was er, fernerstehend, sehen und hören konnte, so löst sich uns das Rätsel, daß die Darstellung bei Markus die Kreuzesworte Christi bis auf eines verschweigt. Auch die ganze Färbung des Berichts wird uns verständlich. Was der aus der Ferne mit Spannung beobachtende Jünger seiner Erinnerung unauslöschlich eingeprägt hatte, das liegt in dem Bericht des Markus als geschichtliche Urkunde vor uns.

b) Matth. 27, 32—56. Es sind nur einzelne Abweichungen, die das Matthäusevangelium von dem Bericht des Markus zeigt, während sonst zumeist eine wörtliche Übereinstimmung der beiden Berichte erkennbar ist. Daß Simon von Kyrene der Vater des Alexander und Rufus war, wird nicht erwähnt. Wir lesen bei Matthäus, daß der Herr den mit Galle vermischten Wein zwar kostete, aber nicht trinken wollte. Der Evangelist wollte ausdrücken, daß der Herr nicht grundlos zurückwies, was doch als Wohlthat gemeint war. Er wollte sich nicht betäuben lassen. Das war aus dem: „er aber nahm es nicht" bei Markus nicht erkennbar. Merkwürdig ist die Hinzufügung bei Matthäus: „und sie saßen allda und hüteten sein." Offenbar kennzeichnet sich diese Bemerkung als aus persönlicher Wahrnehmung hervorgegangen. Wenn der Bruder des Herrn, Jakobus, diese Worte geschrieben hat, so entspricht es seiner damaligen, noch immer abwartenden Stellung zum Herrn, daß er zwar nicht als Zuschauer sich auf Golgatha finden ließ, wohl aber auf der Straße, die an der Schädelstätte vorüberführte, das eine und das andre Mal angstvoll beobachtend vorüberging. Er sah die Hüter ruhig sitzen unter dem Kreuz und empfand den Gegensatz ihrer Ruhe zu dem Sturm in seinem Herzen. Daß unter den Schriftgelehrten und Ältesten das Wort fiel:

„er hat Gott vertraut, der helfe ihm nun, hat er Lust zu ihm; denn er hat gesagt: ich bin Gottes Sohn" — mag er ebenda gehört haben; denn die Straße läuft unmittelbar unter dem Hügel hin.

Das Zerreißen des Vorhangs im Tempel hat auf einen Mann alttestamentlicher Gerechtigkeit wie Jakobus einen erschütternden Eindruck gemacht. „Siehe," schreibt er, „der Vorhang im Tempel zerriß mitten entzwei von oben an bis unten." Das „siehe" fehlt bei Markus. Wer weiß, ob diese wunderbare Thatsache nicht einen entscheidenden Einfluß auf Jakobus geübt hat. Gott schien sich zu dem sterbenden Jesus zu bekennen. Bebte doch die Erde und die Felsen zerrissen. Und die Felsenhöhlen, in denen die Toten begraben waren, zerbarsten, und viele Leiber der entschlafenen Heiligen standen auf. Man hörte in den folgenden Tagen nach der Auferstehung des Herrn von Erscheinungen frommer Verstorbener in der heiligen Stadt. Davon lesen wir nur bei Matthäus. Warum haben es die andern Evangelisten verschwiegen, da sie doch davon wissen mußten? Für Petrus mag nach dem gewaltigen Eindruck des Todes Jesu jeder andere Eindruck geringfügig gewesen sein. Er wunderte sich nicht, daß die Erde bebte. Seine ganze Seele war bei dem, der nicht mehr war. Die Erschütterung der Erde ging vor ihm vorüber wie ein Traum. Und was man sich im Volke von der Erscheinung entschlafener Heiligen erzählte, was wollte das bedeuten gegen die Thatsache, daß ihm der auferstandene Heiland erschienen war. Ihm selbst ist keiner der Heiligen erschienen. — Daß Lukas des Erdbebens nicht gedenkt, begreifen wir, wenn wir ihn von der Erschütterung erzählen hören, die das umstehende Volk nach dem Tode Jesu ergriff. Man hätte bei dem Erwähnen des Erdbebens meinen können, dieses und nicht das

Sterben Christi habe das Volk bewegt, während es doch so war, daß der Eindruck der bebenden Erde gering war gegen den Eindruck des sterbenden Königs. Der Auferstehung von Toten aber zu erwähnen, von der der Volksmund erzählte, lag dem streng historischen Charakter des Lukasevangeliums fern. Vielleicht wußte weder Paulus noch Lukas Näheres von diesen Dingen. Johannes aber erwähnte der Sache nicht, weil er nicht ohne besondern Grund solches wiederholte, was er schon in den andern Evangelien erwähnt fand.

Für Jakobus, wenn er anders der Verfasser des Matthäusevangeliums ist, für diesen konservativen, am Alten hangenden Mann war es besonders eindrucksvoll, wenn er erfuhr, daß die Welt der alten Heiligen Israels durch den Tod und die Auferstehung Christi in Mitleidenschaft gezogen waren, daß das Volk Gottes, das in seinen Kammern ruhte, angerührt wurde von einer Macht, die von dem lebenden Geschlecht Israels nicht verstanden worden war.

Hatte der Evangelist das Erdbeben erwähnt und im Zusammenhange damit der Auferstehung und Erscheinung von Toten gedacht, so setzte er das Bekenntnis des Hauptmanns in Beziehung zu dem Erdbeben und dem Zerreißen der Felsen. Und nicht nur der Hauptmann, sondern auch die wachthaltenden Kriegsleute wurden ergriffen von dem, was sie erlebten. Der die Kriegsleute vorher in solcher Ruhe unter dem Kreuze hatte sitzen sehen, der hörte jetzt Bekenntnisse von ihnen, die offenbarten, wie sehr sie aus ihrer Ruhe aufgeschreckt waren.

c) Luk. 23, 26—49. Lukas hält sich in der Darstellung des Kreuzestodes Jesu völlig unabhängig von Markus. Er war dazu mehr als berechtigt. Denn er hatte für die Dinge von Golgatha einen Gewährsmann, der dem Kreuze näher

gestanden hatte, als Petrus, einen Mann, der mit schärfster Beobachtung den Gang der ergreifenden Vorgänge verfolgt hatte. Es ist der, welcher den Galatern Christum Jesum vor die Augen malte, als wäre er unter ihnen gekreuzigt (Gal. 3, 1), und welcher im Briefe an die Ebräer daran erinnert, daß Christus gelitten hat „außen vor dem Thor" (13, 12). Wenn alles das, was wir bisher von der Beteiligung Pauli an der Augenzeugenschaft des Wirkens Christi geschrieben haben, wahr ist, so muß es sich hier bewähren. Es wäre undenkbar, daß Paulus nicht mit der regsten Aufmerksamkeit den Ausgang verfolgt hätte, den es mit der Sache des wunderbaren Nazareners nahm. Ich meine aber, daß sich uns auf das deutlichste die Gegenwart Pauli unter dem Kreuz wird zu erkennen geben.

Wie Markus erwähnt auch Lukas des Simon von Kyrene. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Paulus im Hause dieses Mannes aus und einging (siehe Stosch St. Paulus S. 20). Bei Lukas allein aber sind die klagenden Weiber erwähnt, die dem Herrn auf seinem Kreuzeswege folgten. Der das beobachtete und der die Worte Jesu, die er zu ihnen sprach, hörte, muß sich im unmittelbaren Geleit Jesu befunden haben. Er hat auch die Kreuzigung selbst aus nächster Nähe beobachtet. Er hört darum das leise gesprochene Wort, mit dem Christus für seine Peiniger betet: „Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun." Er sah die Verteilung der Kleider und das Werfen des Loses. Er beobachtete das Volk, das abwartend zuschaute. Keine Stimme regte sich für ihn. Er hörte den übermütigen Spott der Oberen. Sie „rümpften die Nase über ihn",[1]) indem sie sprachen:

[1]) Siehe Luk. 16, 14 und unsre Bemerkung darüber S. 156.

„andern hat er geholfen, so helfe er sich selber, wenn er der Christus Gottes ist, der Auserwählte.“ Der das schreiben ließ, muß unter den Obersten selbst gestanden haben. Er hörte auch den Spott der Soldaten, wenn sie ihm Essig reichten. Das muß also schon vorhergeschehen sein, daß man ihm Essig reichte, — ehe er unmittelbar vor seinem Heimgange rief: „mich dürstet.“ Hier geschah das Reichen des Essigtranks aus eignem Antriebe — nach der Sitte, dann aber auf sein ausdrückliches Bitten. Den Wein mit Myrrhen hat er nicht trinken wollen. Mit dem kühlenden Essig aber ließ er sich letzen. Es war aber eine Überschrift über ihn in griechischen und lateinischen und hebräischen Lettern: „er ist der König der Juden,“[1]) schreibt der Evangelist weiter. Es war also Griechen und Römern und Juden bezeugt, daß er der Juden König war. Diese amtliche Bezeugung der römischen Obrigkeit war zugleich ein göttliches Manifest an die Völkerwelt.

Markus und nach ihm Matthäus hat uns erzählt, daß die Schächer ihn lästerten. So erschien es von einem ferneren Standorte aus. Der näherstehende Paulus aber wußte, daß nur der eine der Schächer, ingrimmig in seiner Qual, zu ihm sagte: „bist du nicht der Christus? Hilf doch dir selbst

[1]) Die Worte: γράμμασιν Ἑλληνικοῖς καὶ Ῥωμαικοῖς καὶ Ἑβραικοῖς fehlen in namhaften Handschriften. Aber der Kodex ℵ hat sie. Wir halten sie für echt, weil ihre Weglassung in einigen Handschriften sich vielleicht daraus erklärt, daß die Worte, wie sie Lukas schrieb, eine gewisse Härte hatten. Er schrieb (denn das γεγραμμένη oder ἐπιγεγραμμένη ist in der That nicht echt): ἦν δὲ καὶ ἐπιγραφὴ ἐπ᾽ αὐτῷ γράμμασιν ꝛc. Die Abhängigkeit des Dativs γράμμασιν von dem bloßen ἐπιγραφή ist hart. Aber die Worte γράμμασιν ꝛc. im Codex Sinaiticus sind aus einer Herübernahme aus dem Johannesevangelium nicht zu erklären; denn dort lauten sie anders.

und uns," und daß der andre ihn über diese Worte schalt. Er vernahm die Bitte des Schächers: „Jesu, gedenke mein, wenn du mit deinem Reiche kommst." Denn so lauten die Worte — schöner nach unserm Gefühl, als in der Übersetzung Luthers, der sie nach der Vulgata und dem textus receptus wiedergab.[1]) Es ist also das erste Gebet unter dem Schirm des Jesusnamens aus der Seele des sterbenden Schächers gegangen. Eine Reichshoffnung für die Zukunft hat dieser Sterbende ausgesprochen und hat Jesum als den König des zukünftigen Reiches im Glauben geehrt, während der andre Schächer vom Messias eine Hilfe für diese Zeit erwartet. So begegnen sich am Kreuze Jesu von rechts und von links zwei verschiedene Weltanschauungen, zwei verschiedene Auffassungen der Messianität Jesu, die eine aus dem Geiste, die andre aus dem Fleische stammend. Wie wunderbar mag das den Beobachter unter dem Kreuz berührt haben, der noch immer gegen den Stachel eines geistlichen Königtums Christi löckte. Er hört die Antwort Jesu, so geistlicher Art und doch allen Trost spendend, des die Seele des leidenden Schächers bedurfte: „wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein."

Daß ein Augenzeuge den Lukas inspirierte, sieht man deutlich daraus, wie sich das Folgende an dieses Jesuswort anschließt: „Und schon war es etwa sechs Uhr, da brach eine Finsternis ein über das ganze Land bis neun Uhr, die Sonne verlor ihren Schein." Niemand als ein Beobachter aus nächster Nähe konnte wissen, daß auf das leise zu dem

[1]) Ich darf mich einer besonderen Begründung dieser Textauffassung enthalten, da Tischendorf in allen Ausgaben den ursprünglichen Text so wiedergiebt: *καὶ ἔλεγεν· Ἰησοῦ, μνήσθητί μου ὅταν ἔλθῃς ἐν τῇ βασιλείᾳ σου.*

Schächer gesprochene Jesuswort der Einbruch der Finsternis folgte. — Mit dem Einbruch der Finsternis etwa gleichzeitig muß das Zerreißen des Vorhangs im Tempel gewesen sein. Es ist im Bericht des Lukas unmittelbar an die Verfinsterung der Sonne angeschlossen. Wäre das für das jüdische Gefühl überaus eindrucksvolle Wunder des zerreißenden Tempelvorhangs erst mit dem Tode des Herrn eingetreten, so würde Lukas es an den Bericht von dem Verscheiden Christi angeschlossen haben und hätte es nicht demselben vorausgehen lassen. Markus und Matthäus erzählen von dem Zerreißen des Vorhangs erst, nachdem sie das Verscheiden des Herrn erwähnt haben. Sie haben über den Zeitpunkt nichts Näheres gewußt. Erst nach dem Tode Christi hat sich die Kunde von dem, was im Tempel geschehen, im Volke verbreitet. Aber Lukas muß gewußt haben, daß das Ereignis schon früher eingetreten, als der Tod Christi. Von wem konnte er das wissen, als von dem, der unter den Obersten selbst stehend, die Kunde von dem für die hoheprieſterliche Partei aufs höchste peinlichen Ereignis eher erhielt, als sie sich im Volke verbreiten konnte. Vielleicht kann man nirgends mit solcher Sicherheit behaupten, als hier, daß die Spuren der Beeinflussung des Lukasberichts durch Paulus unleugbar sind. Wie sonst sollte die Voranstellung des Ereignisses bei Lukas zu erklären sein, der den Markusbericht kannte und sich nicht ohne Grund in Gegensatz gegen denselben gestellt hätte.

Hat die Kunde von dem Wunder im Tempel die unter dem Kreuz stehenden Angehörigen der herrschenden Partei alsbald nach dem Geschehen erreicht, so muß Paulus Golgatha verlassen haben, um sich von dem Ungeheuern zu überzeugen. Er hat das Eloi Eloi lama sabachthani nicht gehört, auch nicht das: „mich dürstet" und das „es ist vollbracht." Viel-

leicht betrat er den Hügel eben, als Jesus mit lauter Stimme sprach: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Ich weiß nicht, wie man das Fehlen dieser bedeutsamen Worte anders erklären will, als aus dem Umstand, daß ein Augenzeuge nur eben das erzählte, was er selbst gesehen und gehört. — So sah denn Paulus, wie der Herr nach diesem Worte seinen Geist aushauchte. Er wurde ein Zeuge seines Todes und seines Heimgangs zum Vater. Er hörte danach, wie der Hauptmann Gott pries mit den Worten: „in der That, dieser Mensch war ein Gerechter.“ Die Worte des Hauptmanns lauten anders bei Markus. „Gottes Sohn“ hat er den Herrn genannt. Aber so sprach er zu den Kriegsknechten und die Kriegsknechte bestätigten es (nach Matthäus). Zu den Pharisäern gewendet aber hat der Hauptmann seinem Urteil eine andre Wendung gegeben. Er erinnert sie an das Wort des Landpflegers, der Jesum für einen „Gerechten“ erklärt hatte. Das Wort des Pilatus, unter dessen Befehl der Hauptmann stand, hatte sich bestätigt. Das betont er und das haben die Pharisäer sehr wohl verstanden. Mit innerem Widerspruch hatte der Hauptmann seines Amtes gewartet. Jetzt vollends gab er der Gottheit, die sich an dem Sterben dieses „Gerechten“ wunderbar offenbart hatte, Zeugnis. Das Rechtsgefühl eines Heiden und das Urteil römischer Scheu vor dem Walten der Gottheit kam hier zum Ausdruck.

Die größte Tragödie der Weltgeschichte hatte ihr Ende erreicht. Paulus richtete seine Augen auf die Zuschauer dieses Schauspiels.[1]) Sie waren ohne Ausnahme tief ergriffen von dem, was sie gesehen. Paulus sah, wie sie sich an ihre Brust schlugen und zögernd sich zur Heimkehr wandten, als

[1]) οἱ συμπαραγενόμενοι ὄχλοι ἐπὶ τὴν θεωρίαν ταύτην.

könnten sie nicht glauben, daß diese Tragödie wirklich so enden sollte.[1]) Der diese Beobachtung inspirierte, war gewohnt, auf Volksstimmungen zu achten. Er gehörte zu den Obersten des Volks, zu der herrschenden Partei. Traurig sah er die Freunde des großen Toten von fern stehen, auch die Frauen, die er vielleicht schon in Galiläa im Gefolge des Herrn gesehen hatte. — Mit welchen Empfindungen mag der Beobachter Golgatha verlassen haben!

d) Joh. 19, 16—37. Die andern Evangelisten hatten erzählt, daß man dem Herrn das Kreuz abnahm und es dem Simon von Kyrene auflegte, es ihm nachzutragen. Aber er muß sein Kreuz doch ein gutes Stück selbst getragen haben, vielleicht bis außerhalb des Stadtthors. Dort erst begegnete man dem vom Felde kommenden Simon. Das ist's, was Johannes betonen will, wenn er schreibt: „sich selbst das Kreuz tragend ging er hinaus an den Platz, Schädelstätte genannt." — Er hat die Kreuzigung ähnlich beschrieben, wie Markus. Und doch liegt vielleicht in dem, daß er sagt: „hüben und drüben habe man die beiden Schächer gekreuzigt, Jesum aber in der Mitte" die Andeutung, daß die beiden Schächer halb wenigstens mit ihrem Gesicht gegen den Herrn gewendet, gekreuzigt wurden. — „Jesus der Nazarener, der König der Juden" hat nach Johannes auf ausdrücklichen Befehl des Pilatus über seinem Kreuze gestanden. Das „Nazarenus" fehlt bei den übrigen Evangelisten. Sie legten dem keine Bedeutung bei. Sie wollten betonen, daß er amtlich als der König der Juden bezeichnet worden war. Johannes aber mochte sich erinnern, daß Pilatus den Herrn gefragt hatte: von wannen bist du. Der Herr hatte ihm

[1]) Das Imperfektum ὑπέστρεφον malt diese Stimmung.

keine Antwort gegeben. Pilatus mag nachher andre nach der Herkunft Jesu gefragt haben. Es hat ihn beruhigt, die Auskunft zu erhalten, daß Jesus aus dem geringen Landstädtchen Nazareth stamme. Er wird in seinem Sinne gesagt haben: was kann aus Nazareth Großes kommen? — Das also war die Genesis dieses „Nazarenus" über dem Kreuz. Niemand gab ihm einen tieferen Sinn, als allein Johannes. Aber wie Pilatus mit der Bezeichnung: „der Nazarener" sich selbst beruhigte, so hielt er den Hohenpriestern gegenüber fest an dem: „der König der Juden." So hatte er sich selbst bezeichnet und um deswillen hatte man ihn gekreuzigt. Die „Hohenpriester der Juden" suchen dem „König der Juden" seinen Titel streitig zu machen: wie anschaulich und eindrucksvoll weiß das Johannes darzustellen.

Die andern Evangelisten erzählen, die Kriegsknechte hätten seine Kleider unter sich geteilet und das Los darüber geworfen. Man konnte fragen, warum sie das Los warfen; das Werfen des Loses schien nicht nötig, wenn jeder einen gleichen Anteil erhielt. Johannes klärt den Thatbestand auf. Sie teilten seine Kleider, so daß jeder der vier Kriegsknechte ein Teil erhielt. Als sie das Obergewand eben teilen wollten, sahen sie, daß es ungenäht war, von oben ganz durchgewoben. Da sagten sie zu einander: wir wollen den Rock nicht zerreißen, sondern darüber losen, wem er gehören soll. Es war nahe daran gewesen, daß einem prophetischen Worte nicht sein Genüge geschehe. Niemand würde es bemerkt haben. Aber siehe da, die Gedanken der Kriegsleute wurden regiert von einem Wort, das sie nicht kannten. Ohne davon zu wissen, erfüllten sie das Wort der Weissagung: „sie haben meine Kleider unter sich verteilt, und über mein Gewand haben sie

das Los geworfen." „Also thaten die Kriegsknechte," fügt Johannes in der ihm eignen Plastik der Stimmungen hinzu.

Von Frauen, die von fern zusahen, sagen uns die andern Evangelisten. Eine Weile aber stand die Mutter des Herrn unter dem Kreuz — nicht lange. Es ist von Petrus nicht erwähnt worden; vielleicht war es nur ein ganz kurzes Verweilen. Auch Lukas hat es nicht erwähnen wollen. Hat sie vielleicht selbst ihn gebeten, ihr Dortsein nicht zu erwähnen? Hat sie die Stunde mit Schweigen bedecken wollen, da das Schwert durch ihre Seele drang? Da Jesus seine Mutter dem Jünger gab, den er lieb hatte, so lag darin die Aufforderung, sie wegzuführen. Sie sollte sein wachsendes Weh nicht sehen. Johannes hat die Aufforderung verstanden. Er sagt: „von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich." Er ist still mit ihr fortgegangen in sein Haus. Ihre Begleiterin aber, die Schwester der Maria, welche die Maria des Kleophas heißt, und Maria Magdalena traten zu den andern Frauen.

Johannes scheint es selbst anzudeuten, daß ein Zeitraum von Stunden zwischen seinem Weggang mit Maria und dem liegt, was er weiter erzählt. „Nach diesem" fährt er fort, „da Jesus wußte, daß schon alles vollbracht war" — Jesus hatte inzwischen seine Kampfesarbeit vollbracht, — damit die Schrift erfüllet würde, sagt er: „mich dürstet". Nicht natürliches Dürsten nur, sondern das geistliche Dürsten seiner Seele, das Wort der Schrift bis auf das letzte zu erfüllen, veranlaßte dieses Wort. Danach, da er den Essig genommen hatte, sagte er: es ist vollbracht, und neigte sein Haupt und gab den Geist auf. Das: „es ist vollbracht" war das Wort, das Petrus hörte, ohne es deuten zu können. Er sagt,

Christus habe einen lauten Ruf ausgestoßen.[1]) Aber er sagt uns nicht, was er gerufen. Seine fragenden Gedanken mögen noch an der Bedeutung dieses Rufes gehangen haben, als Christus kurz darauf betend seinen Geist in Gottes Hände befahl. Petrus hat dies letzte Kreuzeswort nicht erwähnt, weil seine Seele wie gefangen war im Rätsel jenes ersten Aufschreies. Er mag es kaum gehört haben.

Was Christus gerufen hat, das hat uns Johannes verdolmetscht. „Es ist vollbracht," giebt er das: asa „er hat's vollbracht" wieder, das aus der Tiefe der den 22. Psalm erlebenden Seele Christi hervorbrach als der Schlußton einer betenden und leidenden Meditation. Christus sprach mit jenem Rufe den Dank gegen Gott aus, daß Gott durch ihn das Werk der Erlösung vollbracht hat. Es ist ein nach oben quellender Aufschrei des Lobes. Christus bringt sein vollbrachtes Sühnopfer seinem Vater als ein Lobopfer dar. Das ist ein Gedanke, so tief und so göttlich, daß ihn Menschen kaum fassen können. Das: „es ist vollbracht" bei Johannes giebt den Gedanken wieder. Das Vollbringen des Vaters ist eins mit dem Vollbringen des Sohnes. Was der Sohn gelitten, das hat der Vater gekrönt. Was der Sohn erstritten, das hat der Vater gewährt. Die Wiedergabe des asa mit dem griechischen τετέλεσται verdankt einem langsam gereiften Verständnis in dem Geiste des Johannes ihren Ursprung. —

Das Volk hatte Golgatha verlassen. Johannes stand allein in der Nähe des Kreuzes. Da erlebte er jenen Speerstich des Kriegsknechts, und das Herausquellen von Blut und Wasser aus der geöffneten Seite des Herrn. Er sagt aus-

[1]) ἀφεὶς φωνὴν μεγάλην.

drücklich, daß er sich für das verbürge, was er gesehen. Das Herz Jesu war völlig seines Blutes entleert worden, wie man das Opferlamm sich verbluten läßt. Und man hatte ihm kein Bein zerbrechen dürfen, als dem wahren Opferlamm, nach der Verheißung.

Obwohl der Bericht des Johannes ein einheitliches Gemälde dessen giebt, was auf Golgatha geschah, so ist er doch völlig nur zu verstehen als Ergänzung und Kommentar der übrigen evangelischen Berichte. Nicht darin nur, was er sagt, liegt der Wert des johanneischen Berichts, sondern auch in dem, was er verschweigt. Sein Schweigen ist eine gewollte und bewußte Bestätigung der übrigen Berichte über die Ereignisse des heiligen Karfreitags.

---

40. Die Grablegung.

a) Mark. 15, 42—47. Der Bericht des Markus, so klar und einfach er uns auf den ersten Blick deucht, hat doch mancherlei Schwierigkeiten. Sie lösen sich, wenn wir streng daran festhalten, daß Petrus lediglich seine Erinnerungen giebt. „Schon war es Abend geworden" beginnt er. So erzählte der Jünger, der ängstlich besorgt war um das Schicksal des Leichnams Jesu. Werden sie mit ihm handeln wie mit der Leiche eines Verbrechers? Soll die Nacht hereinbrechen, ohne daß diese Frage entschieden ist? Und es ist Rüsttag, der Tag vor dem Sabbath. Petrus wußte, daß die Leiche den Sabbath über nicht am Kreuze hängen durfte. Aber dies eben war auch die Sorge des Joseph von Arimathia, eines wohlangesehenen Ratsherrn. Er erschien auf der

Richtstätte,[1]) wohl um zu sehen, was gethan werden könne, um die Leiche Jesu vor Beschimpfung zu bewahren und still zu bestatten. Denn „auch er wartete auf das Reich Gottes.“ Der edle Mann entschloß sich kühnlich, in die Stadt hineinzugehen zu Pilatus und um den Leichnam Jesu zu bitten.[2]) Es war dies ein Wagnis besonders um deswillen, weil er nicht als Privatmann, sondern als Mitglied des hohen Rats den Leichnam fordern mußte, wenn er ihn erhalten wollte. Und es war doch unmöglich, die Einwilligung dieser Behörde einzuholen. Er mußte auf eigne Verantwortung handeln — in Gottes Namen. Pilatus wundert sich, daß er schon tot sein sollte. Eben waren andre Juden dagewesen, um ihn zu bitten, an den Gekreuzigten das Brechen der Beine vollziehen zu lassen (Joh. 19, 31 f.). Er hatte Kriegsknechte gesandt, um das crurifragium zu vollziehen. Und nun kam dieser Ratsherr, um die Leiche des Toten zu bitten, noch ehe jener Befehl vollzogen sein konnte. Der Landpfleger ließ den Hauptmann kommen,[3]) der noch immer die Wache auf der Richtstätte hatte, und fragte ihn, ob Jesus schon länger gestorben sei; und wie er es von dem Hauptmann erfuhr, gewährte er dem Joseph den Leichnam. Die Frage des Landpflegers, „ob er schon länger gestorben wäre,“ bezieht sich auf einen Umstand, den Petrus gar nicht kannte, daß nämlich der Tod des Herrn durch das Brechen der Beine hatte herbeigeführt

---

[1]) ἐλθών.

[2]) τολμήσας εἰσῆλθεν πρὸς τὸν Πιλᾶτον kann nicht heißen, er trat bei Pilatus ein. Der Ausdruck ist nur erklärlich, wenn jemand erzählt, der ihn nach Golgatha kommen und wieder in die Stadt gehen sah und wußte, daß er zu Pilatus ging.

[3]) Der Weg von Golgatha nach dem Prätorium war in etwa 5 bis 7 Minuten zurückzulegen.

werden sollen. „Schon länger" (πάλαι) sagt der Landpfleger, weil ja so schnell der Befehl des crurifragiums nicht hätte ausgeführt werden können. Vielleicht waren die Kriegsknechte erst eben unterwegs. Daß Markus das Wort des Pilatus so genau auch in andeutender Beziehung auf einen Umstand giebt, der dem Petrus unbekannt war, bringt uns auf die Vermutung, daß Petrus den Joseph begleitet hatte. Dann erklärt es sich auch, daß er jenen Lanzenstich nicht mit erlebte und das wunderbare Quellen von Blut und Wasser aus der Seite Jesu. Johannes war damals allein von den Jüngern auf der Richtstätte. Petrus folgte dem Joseph, als dieser die Leinwand kaufte und kehrte mit ihm nach Golgatha zurück. Er war dann Zeuge, wie Joseph die heilige Leiche herabnahm und sie in die Leinwand wickelte und sie in ein Grab legte, das aus einem Felsen gebrochen war. Ein Stein ward an die Thür des Grabes gewälzt. Die Maria von Magdala aber und die Maria des Joses schauten zu, wo er hingelegt war.

So hat sich uns auch hier unsre Voraussetzung der Augenzeugenschaft des Petrus bewährt, ja einige Wendungen des Berichtes lassen ausdrücklich darauf schließen, daß Petrus als Augenzeuge diese Dinge erzählt hat, wie er sie erlebte. Daß er seine Person dabei verhüllt, ist dementsprechend, was wir auch früher beobachteten.

b) Matth. 27, 57—66. Man sieht es genau schon aus dem Anfang des Berichts, daß der Verfasser des Matthäusevangeliums den Bericht des Markus kannte. Aber er gestaltete ihn kürzer, weil er das ausließ, was darin den persönlichen Charakter seines Ursprungs verriet. Wir hören nichts davon, daß um des folgenden Sabbaths willen die Entscheidung über die Leiche Jesu so ängstlich erwartet wurde;

wir hören nichts von der Verwunderung des Pilatus und dem Kauf der Leinwand, wohl aber, daß Joseph den heiligen Leichnam in reine, also eben gekaufte Leinwand einhüllte. Wir hören, daß es ein neues Grab war, in das der Herr gelegt wurde und daß es Joseph für sich selbst hatte hauen lassen. „Nachdem er einen großen Stein an den Eingang des Grabes gewälzt hatte, ging er davon. Es war aber daselbst Maria von Magdala und die andre Maria, die saßen dem Grabe gegenüber" lesen wir. Das klingt, als ob ein zweiter Augenzeuge den Bericht des Markus wiedergäbe. Der fortgehende Joseph, die dem Grabe gegenübersitzenden Frauen, das sind Stimmungsbilder eines, der mit eignen Augen und persönlicher Teilnahme beobachtete. Wer ist die „andre Maria"? Es ist, als ob sie der Erzähler nicht näher bezeichnen wollte. Es muß dieselbe Maria sein, die Markus die Maria des Joses nennt und die bei Matthäus und Markus vorher unter den der Kreuzigung zuschauenden Frauen genannt wird als Maria, die Mutter des Jakobus und Joses. Warum nennt Markus dieselbe am Grabe nur die Maria des Joses, die er am Kreuze stehend als die Mutter des Jakobus und Joses genannt hatte? Wollte er sie dort nicht als Mutter des Jakobus bezeichnen, wo er sonst auch die Anwesenheit ihres Sohnes Jakobus hätte erwähnen müssen? Und wollte er die Anwesenheit des Jakobus nicht erwähnen, weil dann auch die des Petrus hätte erwähnt werden müssen? Unsre moderne Zeit kann sich mit ihren wesentlich anderen Empfindungen schwer in die keusche Zurückhaltung der apostolischen Zeugen finden. Aber es muß uns doch die geflissentliche Zurückhaltung auffallen, mit der der Matthäusbericht die „andre Maria" nennt neben der bestimmt bezeichneten Maria Magdalena. Die Frage über die Ab-

stammung des Jakobus, „des Bruders des Herrn“[1]) ist eine zu schwierige und verwickelte, als daß sie hier könnte erörtert werden. Nur als eine Möglichkeit sei es hingestellt, daß Maria, die Mutter des Jakobus und Joses, die als Brüder des Herrn genannt werden (Mark. 6, 3; Matth. 13, 55), die Witwe des Kleophas, des Bruders des Joseph, des Gemahls der Maria ist. Es wäre dann wahrscheinlich, daß die verwitwete Schwester des Joseph mit ihren Kindern im Hause des Bruders in Nazareth wohnte. Jakobus und Joses, ihre Söhne, könnten als die „Brüder“ Jesu bezeichnet werden und ihre Mutter als die Schwester Marias, der Mutter des Herrn (Joh. 19, 25). Die beiden verwandten Familien bildeten eine Familie.[2]) Werden doch die Ausdrücke „Schwester“ und „Bruder“ im Griechischen in weiterem Sinne gebraucht, als etwa im Deutschen. — War es die Mutter des Jakobus, die dem Grabe gegenüber saß, so ist die Weise, wie sie erwähnt wird, ein ungesuchtes Zeugnis dafür, daß Jakobus, ihr Sohn, der Verfasser des Evangeliums ist. Er wollte sie hier nicht als seine Mutter bezeichnen, weil er dann seine eigne Anwesenheit hätte erwähnen müssen.

Einen reichen Mann von Arimathia nennt der Evangelist den Ratsherrn Joseph. Er sagt von ihm, daß er auch ein Jünger Jesu geworden sei. Hat er diesen Ausdruck ge-

---

[1]) Die Ansicht, daß Jakobus, „der Bruder des Herrn“ und Jakobus Alphäi, der Apostel, eine Person sei, halte ich für unerweisbar aus der Schrift. Die Nachrichten aus dem Altertum sprechen, verständig erwogen, bestimmt dagegen.

[2]) Nach Hegesippus (Euseb. III, 11) ist Kleophas ein Bruder des Joseph. Jakobus, der Bischof von Jerusalem, heißt bei den Alten nicht nur ἀδελφός, sondern auch ἀνέψιος τοῦ κυρίου (Euseb. h. e. II. 4, 22).

wählt, weil er in dem vornehmen Ratsherrn einen Genossen derselben Entscheidung sah? War in ihm, wie in dem Joseph, die innere Unentschiedenheit einer klaren Parteinahme für die Sache Jesu gewichen — gerade unter dem Kreuze? Wir wissen, daß der Auferstandene dem Jakobus erschienen ist. Das würde mit unsrer Vermutung stimmen.

Daß die dem Matthäusevangelium eigentümliche Erzählung von der Stellung der Wache durch Pilatus und der Versiegelung des Steines vor dem Grabe nicht nur auf Hörensagen beruht, zeigen die charakteristischen Worte der Hohenpriester, die von einem Ohrenzeugen niedergeschrieben sein müssen: „Herr, es fiel uns bei, daß jener Verführer, da er noch lebte, gesagt hat: nach drei Tagen werde ich auferweckt. Laß nun das Grab bis zum dritten Tage unter Sicherheit stellen, damit nicht die Jünger kommen, stehlen ihn und sagen dem Volk: er ist von den Toten auferweckt, und werde der letzte Betrug größer denn der erste." Auch die Worte des Landpflegers sind charakteristisch. „Ihr sollt eine Wache haben"[1]) sagt er, einen lateinischen Ausdruck für „Wache" gebrauchend. — Der Evangelist hat auch an dem Tage nach dem Karfreitage den weiteren Verlauf der Dinge überwacht. Während die übrigen Jünger die Stille suchten, war dem Jakobus nicht entgangen, was geschah. Er muß ein Zeuge der Verhandlung der Hohenpriester mit Pilatus gewesen sein.

c) Luk. 23, 50—56. Ist das, was wir bis jetzt über den Einfluß des Paulus auf das Lukasevangelium nach-

[1]) ἔχετε κουστωδίαν: sagt der stolze Römer. So gewähren Könige den Bittstellern eine Gunst. Die nachlässige Überhebung und hochmütige Herablassung malt sich in dem Ausdruck. ἔχετε: ihr habt das Erbetene.

gewiesen haben, richtig, so werden wir bei dem Bericht über die Grablegung Jesu eine nähere Auskunft über Joseph erwarten dürfen. Als Glied des hohen Rats und als ein in den maßgebenden Kreisen von Jerusalem angesehener Mann mußte er dem Paulus bekannt sein und Paulus mußte imstande sein, die Persönlichkeit dessen, der mit solcher Schicklichkeit und heiliger Liebe für den Leichnam Jesu sorgte, genauer zu schildern. Unsre Erwartung erfüllt sich voll und ganz. Lukas nennt den Ratsherrn Joseph einen „hochsinnigen und gerechten" Mann und fügt hinzu, daß er in Rat und That der Hohenpriester nicht gewilligt hatte. Davon konnte nur jemand wissen, der den leitenden Kreisen nahe stand. Da es mehrere Städte mit dem Namen Arimathia gab, so bezeichnet er seinen Wohnort als die in Judäa wenige Meilen von Jerusalem entfernt liegende Stadt Arimathia.[1]) Er bestätigt auch die Bemerkung des Markus, daß er auf das Reich Gottes wartete. — Was das in Felsen gehauene Grab anlangt, so sagt er, daß „noch nie jemand da gelegen", ein sinniger Ausdruck. Es war eine noch nicht durch die Verwesung entweihte Stätte. Joseph hatte sie für sich selbst herstellen lassen. Er wollte in der Nähe des Tempels ruhen, nahe den Gräbern der Könige und der Propheten Israels. Nun ruhte der in diesem Grabe, von dem alle Propheten und Könige geredet hatten. „Es war der Rüsttag, und der Sabbath war im Anbrechen" schließt der Bericht. Damit bereitet der Evangelist vor, was er von den Frauen des Gefolges Jesu sagen will. „Sie schauten sich das Grab an, und wie sein Leib bestattet wurde. Nachdem sie aber zurückgekehrt waren, richteten sie Gewürze und Salben; und den

[1]) ἀπὸ Ἁριμαθαίας πόλεως τῶν Ἰουδαίων.

Sabbath brachten sie in der Stille zu nach dem Gesetz." Lukas mag diese Nachricht der Maria verdanken, die zweifellos in diesen Tagen der Mittelpunkt für die stille Gemeinde der trauernden Frauen war.

d) Joh. 19, 38—42. Bei Matthäus liest man, daß Joseph ein Jünger Jesu geworden sei. Das konnte Zweifel erwecken, da man in der Kirche gewußt haben wird, daß er nicht zur Pfingstgemeinde gehört hat. Johannes beantwortet die Frage: „er war ein Jünger Jesu, aber heimlich, aus Furcht vor den Juden." —

Die Beteiligung des Nikodemus an dem Begräbnis Jesu muß auch dem Petrus bekannt gewesen sein. Er hat aber davon geschwiegen, daß der vornehme Pharisäer eine so hochherzige und reiche Gabe zur Bestattung herzutrug. Er mag damals, als Petrus seine Vorträge hielt, noch in Jerusalem gelebt haben. Wer weiß, ob er sich offen zur Gemeinde bekannte. Jedenfalls konnte ihm bei der Stimmung, von der seine Standesgenossen beherrscht waren, das Bekanntwerden seines Verhaltens am Abend des Karfreitags nur schaden. So schwieg Petrus über ihn und ihm folgen Matthäus und Lukas, aus welchem Grunde immer den Namen des Nikodemus nicht nennend. Joseph mag ein greiser Mann gewesen sein. Hatte er sich doch schon sein Grab bereiten lassen. Er war nicht mehr am Leben, als die synoptischen Evangelien entstanden. So hatten die Evangelisten eine derartige Rücksicht bei ihm nicht zu nehmen. Als Johannes sein Evangelium schrieb, war auch Nikodemus längst heimgegangen. So erschien es dem letzten der Evangelisten als eine Ehrenschuld, das hochherzige Eintreten dieses jüdischen Aristokraten für die scheinbar verlorene Sache und die verachtete Person des Nazareners nicht der Vergessenheit anheim-

zugeben. — Wir erinnern uns hierbei des ähnlich verschiedenen Verhältnisses, das die Evangelien zu Maria und Martha von Bethanien einnehmen (vgl. S. 176 f.).

In einem Garten unmittelbar bei Golgatha war das Grab des Joseph. Dorthin ward Jesus gelegt, sagt uns Johannes, weil dies Grab nahe war und man um des Rüsttags willen mit der Bestattung eilte. Die den Herrn begruben, hatten also nicht die Meinung, daß der Herr in diesem neuen Felsengrabe bleiben sollte. Aber in andrer Weise, als sie dachten, ist ihre Meinung wahr geworden.

VIII. Die Ostergeschichte.

41. Der Ostermorgen.

a) Mark. 16, 1—8. Den Bericht einer der Frauen, die am Ostermorgen zum Grabe gingen, wird Petrus in seiner Erzählung wiedergegeben haben. Wir können nicht zweifeln, daß es Maria Magdalena ist, deren in fliegender Eile und großer Bewegung erfolgte Mitteilungen in dem Bericht des Petrus, den Markus uns bewahrt hat, sich wiederspiegeln. Johannes erzählt uns, Maria Magdalena sei morgens frühe, da es noch dunkel war, zu dem Grabe gegangen und habe gesehen, daß der Stein vom Grabe weggenommen war. Sie sei gelaufen und sei zu Simon Petrus und zu Johannes gekommen und habe zu ihnen gesagt: sie haben den Herrn aus dem Grabe genommen und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben (Joh. 20, 1. 2). „Wir wissen nicht" sagt sie; sie ist also mit andern Frauen zum Grabe gegangen. Markus nennt neben der Maria von Magdala die Maria des Jakobus und die Salome. Er sagt, in der Morgenfrühe, bei aufgehender Sonne, seien sie zum Grabe gekommen. Das scheint dem Johannesbericht zu widersprechen. Es war noch dunkel, da sie zum Grabe ging, sagt Johannes. Johannes wird gewußt haben, daß sie im Dunkel aufbrachen. Zögernd, weil sie des Steines gedachten, den ihnen jemand wegwälzen müßte, werden sie sich länger auf

dem Wege verweilt haben, so daß sie erst bei Sonnenaufgang das Grab erreichten. Die Zeit zwischen dem Anbruch der Morgendämmerung und dem Sonnenaufgang ist im Morgenlande kürzer als bei uns. Zudem scheint der Markusbericht darauf hinzudeuten, daß sie erst unterwegs einige noch fehlende Specerei für die Salbung kauften. Es ist begreiflich bei der besonderen Innigkeit, mit der sich gerade Maria Magdalena an den Herrn hingegeben hatte, daß ihr das Fehlen des teuren Leichnams alle Gedanken hinnahm. Darum hat sie nach Johannes zuerst und zumeist ihrer Trauer und Ratlosigkeit Ausdruck gegeben über die Wegnahme des heiligen Leichnams und daß man nicht wisse, wo sie ihn hingelegt hätten. Wohl hat sie einen „Jüngling gesehen auf der rechten Seite sitzen, mit einem weißen Talar bekleidet" und ist mit den andern Frauen erschrocken. Wohl hat sie das Wort gehört: „erschrecket nicht. Ihr suchet Jesum den Nazarener, den Gekreuzigten; er ward auferweckt; er ist nicht hier; siehe da die Stelle, wo sie ihn hingelegt haben." Aber das alles war ihr, wie ein Traum. Sie empfand als Wirklichkeit nur das Fehlen des geliebten Leichnams. Niemand wird leugnen, daß das echt weiblich ist, ein Zug, der psychologisch durchaus wahrscheinlich und in der Ausschließlichkeit, in der sich die liebenden Gedanken eines edeln Frauengemüts bewegen, sehr wohl erklärbar ist. Unsrer späteren Reflexion erscheint die Engelerscheinung und die Botschaft der Auferstehung die Hauptsache, während ihr das alles wie ein Märchen erschien. Es vermochte sie über die leere Grabesstätte nichts zu trösten. Aber später wird sie dem Petrus, da er sie näher fragte, von dem in Licht gekleideten Jüngling und seinen Worten gesagt haben. War sie doch von dem Engel an Petrus gewiesen mit ihrer Botschaft — nicht nur sie, sondern auch

die andern Frauen; aber, wird sie zu deren Entschuldigung erzählt haben, sie seien in Zittern und Entsetzen vom Grabe geflohen und hätten aus Furcht niemand etwas gesagt. Maria Magdalena hatte sich also von ihren Genossinnen getrennt, und war allein zu Petrus geeilt, um den Befehl des Engels auszuführen, den jene, von Entsetzen ergriffen vergessen zu haben schienen. Die Worte: „sie sagten niemand etwas; denn sie fürchteten sich" erklären sich nur, wenn sie als Entschuldigung der übrigen Frauen von Maria Magdalena gesprochen sind, daß nur sie allein die Botschaft dem Petrus überbrachte. Es kann nicht gemeint sein, daß sie überhaupt niemand etwas davon erzählten. Das würde nicht nur den andern Berichten widersprechen, sondern auch völlig undenkbar sein. Nein sie haben in der That, als sie von ihrer Angst zu sich selbst gekommen waren, den Jüngern berichtet, sie „hätten ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe."

Mit den Worten: „sie fürchteten sich" endigt der Bericht des Petrus. Er hat weiter erzählen wollen, wie er mit Johannes zum Grabe gegangen sei. Aber sein Bericht wurde abgebrochen — wodurch, das wissen wir nicht und Vermutungen führen zu keiner Gewißheit. Hat er Rom verlassen müssen? War er innerlich zu bewegt von seinen Erlebnissen an den österlichen Tagen, daß er schwieg und seine Zuhörer nur aus dem Bericht der Maria Magdalena als von einem Nebo die Herrlichkeit der Auferstehung sehen ließ? Hat er namentlich von der Erscheinung des Auferstandenen, die ihm persönlich zu teil ward, nicht erzählen mögen? Ist es göttliche Leitung, die es verhinderte, daß der der Evangelist der Auferstehung werde, der den Herrn verleugnet hatte? Sollten nach göttlichem Willen andre der Christenheit erzählen, daß Petrus durch die wunderbare Liebe des Herrn

wieder angenommen ward? — Wie es immer sein mag, wir schauen im Bericht des Petrus die Herrlichkeit der Auferstehung nur von fern, wie Mose vom Nebo die Herrlichkeit Kanaans schaute, ohne das Volk selbst dahinführen zu dürfen.

Wenn Petrus später sagt: „denselbigen hat Gott auferwecket am dritten Tage, und ihn lassen offenbar werden, nicht allem Volk, sondern uns, den vorerwählten Zeugen von Gott, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist von den Toten" (Act. 10, 40. 41), so liegt darin die Meinung, die Erscheinungen des Auferstandenen seien eines so traulichen Gepräges, daß ihre ausführliche Erzählung in der Öffentlichkeit nicht berechtigt sei. Die Bezeugung der Auferstehung kam der Öffentlichkeit zu, nicht aber die ausführliche Darstellung einzelner Erscheinungen des Auferstandenen. Sie gehörten dem Apostel unter die disciplina arcani. Wem das fremd erscheint, der denke daran, daß ein jeder einzelne Christ besonders tiefe Erlebnisse seines innern Lebens verschweigen muß, um ihres Segens nicht verlustig zu gehen.

b) Matth. 28, 1—15. Wie der Verfasser des Matthäusevangeliums von der Wache wußte, welche Pilatus zur Sicherung des Grabes stellte, so wußte er auch von dem, was die Wächter gegen Anbruch des Ostermorgens erlebten. Er kann es nur von einem der Wächter selbst gehört haben, was um so wahrscheinlicher ist, da er hernach auch das Kommen der Wächter in die Stadt erzählt und den Zeitpunkt genau angiebt, da sie ankamen. Es war damals, als die Frauen sich auf dem Wege zum Grabe befanden.[1]) Was

[1]) πορευομένων δὲ αὐτῶν V. 11 scheint auf den ersten Blick den Weg der Frauen vom Grabe in die Stadt zu meinen. Aber wie

die Wächter erzählten, war dies: „Ein großes Erdbeben geschah;“ sie sahen eine Erscheinung vom Himmel herabkommen und den Stein umwälzen. Die glänzende Erscheinung saß oben über dem Stein,[1]) so daß sie über dem Grabe gleichsam thronte, gewaltig, wie ein Sieger, licht, wie der Blitz. Das wallende Gewand deckte mit seinem schimmernden Glanze den Eingang des Grabes. Die Furcht aber vor ihm traf die Wächter wie ein Schlag und sie wurden wie tot.[2]) — Derselbe Engel, meinte der Evangelist, sei hernach den Frauen erschienen. Denn auch sie berichteten von einer Erscheinung, die sie gehabt. War es derselbe Engel, so zeigte er, wie wir aus der Erzählung des Markus sehen, sich den Frauen mehr in neutestamentlicher Milde, während die Wächter aus seiner Erscheinung den Ernst der göttlichen Heiligkeit blitzen sahen. Daß Engel ihre Erscheinung wandeln können, je nach den Personen, denen sie sich zu schauen geben, ist uns nicht befremdlich. — Die Frauen verließen das Grab in Furcht — aber auch in großer Freude. Wenn es Jakobus ist, der so schreibt, so wird er den Bericht seiner Mutter verdanken, die

---

wäre solch eine Gleichzeitigkeit möglich, da die Wächter längst das Grab verlassen hatten, als die Frauen ankamen. Und wer sollte diese Gleichzeitigkeit des Fortgehens der Frauen mit dem Ankommen der Wächter in der Stadt beobachtet haben. Wohl aber konnte der Verfasser von dem Gange der Frauen zum Grabe wissen und während er sie noch unterwegs wußte, schon durch die herbeieilenden Wächter von dem geschehenen Wunder in Kenntnis gesetzt werden.

[1]) ἐπάνω αὐτοῦ ist nicht lediglich dasselbe, wie ἐπί mit dem Dativ. Es hat den Sinn des Darüberschwebens (vgl. Matth. 2, 9). Der Engel saß hoch über dem Stein wie ein Überwinder.

[2]) ἀπὸ δὲ τοῦ φόβου αὐτοῦ ἐσείσθησαν οἱ τηροῦντες ein sehr malerischer Ausdruck, der bestimmt darauf hinweist, daß die Wächter ihr Erlebnis dem Evangelisten selbst erzählten.

als die andre Maria mit Maria Magdalena am Grabe war. Von dem Weggehen dieser beiden Frauen zum Grabe wußte Jakobus. Darum nannte er nur sie. Sie liefen, es seinen Jüngern zu berichten. „Da trat ihnen der Auferstandene überraschend entgegen." „Da traten wir hinzu, umfaßten seine Füße und warfen uns vor ihm nieder" wird die Mutter des Jakobus erzählt haben, die andern Frauen meinend, mit denen sie an das Grab gegangen waren; daß Maria Magdalena sie vorher verlassen hatte, um zu Petrus zu eilen, erwähnte sie nicht, hatte es auch wohl in der Erregung kaum bemerkt. „Verkündigt es meinen Brüdern, damit sie nach Galiläa gehen, und dort sollen sie mich sehen" sagte der Herr zu den Frauen. „Meinen Brüdern": er meinte seine Brüder nach dem Geiste, seine Jünger, die an ihn glaubten, und doch mag Jakobus, der Bruder des Herrn, diesem Ton besonders aufmerksam gelauscht haben.

Der Evangelist erzählt weiter von der Bestechung der Wächter durch den hohen Rat. „Seine Jünger hätten den Leichnam gestohlen" sollten sie sagen. Wenn Jakobus sich damals noch nicht öffentlich zum Herrn bekannt hatte, so konnte er das leicht von den Wächtern erfahren, und wenn es der nachmalige Bischof von Jerusalem ist, der das Evangelium herausgab, so verstehen wir die Worte: „diese Rede", daß der Leichnam gestohlen sei, „kam bei den Juden in Gang bis auf den heutigen Tag." Mit einem so völlig erlogenen Gerücht, das das Gepräge der Erdichtung an der Stirn trug, hatte man sich in Jerusalem über die Auferstehung des Herrn beruhigt.

c) Luk. 24, 1—11. Der Bericht über den Gang der Frauen zum Grabe trägt bei Lukas ein ruhigeres Gepräge, als bei Markus und Matthäus. Wir hören nichts von

Verlegenheit beim Hingange zum Grabe, nichts von Schrecken und Angst bei der Rückkehr. Daß es eine andere Quelle ist, aus der Lukas seinen Bericht schöpfte, als die, aus welchen die beiden ersten Evangelien schöpften, liegt auf der Hand. — Wir kennen die Beziehungen, in welchen das Lukasevangelium zu Maria, der Mutter des Herrn steht. Sollte uns in der Ostergeschichte des Lukas der Bericht vorliegen, den eine der Frauen der Maria erstattete? Dann begreifen wir nicht nur das ruhige, sinnige Gepräge des Ganzen, sondern auch manche Einzelheit tritt uns in helleres Licht. Lukas ist der einzige, der von der Bereitung der Specereien weiß. Markus erzählt nur von dem Einkauf von Gewürzen, nicht davon, daß die Frauen sie sorgsam bereiteten. Es mag unentschieden bleiben, ob Markus von dem Einkauf des dazu Nötigen am Karfreitag Abend oder vom raschen Hinzukauf einiges Fehlenden in der Frühe des Ostermorgens spricht. Jedenfalls weiß nur Lukas von der Bereitung der Specereien durch die Frauen. Wenn es aber irgendjemand oblag, diese zarte Liebespflicht zu erfüllen, so war es Maria, die Mutter des Herrn. Das Haus, in dem sie Aufnahme gefunden hatte, war das Haus des Johannes, in dem sich auch dessen Mutter Salome befunden haben wird. Salome war unter den Frauen, die zum Grabe gingen (Mark. 16, 1). Aber gerade sie wird bei Lukas nicht ausdrücklich erwähnt neben Maria Magdalena, Johanna, Maria Jakobi. Sollte sie die gewesen sein, die der Maria Bericht erstattete? — Johanna, das Weib eines vornehmen Beamten (Luk. 8, 3) mag zu den Kosten der Specereien besonders beigetragen haben; darum wird sie neben Maria Magdalena und Maria, der Mutter des Jakobus besonders erwähnt. Daß Salome nicht erwähnt wird, mag uns wunder nehmen. Sie war unter

den heiligen Frauen eine besonders hervorragende. Wenn sie aber die Berichterstatterin von Maria war, so wollte sie ebenso zurücktreten, als Maria selbst, deren besondere Anteilnahme an der Bereitung der Specereien wir nur vermuten.

Früh am Ostermorgen, noch bei Dunkelheit[1]) hatte Maria ihre Freundinnen aufbrechen sehen. Sie trugen die Specereien, die sie bereitet hatten. Was ihr dann berichtet wurde, war, daß die Frauen den Stein abgewälzt fanden. Als sie eintraten, fanden sie den Leichnam nicht. Da geschah es, indem sie vergeblich darüber sannen, daß sie zwei Männer bemerkten, welche in leuchtendem Gewande bei ihnen standen. So hatte die ruhigere Salome beobachtet. Sie hatte zwei leuchtende Gestalten gesehen, während Maria Magdalena und Maria Jakobi nur von dem einen Engel wußten, der mit ihnen geredet hatte. Sie nennt sie „Männer", während Maria Magdalena von einem „Jüngling" sprach. Unwillkürlich spiegelt sich in dieser verschiedenen Benennung die verschiedene Auffassung der Frauen. Salome nahm das Engelzeugnis als das glaubhafte Zeugnis von Männern an, Maria Magdalena haftete an der freundlichen Erscheinung, ohne in ihrem Herzen den Eindruck der Glaubhaftigkeit zu empfinden. Wie ein Traum zog es an ihr vorüber. Die Benennung aber der Engel als Jünglinge und Männer giebt so sehr den ersten, noch nicht durch den Einfluß der Reflexion hindurchgegangenen Eindruck der Frauen wieder, daß unsre Auffassung von der Entstehung der Berichte sich voll bestätigt. Als die Frauen ihre Erlebnisse erzählten, hatte sich ihnen die Folgerung noch nicht vollzogen, daß die Erscheinungen Engel waren. Im Matthäusevangelium ist diese Folgerung voll-

[1]) ὄρθρου βαθέως.

zogen. Es wird vom Engel des Herrn gesprochen. Die Frauen haben mit gesenktem Blick, von Furcht befangen, vor den Engeln gestanden. Daß die Engel freundlich und länger mit ihnen redeten, dürfen wir aus dem Bericht des Lukas abnehmen. Maria Magdalena hat nicht alles vernommen. Sie war zu traurig dazu. Aber Salome hatte einen Klang von Engellippen gehört, der der Mutter des Herrn besonders lieb sein mußte. Die Engel erinnerten an das Wort Jesu, mit dem er seine Kreuzigung und Auferstehung vorausgesagt hatte, und sagten: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten." Wie süß muß das Maria geklungen haben, da es ihr berichtet ward. Sie war daran gewöhnt, sich die Ereignisse nach den Worten Jesu zu deuten und ihnen nachzusinnen. Sie wird sich erinnert haben, daß er von seiner Auferstehung gesprochen hatte. „Des Menschen Sohn" nannte ihn der Engel, ihn, den Sohn der Maria. Die Begegnung der Frauen mit Jesus selbst ist nicht erwähnt. Hielt Salome damit der Maria gegenüber zurück? Meinte sie, der Herr werde sich der Maria selbst zeigen? — Für Maria wird es eine Beruhigung gewesen sein, daß die Frauen den Aposteln Bericht erstatteten. Sie mochte sich wundern, daß es den Aposteln wie ein Märlein dünkte und sie nicht glaubten. Sie selbst war gewöhnt, dem Wort zu glauben und dasselbe in ihrem Herzen zu bewahren. Sie hatte an dem Worte genug und bedurfte keiner Erscheinung des Auferstandenen.

d) Joh. 20, 1—18. Der Maria Magdalena Gang zum Grabe wird von Johannes nur insoweit berührt, als sie ihm und dem Petrus mitteilte, daß das Grab leer sei. Der andern Frauen, die mit ihr gegangen, gedenkt der Evangelist nicht. Er setzt die Kenntnis dieser Dinge voraus.

Er erzählt, daß er selbst rascher zum Grabe geeilt sei, als Petrus. Er ging aber nicht hinein, sondern blickte von außen in das Grab. Er sah die Grablinnen auf dem Grunde des Grabes liegen. — Wer im Orient Felsengräber gesehen hat, dem muß das unwahrscheinlich vorkommen. Denn die Eingänge zu den Gräbern sind sehr niedrig. Man würde von außen, gebückt hineinschauend, nicht über die Platte des Sarkophags hinweg auf den Grund des Sarkophags sehen können. Daß die Leiche Jesu in einem von einer Steinplatte nach außen abgegrenzten Sarkophag lag, dessen andern Seiten etwa von den Wandungen der Felsenhöhle gebildet wurden, sieht man daraus, daß hernach Maria Magdalena zwei Engel sitzen sieht, „einen zu Häupten und einen zu Füßen, wo der Leichnam Jesu gelegen war." Also das Grab des Herrn war ein abgegrenzter Raum innerhalb der Grabesgrotte. Wie konnte Johannes von außen auf den Grund des Grabes schauen?

Eine merkwürdige Apologie dieses Zuges der Ostergeschichte giebt das Felsengrab, welches Gordon in der Nähe von Golgatha gefunden hat und das mannigfache Gründe als das echte Grab Christi erweisen.[1]) Dieses Felsengrab, ursprünglich ein jüdisches Grab, hat später als eine Stätte christlicher Anbetung gedient. Daher stammt der an der linken Seite zu einer Vorkammer führende Eingang. Aber der ursprüngliche niedrige Eingang zu dem Grabe ist deutlich erkennbar. Er ist vermauert. Man würde hier von außen nicht auf den Grund des Grabes haben sehen können. Aber

[1]) Siehe darüber meinen Artikel: „Das Grab Christi" in der Osternummer des Daheim vom Jahre 1893. Die Grabstätte ist vor wenigen Monaten von einer englischen Gesellschaft angekauft worden, nachdem sie bis dahin in deutschen Händen war.

nach oben hat das unregelmäßige Thor der Felsenkammer eine erhebliche Ausbiegung — in Augenhöhe. Ich habe selbst hindurchgesehen und mich davon überzeugt, daß diese unvermauert gebliebene Öffnung den Blick bis auf den Grund des Sarkophags ermöglicht. Durch diese Öffnung schaute[1]) Johannes die Grablinnen liegen, zusammengesunken, weil sie den heiligen Leichnam nicht mehr bargen, aber in völliger Ordnung. Sie waren nicht auseinandergerissen, als hätte jemand den Leichnam weggenommen. Und wer würde den Leichnam weggenommen haben ohne die ihn einhüllenden Linnen!

Petrus kommt später an das Grab, als Johannes. Er geht sogleich hinein in die Grabeskammer und sieht die Linnen unten im Grabe liegen, wie sie Johannes von außen sah. Aber er sieht auch, was Johannes von außen nicht sehen konnte, das Schweißtuch, das auf seinem Kopf gelegen war, nicht bei den Leintüchern liegen, sondern für sich zusammengewickelt an einem besondern Ort. In dem Felsengrab, von dem wir sprachen, ist für den Kopf eine Aushöhlung im Felsen. Hat das Schweißtuch dort gelegen, wo der Kopf der heiligen Leiche lag, so hat es Johannes in der That nicht sehen können, ehe er dem Petrus in das Grab selbst nachfolgte. Die Aushöhlung für den Kopf ist durch die obere Öffnung nicht sichtbar. So hat die göttliche Leitung der Dinge in der Gestalt jenes Grabes ein anschauliches Zeugnis für die Wahrheit dieses Osterberichts bis heute erhalten.

Auch Maria Magdalena sah durch jene Öffnung im Felsen, als sie die beiden Engel erschaute, den einen am Kopfende, den andern am Fußende des Grabes. Johannes und Petrus hatten unmittelbar vorher die Engel nicht ge-

[1]) Der Ausdruck παρακύψας ist dafür sehr charakteristisch.

sehen, woraus nicht folgt, daß sie nicht gegenwärtig waren. Die Gestalt der Engel ist für uns unsichtbar, wenn sie sich nicht willentlich versichtbaren. Von Maria wollten sie gesehen werden, um sie zu fragen: „was weinest du?" Wie wenig Eindruck macht auf das trauernde Frauenherz die Erscheinung der Engel. Sie klagt: „weil sie meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben." Also nur der Herr selbst kann ihre Sehnsucht stillen. — Die Erscheinung des Herrn vor Maria Magdalena im Garten unmittelbar bei dem Grabe ist mit der ganzen Innigkeit der johanneischen Diktion wiedergegeben. Zwischen Johannes und Maria Magdalena bestand eine Geistesgemeinschaft in heiliger Liebesglut für den Herrn. Darum konnte Johannes die Maria Magdalena verstehen und so getreu wiedergeben, was sie berichtete.

42. Der Osterabend.

a) Luk. 24, 13—49. Die Erzählung von der Erscheinung des Herrn auf dem Wege nach Emmaus gehört zu den von der Gemeinde besonders geliebten Evangelien. Es ist nicht nur ihr Inhalt, der eine fesselnde Gewalt auf alle empfängliche Seelen ausübt, sondern auch die anschauliche Darstellung, die Einfalt und Durchsichtigkeit des Berichts. Es drängt sich einem unmittelbar die Überzeugung auf, daß einer von den beiden Jüngern der Berichterstatter ist. Das scheint auch der Bericht selbst anzudeuten, indem der Name des einen Jüngers genannt, der des andern verschwiegen wird. Der Ungenannte muß der Erzähler sein. Man hat den Lukas selbst in ihm vermutet. Aber das würde, von

andern Bedenken abgesehen, den eignen Worten des Lukas widersprechen, der sich ausdrücklich nicht unter die Augenzeugen des Lebens Jesu rechnet (1, 2). So wendet sich unsre Vermutung auf den Diakon Philippus. Von ihm muß ja auch jene schöne Darstellung seines Zusammentreffens mit dem Kämmerer aus Mohrenland auf der Straße nach Gaza stammen (Act. 8, 26—40). Was der Herr auf dem Wege nach Emmaus nach der Schrift gelehrt hatte, daß er „solches mußte leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen," das lehrte Philippus dem Kämmerer nach der Weissagung des Jesaias, daß der Weg Christi durch Leiden zur Herrlichkeit führe. Wie Christus vor den Augen der Jünger entschwand, als sie ihn erkannten, so entschwand Philippus dem Kämmerer, als er ihn getauft hatte. Der Bericht schließt mit der Nachricht, daß Philippus das Evangelium in allen Städten verkündigte, bis er nach Cäsarea kam. In Cäsarea ist er geblieben. Dort findet ihn Paulus, als er nach Jerusalem hinaufzieht (Act. 21, 8). Etwa zwei Wochen später kehrt Paulus gefangen nach Cäsarea zurück. Wie Lukas mit ihm frei verkehren durfte, so wird auch Philippus mit ihm verkehrt haben. Lukas konnte also, was die beiden Jünger am Abend des Ostertages erlebt hatten, aus dem Munde eines Mannes hören, zu dessen unvergeßlichen Erinnerungen die Ereignisse jenes Abends gehörten. Nicht den beiden nur ist der Herr an jenem Abend erschienen, sondern als sie zu den Jüngern zu Jerusalem zurückgekehrt waren, trat der Herr in den Kreis der versammelten Jünger. Der Bericht über das, was der Herr da redete, stammt aus derselben Quelle, wie der Bericht über das, was auf dem Wege nach Emmaus geschah.

b) Joh. 20, 19—29. Lukas hatte erzählt, daß die beiden Jünger, von Emmaus nach Jerusalem eilend, die

„Elfe versammelt fanden und die mit ihnen waren." Die „Elfe" das war die Benennung für den engeren Jüngerkreis, nachdem Judas aus ihm geschieden war.

Wenn Lukas von den „Elfen" redet, so wußte er nicht, daß an jenem Abend einer der Elfe fehlte, Thomas. Und das ist's, was Johannes uns berichtet. Nicht einmal den Schein einer Ungenauigkeit wollte er unberichtigt lassen. An die Erwähnung, daß Thomas an jenem Abend fehlte, schließt er dann die Erzählung von der zweiten Erscheinung des Herrn in versammeltem Jüngerkreise — acht Tage später — bei Anwesenheit des Thomas. —

Lukas hatte erwähnt, daß Jesus am Osterabend den Jüngern den Befehl gegeben hatte, in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern zu verkündigen. Aber er hatte mehr gethan. Johannes erzählt, wie er mit dem Friedensgruß unter seine Jünger getreten sei, so habe er hernach abermal gesagt: „Friede sei mit euch" und mit einem Anhauch seines Geistes habe er ihnen die Macht gegeben, Sünden zu vergeben und Sünden zu behalten in seinem Namen. Wie gewaltig diese Worte Christi geklungen haben, spiegelt sich in dem johanneischen Bericht. Es ist begreiflich, daß Philippus sich scheute, diese hohen Worte wiederzugeben. War er doch kein Apostel. So beruht unsre Wissenschaft von dieser österlichen Stiftung Christi allein auf dem apostolischen Zeugnisse des Johannes. —

Mit dem Worte des Herrn an Thomas hatte Johannes sein Evangelium ursprünglich geschlossen. — „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Das sollte der Schlußaccord seines Evangeliums sein. Er sagt ausdrücklich: „auch viele andre Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch" (20, 30). Also damit wollte

er schließen. Er meinte, daß die Erscheinungen des Auferstandenen in Galiläa nur für seine Jünger und Apostel gemeint waren. Sie hatten esoterischen Charakter; den Hauch der Verklärung, der über ihnen lag, konnte kein menschlicher Griffel wiedergeben. Sie hatten den vertraulichsten Charakter. Seinen Jüngern, und „nicht der Welt" hatte er sich offenbaren wollen. — Was Johannes geschrieben hatte, das schien genug, um den Glauben zu wecken und zu erhalten. War doch die Kirche nicht auf das Schauen, sondern auf das Glauben gewiesen. So schließt denn der Apostel: „diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen" (20, 31).

43. Ausklänge und Nachklänge der Ostergeschichte.

a) Mark. 16, 9—20. Die Worte, die in unsern Bibeln den Schluß des Markusevangeliums bilden, fehlen in nicht wenigen Handschriften des Grundtextes, ja es sind gerade die wichtigsten Handschriften, in denen sie fehlen. Nach Eusebius und Hieronymus haben die meisten der damals bekannten Handschriften mit: „denn sie fürchteten sich" geschlossen. — Daraus geht hervor, daß das Markusevangelium eine geraume Zeit ohne seinen jetzigen Schluß bekannt gewesen ist. Aber wen konnte dieser Schluß befriedigen? In diesem Gefühl hat man in der einen Handschrift einen andern Schluß hinzugefügt: „alles aber, was ihnen aufgetragen war, richteten sie denen in der Umgebung des Petrus in Kürze aus. Nach diesem aber sandte Jesus selbst aus von

Osten bis Westen durch sie die heilige und unvergängliche Botschaft des ewigen Heils." Dieser Zusatz ist offenbar ein willkürlicher, ohne apostolische Autorität entstandener. Anders verhält es sich mit dem als evangelische Perikope des Himmelfahrtsfestes bekannten und geliebten Zusatz. Ist er auch nicht eine eigentliche Fortsetzung der Vorträge des Petrus, so ist es doch undenkbar, daß ein andrer, als ein Apostel sich so über die Stimmung, welche Ostern im Jüngerkreise herrschte, geäußert haben sollte. Daß die Jünger nicht glaubten und daß Jesus sie über ihren Unglauben strafte, wird geflissentlich hervorgehoben. Das durfte nur ein Apostel selbst betonen. Wenn Philippus an jenem Osterabende im Jüngerkreise war, so hat er doch nichts davon erzählen mögen, daß der Herr seine Jünger tadelte. Aber Petrus hat später davon gesprochen. Die Erinnerung an die Begebnisse des Ostertages mischte sich ihm lebenslang mit Bußgedanken. Wer wollte das nicht gerade bei ihm verstehen. — So wird denn der Schluß nach gelegentlichen Äußerungen des Petrus, vielleicht erst nach seinem Tode hinzugefügt sein — von Markus selbst. Denn immerhin ist die Bezeugung dieses Zusatzes in den Handschriften so stark, daß wir nicht denken können, ein Zusatz von anderer Hand als der des Verfassers selbst hätte eine solche Autorität erlangen mögen. Wir wissen ohnehin, daß das Markusevangelium erst nach dem Tode des Petrus öffentlich erschien und in den gottesdienstlichen Gebrauch der Kirche überging.[1]) Es erschien dann mit diesem Zusatz, während es schon vorher ohne diesen Zusatz in zahlreichen Abschriften bekannt war. So dürfen wir gewiß sein, daß das wichtige Wort Christi: „wer da glaubet und getauft

[1]) Siehe S. 14.

wird, der wird selig werden" auf dem apostolischen Zeugnis des Petrus beruht. — Es war ein Bedürfnis des Evangelisten, die Geschichte des wunderbaren Lebens Christi mit einer, wenn auch kurzen Erwähnung seiner Himmelfahrt abzuschließen. So schließt das Evangelium mit einem Blick anbetender Verwunderung auf die überweltliche Herrlichkeit Christi. Und mit diesem Blick verbindet sich ein andrer auf den Siegesgang des Evangeliums auf Erden.

b) Matth. 28, 16—20. In Galiläa wollte der Herr sich seinen Jüngern zeigen und die zerstreute Herde seiner Anhänger wieder um sich sammeln. So verließen denn die „Elfe", nachdem sie alle an seine Auferstehung glauben gelernt hatten, Jerusalem und pilgerten nach dem Berge über dem galiläischen See, auf dem der Herr mit seiner großen Rede seine öffentliche Wirksamkeit begonnen hatte. Da zeigte er sich ihnen und sie beteten ihn an. Sie waren nicht allein gegangen. Auch der weitere Kreis der Jünger umstand diese Stätte der Offenbarung Christi — mehr denn fünfhundert Brüder, wie wir aus 1. Kor. 15, 6 wissen. Während die Elfe jeden Zweifels ledig, ihn anbeteten, waren die andern in Zweifel befangen. Die Majestät des Erscheinenden hinderte sie, in ihm zweifelfrei den Gekannten und Geliebten zu schauen. „Die andern aber zweifelten" berichtet der Erzähler. Der Erzähler kann also nicht unter den „Elfen" gewesen sein. Die „Elfe", in feiernder Andacht niedersinkend, hatten keine Gedanken übrig, die andern zu beobachten. Der Beobachter stand in dem weiteren Kreise der Jünger. War es Jakobus? Er wurde nachher noch einer besonderen Erscheinung des Herrn gewürdigt (1. Kor. 15, 7). Er ist nun für den Glauben gewonnen. Im Glauben hat er das maje-

stätische Wort Christi gehört, mit dem das Matthäusevangelium schließt.

Es mag der Taufbefehl Christi mit seiner wunderbaren Einrahmung in die Macht und Treue dessen, der ihn giebt, in der Grundschrift des Matthäus gestanden haben. Der aber, der ihn in das Evangelium als Schlußstein einfügte, war selbst auch Zeuge der königlichen Erscheinung des Auferstandenen auf dem Berge gewesen. „Bis an der Welt Ende", das sind die Schlußworte des Evangeliums, das in seinem Anfang an den Anfang der Menschheitsgeschichte erinnert hatte.

c) Luk. 24, 50—53. Schlicht und einfach wird uns erzählt, daß der Herr, die Seinen segnend, von ihnen geschieden sei, und daß die Jünger mit großer Freude nach Jerusalem zurückgekehrt seien und allewege im Tempel waren, Gott lobend und preisend. Im Tempel schließt der Bericht des Lukas, wie er im Tempel begonnen hatte.

Es ist nicht denkbar, daß Lukas nicht mehr von dem wunderbaren Schluß des Erdenlebens Jesu erfahren konnte, als dies. Daß er mehr davon wußte, zeigt der Anfang seiner Apostelgeschichte. Also er hat geflissentlich seine Erzählung auf diese schlichte Angabe beschränkt. Wahrscheinlich standen sogar die Worte: „und fuhr auf gen Himmel" nicht in der Schrift des Lukas. Sie fehlen in wichtigen Handschriften. Ihre Einfügung in die Handschriften erscheint eher erklärlich, als ihre Weglassung, wenn Lukas sie wirklich geschrieben hätte.[1]) Die Abschreiber hatten die Empfindung,

[1]) *καὶ ἀνεφέρετο εἰς τὸν οὐρανόν* fehlt im Cantabrigiensis und im Sinaiticus, eine Thatsache, die von beinahe entscheidender Bedeutung ist.

daß mehr gesagt sein müßte, als sie bei Lukas fanden. — Bei ernsterem Nachdenken finden wir in diesem schlichten Schluß des Evangeliums es aufs neue bestätigt, wie tiefsinnig Lukas seine Aufgabe auffaßte und wie fern er davon war, zu meinen, ein Historiker müsse alles sagen, was er etwa wisse und wovon er sich Eindruck auf seine Leser versprechen durfte. Der keusche, zurückhaltende Charakter seiner Darstellung tritt nirgends so deutlich hervor, wie hier. Ist es nicht wirklich so, daß die Himmelfahrt Christi sich in erkennbarer Stille und beabsichtigter Einfachheit vollzog? Sie wollte nicht als ein majestätisches Ereignis erscheinen, sondern als die notwendige, schlichte Folge seiner Auferstehung, als der natürliche Abschluß seines wunderbaren Lebens. Nichts war dem vom Himmel Gekommenen so natürlich, als gen Himmel zu gehen. Daß er gen Himmel ging, war bei weitem weniger wunderbar, als daß er vom Himmel gekommen war, daß er auf Erden gelebt und gestorben. Die Auferstehung, nicht die Himmelfahrt war die Krönung seines Erdenkampfes.

Die Himmelfahrt hat ein in die Vergangenheit gerichtetes Antlitz. Dies Antlitz ist still und leidenschaftslos. Das wollte der Historiker zum Ausdruck bringen, als er sein Evangelium in der Weise schloß, wie er es that. Sie hat auch ein in die Zukunft gerichtetes Antlitz voll Weissagung einer Wiederkunft in Herrlichkeit. Das hat Lukas in der Apostelgeschichte zum Ausdruck gebracht. So still die Himmelfahrt mit der Vergangenheit abschließt, so hehr leuchtet in ihr ein weissagender Strahl der Zukunft. Ihre Majestät gilt der Weissagung. Lockend stellt sich die Himmelfahrt für die Kirche an den Anfang ihres Weges und zeigt ihr das Licht am Ende. Es ist eine Architektonik wunderbarer Schönheit, die in dem Verhältnis obwaltet zwischen dem, womit

das Evangelium des Lukas schließt und dem, womit seine Apostelgeschichte beginnt. Die Jünger sahen in der Himmelfahrt ihres Meisters weniger ein Scheiden, als eine Verheißung seiner Wiederkunft.

d) Joh. 21, 1—23. Daß dieser Nachtrag von der Hand des Apostels selbst hinzugefügt ist, beweist, von andern Gründen abgesehen, schon der eine Umstand, daß er in keiner einzigen Handschrift fehlt. Aber vielleicht ist er erheblich später hinzugefügt. Vielleicht liegt zwischen der Abfassung des Evangeliums und diesem Nachtrag der Aufenthalt des Apostels in Patmos und die Niederschrift der Apokalypse. Denn was der Ausspruch des Herrn bedeute: „so ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an," war ja dem Apostel klar geworden, als der Herr ihm an jenem „Herrentage" auf Patmos erschien. Die Verheißung des Herrn hatte sich durch dieses Kommen erfüllt. Daß sich an das Wort des Herrn vom Bleiben des Johannes bis zum Kommen des Herrn das Gerücht knüpfte, er werde nicht sterben, wird die Veranlassung zu der Hinzufügung des 21. Kapitels gewesen sein. In seinen letzten Lebensjahren also, als er sich schon zum Heimgang bereitete, hat der Jünger, den der Herr lieb hatte, Ursache gehabt, der Meinung entgegenzutreten, als werde er ohne Tod dem jüngsten Tage entgegenwarten. Er berichtigt die fälschlich entstandene Meinung mit den einfachen Worten: „Jesus sagte nicht: er stirbt nicht, sondern: so ich will, daß er bleibe, bis daß ich komme, was geht es dich an."

Wenn sich der greise Jünger jenes Wortes Christi erinnerte, so treten ihm alle die Ereignisse vor die Seele, die diesem Worte vorangingen. Die sonnigen Ostertage am See Genezareth lagen im Lichte der Verklärung vor seinem

Blick. Was der Herr dem Petrus damals gesagt hatte, wie merkwürdig hatte sich das erfüllt. Und wie licht war die Weise gewesen, in der der Herr den Petrus zum Hirten der Gemeinde wieder angenommen hatte. Mit größerer Ausführlichkeit als er es sonst zu thun pflegte, schildert der greise Erzähler, wie es zu der Begegnung Jesu mit Petrus gekommen war. Auch der kleinste Zug ist ihm von Wichtigkeit. Er nennt die Jünger mit Namen, die dabei waren, mit Ausnahme von zweien, die er nicht nennt, weil er sich ihrer nicht mehr erinnert. Es ist lieblich, zu beobachten, wie genau die Erinnerung des heiligen Greises ist und wie sie sich doch nach seiner eignen Andeutung insoweit verwischt hat, daß er zwar die meisten, aber nicht alle Jünger zu nennen weiß, die jene Scene am See mit erlebten. Wenn man einen Unterschied zu bemerken glaubte zwischen der Darstellungsweise in dieser Erzählung und der sonstigen des Johannes, so ist dieser Unterschied hinreichend erklärt durch die aus dem Inhalt von selbst sich ergebende Annahme, daß Johannes diesen Nachtrag in seinen letzten Lebensjahren schrieb. Müder und langsamer fließt die Sprache seiner Gedanken dahin, doch in derselben Anmut und Geisteshoheit wie früher. Über dem Bilde aber, an dem er uns vorüberführt, mischen sich österliche Lichtreflexe mit dem Licht der Ewigkeit selber.

Ich stehe am Ende meiner Aufgabe, dankbar gegen Gott, der mir geholfen, die Arbeit zu vollenden. Sie ist das Ergebnis langjährigen Nachdenkens. Die Erkenntnisse, die hier niedergelegt sind, sind mir langsam zugewachsen. Ich habe empfinden dürfen, daß sie Gott mir schenkte. Möchten diese

Darlegungen auch meinen Lesern zur Stärkung im Glauben dienen, wie ich selbst durch meine Arbeit in der Überzeugung gestärkt worden bin, daß die natürliche Ursprungsgeschichte der heiligen Evangelien der leuchtende Beweis ihres göttlichen Ursprungs ist.

Des Herrn heilige Gnade sei über meiner geringen Arbeit. Was in ihr Wahrheit ist, dazu wird er sich bekennen. Er gebe dem Buche den Weg, der ihm gefällig ist, meinen Lesern aber gebe er Frieden und Freude im heiligen Geiste.

Von demselben Verfasser erschien ferner im gleichen Verlage:

Briefe über die Offenbarung St. Johannis. Den Liebhabern der Hoffnung als ein Beitrag zum Verständnis dieses Buches der Hoffnung. 3,60 M., geb. 4,50 M.

Wir stehen nicht an, diese Erklärung der Offenbarung als eine der besten, welche wir besitzen, zu bezeichnen. Tief und warm, in schöner Sprache führt sie uns in die Geheimnisse des geheimnisvollen Buches ein. Es ist schon entsetzlich viel Schwärmerisches, Ungesundes über das Buch veröffentlicht; hier ist gesunde Speise.
(Litter.-Bericht f. Theol.)

Ein köstliches Buch, erbaulich zu lesen und durchaus geeignet, in ein tieferes Verständnis der „Offenbarung" einzuführen. Mit Einfachheit des Stils verbindet sich edle Sprache, fesselnde Schönheit der Darstellung und eine Fülle tiefer Gedanken. Die Lektüre dieses Buches ist mir geradezu ein Genuß gewesen. Die Auslegung hält sich fern von aller Schwärmerei; sie ist nüchtern und gesund. Nicht für Gelehrte hat der Verf. geschrieben, sondern zum Zweck der Erbauung. Wissenschaftliche Fragen werden also nicht berührt. (Hannov. Past.-Korresp.)

Die heiligen Sakramente der Kirche Christi. Heilshungrigen Seelen gewidmet. 2. Auflage. 3 M., geb. 3,60 M., mit Goldschnitt 4 M.

Verfasser lehrt die Sakramente recht verstehen und würdigen; denn wer sie recht versteht, wird sie auch recht würdigen. Der Verfasser ist in die Tiefen der Schrift eingedrungen; er redet aus dem Geiste der Bibel heraus. Begeisterung und christliche Nüchternheit, Wärme und Klarheit, Gründlichkeit und Verständlichkeit verbinden sich bei diesem Werke und machen es zu einem gediegenen Erzeugnis der lutherischen Kirche. (Kreuzzeitung.)

Auf dem festen Grunde des Schriftwortes und Bekenntnisses ist in dieser neuen Schrift über das Tauf- und Altarsakrament eine gediegene, klare, tiefgehende Erklärung in allgemein verständlicher Form gegeben. Reife Christen und Konfirmanden finden hier in gleicher Weise gründliche Belehrung, ernste Mahnung zur Beherzigung und eine Handhabe, sich der Kleinodien unserer lutherischen Kirche bewußt und gläubig zu erfreuen. (Litt. Beil. d. Dt. Ev. Kirchenztg.)

Heilige Hoffnung. Ein Jahrgang Predigten. 4 M., geb. 5 M.

Ein treffliches Predigtbuch, zu Geschenken für Gebildete sehr geeignet. Entschieden lutherisch in der Lehre, kurz und kräftig im Ausdruck, geistvoll und fesselnd in der Sprache: diese Vorzüge zeichnen es vor vielen seines gleichen aus. Möchte es weitere Verbreitung finden!
(Freimund.)

BS2420 .S888
Die Augenzeugen des Lebens Jesu : ein
Princeton Theological Seminary--Speer Library
1 1012 00052 0132